

Bezugspreis:

Wöchentlich 70 Goldpfennig, monatlich 2,50 Goldmark, vierteljährlich 7,50 Goldmark, halbjährlich 14,50 Goldmark, jährlich 28,50 Goldmark, für das übrige Ausland 3,50 Goldmark pro Annu.

Der „Vorwärts“ mit der Sonntagsbeilage „Volk und Welt“ mit „Siedlung und Kleingarten“, sowie der Unterhaltungsbeilage „Heimwelt“ und Frauenbeilage „Frauenkammer“ erscheint wochentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegraphische Adressen: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise:
Die einseitige Raumverteilung 0,70 Goldmark, Restausgabe 1.- Goldmark. „Kleine Anzeigen“ des festgedruckten Wort 0,20 Goldmark (außerhalb zwei festgedruckte Worte), jedes weitere Wort 0,10 Goldmark. Stellenangebote das erste Wort 0,10 Goldmark, jedes weitere Wort 0,05 Goldmark. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Familienanzeigen für Abonnenten 0,30 Goldmark. Eine Goldmark — ein Dollar geteilt durch 4,20.

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Postfach Nr. 68, Berlin SW 68, Einbandstraße 3, abgegeben werden. Geöffnet von 9 Uhr früh bis 5 Uhr nachm.

Redaktion und Verlag: SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Redaktion: Dönhofs 292-295
Verlag: Dönhofs 2506-2507

Sonntag, den 21. September 1924

Vorwärts-Verlag G.m.b.H., SW 68, Lindenstr. 3
Postfachkonto: Berlin 375 36 — Bankkonto: Direktion der Distonto-Gesellschaft, Depotkassette Lindenstraße 3

Friede, Völkerbund und Internationale. Zum Kampf gegen den Krieg.

Wenn wir absehen von konfusem Jünglingen und gewissenlosen Verbrechern, die hoffen, sich durch Raub und Mord zu bereichern, will heute alle Welt den Frieden, bangt jedermann vor dem Krieg. Und doch taucht immer wieder das Gespenst eines neuen Krieges auf, der uns droht, ob wir wollen oder nicht. Die Logik der Tatsachen ist eben stärker als unsere Wünsche.

Die Kriegsgefahr von heute ist eine Folge der Friedensschlüsse von gestern. Seit jeder irgendetwas Gewaltfriede den Keim zu neuen Kriegen in sich. Das gilt heute mehr denn je. Denn die letzten Friedensverträge wurden von den Siegern den Besiegten nicht nur diktiert, ohne diese anzuhören, sie regelten auch eine solche Fülle der mannigfaltigen Verhältnisse, wie kein Friedensvertrag vorher. Die Sieger, noch verblendet vom Kriegserfolg, sahen außer sich unwillig über die Verhältnisse in den Ländern der Besiegten, vielfach auch getrieben von kurzsichtigster Demagogie, haben ein Werk geschaffen, das weit mehr Gegenstände und Probleme hervorrief, als es aus dem Wege räumte und daher zu unerträglichen Verhältnissen führte, die dem Sieger nichts nützten, die Besiegten zur Verzweiflung trieben und sogar Differenzen zwischen den Siegern selbst hervorrufen mußten.

Daher die erschreckende Erscheinung, daß neue Kriegsgefahr jetzt schon wieder auftaucht, lange bevor die schweren Wunden des letzten Krieges vernarbt sind.

Mit größter Energie wenden sich die Arbeiter allerorten gegen dieses entsetzliche Gespenst. Das stärkste Mittel, mit dem sie es zu bannen suchen, ist der Entschluß, durch einen Massenstreik einen ausgebrochenen Krieg im Keime zu ersticken.

Die Absicht ist eine höchst begeisterte. Aber auf die Gefahr hin, mich unpopulär zu machen, muß ich gestehen, daß ich heute an der Wirksamkeit des Mittels, wenn für sich allein angewendet, ebenso zweifle, wie ich vor dem Krieg von 1914 im Gegenfall zu vielen meiner Freunde, nicht nur Rosa Luxemburg, sondern auch Jean Jaurès, Bailliant, Keir Hardie, daran zweifelte.

Das Mittel könnte erst zur Anwendung kommen, wenn es zu spät ist: ist einmal der Krieg ausgebrochen, dann erfährt die Kriegspanik die Massen, dann werden sie ganz von dem einen Gedanken beherrscht, die feindliche Invasion, die eigene Niederlage zu verhindern. So war es 1914 und so würde es wahrscheinlich wieder sein.

Wesigen wir nicht die Kraft, die Politik zu hindern, die zum Kriege führt, dann vermögen wir auch nicht, ihn selbst zu hindern. Unsere Abwehr muß lange vor dem Kriegsausbruch, nicht erst nach diesem einsehen.

Der Massenstreik zur Abwehr des Krieges ist aber auch darin unvollkommen, daß er im besten Fall Kriegshandlungen lähmen kann, nicht aber den Gegensatz aufzuheben vermag, der den Konflikt hervorruft. Und das zu bewirken, ist die Hauptaufgabe.

Wir müssen uns vor allem fragen: Wie ist es möglich zu verhindern, daß Gegensätze zwischen den Staaten austauschen, und zu bewirken, daß, wo solche trotzdem emporkommen, sie durch andere als kriegerische Methoden überwunden werden? Wir müssen trachten, den Krieg überflüssig zu machen. Dann ergibt sich seine Verhinderung von selbst.

Das kann nicht durch den proletarischen Massenstreik geschehen, sondern nur durch einen zweckmäßig eingerichteten Völkerbund.

Der im Vertrag von Versailles 1919 eingerichtete Völkerbund wurde anfangs vielfach, nicht nur von Reaktionsären, sondern auch von Sozialisten, mit Geringschätzung und Mißtrauen betrachtet. Trotzdem hat er an Bedeutung und Ansehen von Jahr zu Jahr gewonnen, obwohl die an ihm geübte Kritik sehr berechtigt war.

Er sitzt vor allem darunter, daß er ein Werk der Sieger von 1918 war, das der Welt von ihnen im Diktatfrieden von Versailles auferlegt wurde, dessen Zustandekommen einen hohen Auf die Idee eines Völkerbundes darstellte. Der Bund gebürdete sich in seinen Anfängen auch dementsprechend bloß als Werkzeug der Sieger. Die Vereinigten Staaten blieben ihm fern, weil sie von ihm nicht die Herstellung eines dauernden Friedenszustandes, sondern neue Verwicklungen erwarteten. Die russische Sowjetrepublik verlangte nicht nach Frieden, sondern nach Krieg, allerdings in erster Linie nach dem Bürgerkrieg in ganz Europa. Deutschland war vom Bunde zunächst ausgeschlossen und nicht geneigt, ihm beizutreten, solange eine geschlossene Front der Sieger ihn beherrschte.

So ist der Völkerbund bisher ein Kumpf geblieben und schon dadurch darin behindert, seine Aufgabe vollständig zu erfüllen — alle Gegensätze zwischen den Nationen in fried-

licher Aussprache aus dem Wege zu räumen oder durch einen objektiven Schiedspruch erledigen zu lassen. Heute haben die Hindernisse aufgehört, die Deutschlands Beitritt zum Völkerbund verhinderten. Nur dessen Nationalisten stehen dem noch im Wege. Deutschlands Beitritt dürfte Amerika ermuntern, ihm zu folgen. Damit wäre eine große Lücke im Völkerbund ausgefüllt.

Dieser leidet jedoch auch daran, daß er bisher bloß ein Bund der Regierungen ist, nicht der Völker. Es ist demgegenüber auf die technische Unmöglichkeit hingewiesen worden, ein Völkerparlament direkt zu erwählen. Das ist richtig. Aber das Völkerparlament könnte noch auf anderem Wege zustandekommen, auf dem Wege indirekter Wahl durch die Parlamente der einzelnen Staaten. Das wäre nicht dasselbe, wie die Erwählung der Delegierten durch die Regierungen.

Schon vor drei Jahren, im September 1921, schrieb ich darüber in meinem Vorwort zur deutschen Ausgabe des Buches des Professors Gilbert Murray über „Probleme der Außenpolitik“, in dem ich für den Völkerbund eintrat:

„Eine direkte Wahl der drei Abgeordneten, auf die jede Nation Anspruch hat, dürfte kaum zweckmäßig sein. Es würde genügen, wenn sie vom Parlament des Staates nach Proportionalwahlrecht gewählt würden, so daß aus jedem Lande seine größten Parteien im Bunde ihre Vertretung fänden, also auch die Sozialisten in manchen heute bürgerlich regierten Staaten.“

Würde dann noch die Bestimmung beseitigt, daß jeder Staat nur eine Stimme hat, dürfte jeder der drei Vertreter nach seiner Ueberzeugung reden und stimmen, dann hörte die Geschlossenheit der einzelnen Nationen im Bunde rasch auf, und das ist höchst wichtig für die Annäherung der Nationen.“ (S. 23/24.)

In einer jeden Regierung lebt der Drang nach Erhaltung ihrer Souveränität. Bleibt der Völkerbund eine Vertretung von Regierungen, dann besteht die Gefahr, daß er nichts wird als ein riesiges Intrigennest, in dem jede Regierung um die Gunst der anderen buhlt, um ihre eigenen Sonderzwecke durchzusetzen.

Wählen dagegen die Parlamente die Delegierten, dann werden sich die Vertreter der verschiedenen Klassen, Methoden, Weltanschauungen leicht zusammensuchen zu gemeinsamem Vorgehen. Sicher werden die Sozialisten da eine geschlossene Phalanx bilden, wenn die Internationale ihre Schuldigkeit tut. Sollten die Vertreter bürgerlicher Interessen den Sozialisten gegenüber nicht ihre nationalen Differenzen vergessen können und gespalten bleiben, so müßte das den Einfluß der internationalen Sozialdemokratie im Völkerbund noch steigern. Dann wird er mit größtem Erfolg an eine wahrhaft internationale Neuordnung der Welt herangehen können.

Heute schon ist der Völkerbund ein wichtiges Zentrum internationaler Politik geworden. Regierungen und Parteien,

die ihn ablehnen, erschweren sich damit ihre eigene Lage in der Welt. Aber Gewaltiges wird er erst leisten, wenn er in dem hier angedeuteten Sinne reformiert wird. Was kein anderer Faktor vermag, vermag dann er: jegliche Kriegsurache friedlich aus dem Wege zu räumen. Aber wenn er dabei Widerstand bei einzelnen Nationen findet, wie diesen überwinden?

Man spricht davon, dem Völkerbund eine starke militärische Macht zur Verfügung zu stellen, die ihn instand setzen würde, jede widerspenstige Nation zur Reize zu bringen. Aber hieße das nicht, an Stelle der bisherigen Arten von Kriegen eine neue zu setzen, den Krieg des Bundes der Völker gegen ein einzelnes Volk? Das wäre eine schlechte Methode, den Krieg aufzuheben.

Sicher ist es, daß eine starke Macht hinter dem Völkerbund stehen muß, sonst kann er durch jeden kriegerischen Staat lahmgelegt werden. Aber diese Macht braucht nicht notwendigerweise eine militärische zu sein. Sie kann eine ökonomische sein. Und vor allem kommt hier die ökonomische Macht der Arbeiter als des energischsten Friedensfaktors in Betracht.

Wenn ein einzelner Staat trotz der friedlichen Intervention des Völkerbundes Kriegsgelüste zeigt, die das Proletariat mißbilligt, dann dürfte es wohl gelingen, ihn zu Paaren zu treiben, wenn die gesamte Arbeiterschaft der Welt außerhalb jenes Staates sich weigert, ihm Mittel zum Kriege zu liefern, und die eigene Arbeiterschaft diesen Boykott durch ihren Massenstreik unterstützt.

Unter den bisherigen Verhältnissen mußte es hoffnungslos sein, nach ausgebrochenem Kriege Kriegshandlungen durch Massenstreiks zu stören, da die Furcht vor der Invasion und der Niederlage jedesmal überwog. Ganz abgesehen davon, daß dabei gar kein Unterschied gemacht wurde zwischen den verschiedenen Arten von Kriegen, daß der Angegriffene ebenso lahmgelegt worden wäre wie der Angreifer — wenn der Streik gelang.

Aber so wenig der isolierte Massenstreik den Krieg zu verhindern vermag, so wichtig kann er werden zur Unterstützung der Tätigkeit des Völkerbundes gegen einzelne Gewalttäter. Hier fallen die psychologischen Hemmungen weg, durch die das Wirken des isolierten Massenstreiks gegen den Krieg paralysiert wird. Man kann auch die durchtriebenste Regierung den Massen nicht mehr weismachen, daß das Vaterland durch den Antikriegsstreik bedroht wird.

Der Völkerbund allein vermag den Frieden ebenso wenig zu sichern wie die Internationale der sozialdemokratischen Parteien oder die der Gewerkschaften allein. Wohl aber vermögen sie einander gegenseitig so stark zu stützen, daß sie vereint ein unüberwindliches Bollwerk des Friedens werden. Dahin zu streben ist unser aller Pflicht.
Karl Rantsch.

Die Völkerbundfrage vor der Entscheidung

Genf, 20. September. (Eigener Drahtbericht.) Ein hervorragendes Mitglied der englischen Delegation äußerte sich gegenüber dem Genfer Korrespondenten des Soj. Parlamentsdienstes, daß ohne den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund die Arbeit dieser Tagung umsonst gewesen sei. England sei nach Genf gekommen, um Deutschlands Eintritt zu fördern. Macdonalds Rede sei die deutlichste Einladung, England wolle, daß Deutschland als Großmacht in den Völkerbund aufgenommen werde. Deutschland, das natürlich freie Entscheidung habe, müsse jetzt sagen, was es wolle. Ein hinauszögern würde von allen Völkerbundstaaten als eine Ablehnung des Völkerbundes und Anschlag an Rußland aufgefaßt werden.

Paris, 20. September. (Eigener Drahtbericht.) Sämtliche Blätter verzeichnen, zum Teil in großer Aufmachung, aus Genf das bestimmte Gerücht, daß im Laufe der kommenden Woche Deutschland ein Gesuch um Zulassung in den Völkerbund einreichen werde. Man bringt diese Behauptung in Zusammenhang mit der Reise des norwegischen Delegierten Ransens zum Reichskanzler Marx nach Sigmaringen, wobei Ransens Deutschland die Zusicherung eines ständigen Sitzes im Völkerbundrat überbracht haben soll.

Abschlussarbeiten in Genf.

Genf, 20. September. (W.B.) Entsprechend der Tagesordnung genehmigte die Völkerbundsversammlung in ihrer heutigen Sitzung zunächst den Bericht des ersten Ausschusses, durch den der holländische

Antrag auf Einführung der Beschlußfassung durch einfache Mehrheit in den Kommissionen zurückgewiesen wird. Desgleichen wurde ein weiterer Bericht des ersten Ausschusses angenommen, der zum Zwecke der Neuregelung der kostenlosen Rechtshilfe für bedürftige Ausländer das Generalsekretariat beauftragt, sich an alle Staaten, auch die Nichtmitglieder des Völkerbundes, mit der Anfrage zu wenden, ob sie an einer neuen internationalen Konvention, die auf den Artikeln 20 bis 23 der Haager Konvention vom 17. Juli 1905 aufgebaut wäre, teilnehmen werden. Ein vom fünften Ausschuss vorgelegter Bericht über die Arbeiten der Opiumkommission und über die für November dieses Jahres vorgegebene Einberufung einer zweiten internationalen Konferenz über den Handel mit Opium und anderen schädlichen Drogen fand ebenfalls die Billigung der Versammlung. Ferner genehmigte die Versammlung den vom fünften Ausschuss erstatteten Bericht, der die enge Zusammenarbeit der Großstädte aller Völker im Polizeiwesen anregt, gegen den Hymanus jedoch einwände, daß die entsprechende Resolution zu allgemein gehalten sei. Nach debattierender Annahme des vom zweiten Ausschuss vorgelegten Berichts der Transitorganisation fand auch der Bericht über die Hygieneorganisation die Zustimmung der Versammlung. Die Beratung der noch auf der Tagesordnung stehenden Berichte des sechsten Ausschusses über die Mandatsfrage und die Sklaverei wurde dann auf Montag vertagt, da der Berichterstatter Frisjof Ransens zurzeit von Genf abwesend ist.

(Weitere Notungen auf der dritten Seite.)

Deutschnationale stark angeboten. 25 Proz. Kurzurückgang.

Auf der gestrigen politischen Abendbörse waren Deutschnationale ziemlich flau. Viel Beachtung fand eine Notiz des „Tag“ in der Nacht, wonach sich die Firma mit drei Ministerportefeuilles, statt bisher vier, begnügen wolle. Da weitere Preisabschlüsse erwartet werden, verhielt sich die Spekulation ziemlich zurückhaltend.

Mit der Bedeutung des Berliner Pakts beschäftigt sich in der „Kreuzzeitung“ der Chefredakteur Georg Foerisch. Er erklärt, daß „am schwarzen Tag des 29. August“ durch Annahme des Londoner Paktes die Voraussetzungen für die Erfüllung des Berliner Paktes durch die Mittelparteien erfüllt sind. Dafür müsse, das wird noch einmal unterstrichen, den Deutschnationalen „maßgebender Einfluß“ in der Regierung zugebilligt werden.

Nun sagt der Berliner Pakt freilich, den Deutschnationalen solle ein ihrer Stärke entsprechender Einfluß eingeräumt werden, wenn sie die Verantwortung für London mit übernehmen. Ueber diese Frage der Verantwortung spricht sich nun Herr Foerisch folgendermaßen aus:

„Wir sind auch heute noch der Meinung, daß ein Hineingehen in die Regierung nicht möglich ist, wenn die Verantwortung für das Dawes-Gutachten und seine Ausführung als Nichtschrur genommen wird, wenn es also den Hauptprogrammzweck einer neuen Koalitionsregierung bilden soll. Die Deutschnationalen haben durch das Sasagen eines Teils der Fraktion bereits ein ebenso großes wie gemagtes Opfer gebracht. Aber nun noch einmal durch ein kaudinliches Joch zu gehen um des Mitregierens willen, das wird auch denen untrogtbar erscheinen, die sich bei der Abstimmung von dem innerpolitischen Motiv der Möglichkeit einer staatsbürgerlichen Regierung haben leiten lassen. Auch dieser Teil der Partei mühte selbst auf die Gefahr hin, vor seinen Wählern als „geleimt“ dazustehen, in diesem Falle einsehen, daß auf weitere Bemühungen um den Eintritt in die Regierung verzichtet werden muß. . . . Gewiß müssen wir andererseits es als eine vaterländische Aufgabe betrachten, soweit es in unseren Kräften steht, eine staatsbürgerliche Regierung des Wiederaufbaus herbeizuführen zu helfen. Aber keinesfalls kann den Deutschnationalen zugunsten werden, ihren Namen dazu herzugeben, um die Politik der Vergangenheit zu decken. . . .“

In anderem Zusammenhang wird eine doch nur ironisch zu verstehende Bemerkung des „Vorwärts“, die Deutschnationalen hätten sich „zur Republik und zur Erfüllungspolitik bekehrt“ in trockenem Ernst als „böswillige Auslegung“ abgetan.

Am übrigen ist der Sinn der Rede klar. In der deutschnationalen Partei sollen diejenigen, die die Verantwortung für London stets abgelehnt haben und noch ablehnen, den „maßgebenden Einfluß“ behalten, und dafür soll die Deutschnationale Partei den „maßgebenden Einfluß“ in der Regierung bekommen.

Welchem Zweck dieser „maßgebenden Einfluß“ dienen soll, wird gleichfalls mit freundschaftlicher Offenheit ausgesprochen. Das Ziel ist der „antimargistische Zusammenschluß“, (wobei nicht ganz klar wird, welcher Marx gemeint ist, Karl oder Wilhelm) und „die Bekämpfung aller internationalen pazifistischen Elemente“. Im einzelnen wird dazu ausgeführt:

Gerade jetzt, wo sehr bald die Folgen des Dawes-Gutachtens sich in gewaltigen Forderungen an die deutsche Arbeitskraft auswirken werden, müssen egoistische Störkräfte ferngehalten werden, weil sie die an sich schon fast unmögliche Aufgabe vollends unüberwindlich machen würden. Parteipolitisch gesprochen, heißt das mit anderen Worten: Der Versuch eines nationalen Wiederaufbaues angeht, der durch die Londoner Beschlässe geschaffenen Wege läßt sich nur gegen die Sozialdemokratie durchführen.

Die Lasten des Dawes-Plans sollen demnach ausschließlich durch Verlängerung der Arbeitszeit einseitig den arbeitenden Massen auferlegt werden. Wer sich dann

weigert, „im Sklavenjoch der Entente“ länger als acht Stunden zu arbeiten, ist ein „egoistischer Störenfried“.

Daß sich der Mann nicht schämt! Was sind denn die nach Schußlösen brüllenden großagrarisches „Kreuzzeitungs“-Beser, wenn schon die Arbeiter, die sich nicht widerstandslos bei Hungerlöhnen zu Tode schinden lassen wollen, „egoistische Störenfriede“ sind?!

Der Bürgerblock nach Foerischens Definition ist der Block gegen die Republik, der Block gegen den Londoner Vertrag, der Block gegen die Sozialdemokratie, er ist vor allem der Block der Besitzenden gegen die Besitzlosen. Mag er zustande kommen, desto schneller und desto fester wird sich der Block der Besitzlosen unter sozialdemokratischer Führung zusammenschließen. Und dann wird sich sehr bald zeigen, welches der irdene und welches der eiserne Topf ist.

Oberschlesischer Wahlkampf. Deutschnationale Kampfmethoden.

In Oberschlesien spielt sich der Wahlkampf in den bestigsten Formen ab. Die Parteizersplitterung ist dort ungewöhnlich groß, die Wulles und Runzes können gemeinsam mit den Kommunisten dort noch das große Wort führen. Am heftigsten tobt der Kampf zwischen den Deutschnationalen und dem Zentrum. In welchen Formen sich dort die Wählerzusammenschlüsse abspielen, zeigen Berichte der örtlichen Presse. Die dem Zentrum nahestehenden „Ratiborer Nachrichten“ schildern den Verlauf einer Wählerzusammenschließung:

„In der Versammlung, die am gestrigen Donnerstag die Deutschnationale Volkspartei im Vergehen Saale, unter Vorsitz des Rektors Brinja abhielt, und in der Reichstagsabgeordneter v. Drögander sprach, kam es zu einem empörenden Zwischenfall, indem Schauspieler Weinacht in der Diskussion in schwerster Weise den katholischen Priesterstand beschimpfte. Weinacht ist dabei zunächst nicht vom Versammlungsleiter unterbrochen worden. Erst als eine Dame aus der Zuhörerschaft von der Tribüne aus scharfsten Protest gegen die Beschimpfungen Weinachts erhob, lehnte der Redner des Abends, Geh. Rat v. Drögander, die Ausführungen Weinachts ab. Die Zeitung trifft bei diesem traurigen Zwischenfall auch eine Mißschuld insofern, als, wie festgestellt ist, es in der Versammlung bekannt war, daß dieser Mann, dessen Gesinnung hinreichend bekannt ist, sprechen werde. Die Zeitung hätte es also in der Hand gehabt, diesen Vorfall zu verhüten. Wir stellen also fest, daß die deutschnationale Partei nicht sofort gegen die Beschimpfung Einspruch erhob, sondern daß es erst einer Dame vorbehalten blieb, dagegen Protest zu erheben, daß es ferner nicht die Zeitung, sondern Herr v. Drögander im Schlüsselwort Weinacht ablehnte.“

Noch ein zweites, nicht minder schwerer Zwischenfall, ereignete sich in dieser Versammlung. Während der Ausführungen Herrn v. Dröganders, in denen er sich mit dem Reichspräsidenten Ebert beschäftigte, (siehe Schauspieler Weinacht „Landesverräter“, was sich auf den Reichspräsidenten bezog. Wir stellen fest, daß auch bei diesem Vorfall Weinacht nicht zur Ordnung gerufen worden ist, sondern der Versammlungsleiter ihn nur erwähnt hat, „er solle nicht stören“. Der Ausruf als solcher wurde nicht gerügt; im Gegenteil stimmte ein Teil der Versammlung dem Ausruf durch Beifall zu. Gegen die Beschimpfung des Reichspräsidenten ist aber niemand eingeschritten, auch nicht die anwesende Polizei.“

Das Schimpfen und Verleumdungen ist allerdings nicht nur in Oberschlesien die hervorragendste geistige Waffe der Deutschnationalen und Reichsradikalen. Ihre Mut richtet sich dort ganz besonders deswegen gegen das Zentrum, weil man in dem ober-schlesischen Führer des Zentrums, dem Pfarrer Wlitta, einen zuverlässigen Vertreter der republikanischen Auffassung sieht. Daher die Hege im Ludendorff-Stil. Die Deutschnationalen sollten eigentlich an dem bayerischen Echo bemerkt haben, daß das die dümmste Methode ist. Auch ihre Pöbeleien gegen den Reichspräsidenten werden ihnen nicht helfen, den verfahrenen Parteitarren aus dem Dreck zu ziehen.

Mussolini und der Schweizerische Gesandte Magagnoli haben den Schiedsgerichtsvertrag über die rechtliche Regelung aller zwischen beiden Ländern auftauchenden Fragen unterzeichnet.

Kapp-Erinnerungen des Briganten. Ehrhardt's Hoffnungen auf Ludendorff.

Die Erinnerungen des meineidigen Freischärlers Ehrhardt, die die Scher-Bresse in Rücksicht auf ihre Leser aus dem Spieghbürgertum in dauerader Folge veröffentlicht, werden zwar nicht unterhaltsamer als bisher, aber sie lassen doch einen Blick tun in die Gedankenwelt jener Offizierskaste, von der einst das Bürgertum nach der Revolution eine Befestigung seiner Herrschaft erhoffte.

Mit einer wahren Wonne schildert der Oberbrigant, wie er und seinesgleichen einschließlich zahlreicher Reichswehrkommandoführer die Regierung systematisch angelogen hat. Diese war nach dem Friedensdiktat verpflichtet, die Freikorps aufzulösen und den Heeresbestand auf 100 000 Mann zu vermindern. Infolgedessen traf sie alle Maßnahmen, um den Freiwilligen nach Möglichkeit Unterkunft in bürgerlichen Berufen zu verschaffen. An den Beratungen, die zu diesem Zwecke gepflogen wurden, nahm Ehrhardt teil und bemühte sich, mit ernstestem Gesichte möglichst energisch für die Versorgung seiner Leute einzutreten. Sobald er aber nach Döberitz zurückkam, verriet er auch nicht ein Wort von den Aufhebungsabsichten der Regierung. Alle dienstlichen Befehle, die an die Brigade kamen und die Auflösung des Freikorps betrafen, wurden entweder schon im Stabe des Generals Lüttwih, sicher aber bei der Brigade Ehrhardt selbst „zu den Akten gelegt“. Kein Mensch kümmerte sich darum.

Während im Lande tiefe Erbitterung gegen das Reichswehrministerium Platz griff, weil es nicht die Kraft aufbrachte, die Freischärlers zu befeitigen, übte sich eine ganze Schar von führenden Offizieren darin, den Reichswehrminister Roske, vor dem man äußerlich in Servilität erstarrt, auf das schamloseste anzulügen. Man erinnert sich, daß am Tage vor dem Kapp-Butsch der Admiral v. Trotha im Auftrage Roskes nach Döberitz gefandt wurde, um festzustellen, ob die Gerüchte von dem Einmarsch der Ehrhardt-Brigade richtig seien. Dieser Trotha war einer von den militärischen Vorgesetzten, vor denen Ehrhardt noch mit einiger Hochachtung spricht. Deswegen berichtet er über diesen Besuch vom Abend des 12. März 1920 in folgender Weise:

„Ich kam in eine niederträchtige Zwischmühle. Immer habe ich der Admiral von Trotha hoch verehrt, ihn anliegen wollte ich um keinen Preis. Gott sei Dank drehte sich das Gespräch so, daß ich der Beantwortung einer klipp und klar gestellten Frage entgehen wurde. Mit ehrlichem Gewissen (!) durfte ich sagen, die Brigade befindet sich zurzeit in vollkommener Ruhe. Der Admiral von Trotha konnte sich durch Augenblicke überzeugen, daß das stimmte.“

Trotzdem hatte Ehrhardt bereits den Befehl von Lüttwih erhalten, daß er am anderen Morgen um 8 Uhr an der Spitze seiner Brigade am Brandenburger Tor zu stehen habe. Die Brigade war alarmiert und marschbereit und hatte nur noch einige Abendstunden zum Ausruhen vor der großen Aktion. Seine halbe Ausrüstung an Trotha war also, ebenso wie alles andere, was er tat, ein bewußter Schwindel! Und Trotha merkte nichts!

In der Nacht zum 13. rückte dann die Brigade der Briganten von Döberitz ab, um in den Morgenstunden in der Siegesallee haltzumachen. Von den Schuppolizisten, die am Großen Stern Wache hatten und sich vor der Uebermacht zurückzogen, behauptet Ehrhardt jetzt, sie hätten seinen Leuten zugerufen: „Gut, Jungens, daß ihr uns abtötet!“ Da Ehrhardt so viele Proben seines Hanges zum Lügen geliefert hat, ist anzunehmen, daß auch diese Behauptung eine Verleumdung der Polizeibeamten von damals darstellt.

Um 8 Uhr steht Ehrhardt mit seiner Hauptmacht am Brandenburger Tor, wie vereinbart war:

„Ich bemerkte im Hintergrunde einige Herren im Gehrod und Zylinder, zu ihnen gesellte sich als „Morgenspaziergänger“ General Ludendorff. Erst später wurde es mir klar, daß die Gruppe dieser Zylinderträger Herr Kapp und seine künftigen Minister waren.“

Von Lüttwih, der um 7 Uhr erschien, erhielt Ehrhardt den Befehl, das Regierungsviertel und den ganzen Bezirk am Reichswehrministerium zu besetzen und unbedingt zu halten:

Wenn wir Kriege vermeiden wollen — und wir, die wir die Gase gerochen haben, wollen sie vermeiden — dann schämen wir uns nicht, die gesamte Kriegsporie als das zu bezeichnen, was sie ist: eine verlogene, bewußt oder unbewußt geführte Schädigung des Massenmordes und des Opfertodes. Denn schon hängt über unseren Häuptern die Drohung des nächsten Krieges, wie ein Damoklesschwert. Was sage ich? — Wie eine Damokles-Stinkbombe. . . .“

Zinnsoldaten = Militarismus.

„Herrn nachmittags wurde vor geladenen Göttern die Ausstellung von Zinnsoldaten eröffnet. Unter den Ehrengästen befanden sich Prinz Oskar, Graf v. B. Goltz und Admiral Schöber neben vielen Mitgliedern der nationalen Offiziersabteilung. . . .“ („Deutsche Zeitung“.)

Dies sind keine Kinderstücken,
Bei mir: deutscher Zinnsoldat!
(Freu dich, Frigghen, freu dich, Frigghen,
Morgen gib's Selteriesalat. . . .)
Stolz steht er auf steiler Höh',
Die metallnen Blide weisen
In das Großheitz-Willeu,
Als wie: Zinn gab ich für Eisen!

Zinnsoldat uns Dames-Sklaven
Nächt mit Zinn und Zinnszins.
In der Spitze Meier Brande
— heil uns! — steht ein Zollenprinz.
Augenweide, man vergißt,
Was das deutsche Herz sonst schwer macht.
Hier in diesem Lager ist
Preußen und die deutsche Wehrmacht!

Oskar, sey dich an die Zeie.
Vorwärts, keine Angst, mein Jung!
Böse Zinnsoldatenrute
Sind nicht in der Lieferung.
Hier folgt alles wie dressiert.
Laß die Truppen bald in Schlacht gehn!
Man hat sie so frisch lackiert
Wie der Volk eini Anno achtzehn.

Lehten Hauch von Wamm und Roß gar
Opfern freudig sie für dich.
Die Parole „Frech wie Oskar!“
Sprecht die Feinde fürchterlich.
Komm, was will, uns in die Duer,
Fürchtlos steht die Wacht von Bötzmin.
Oskars Zinnsoldatenheer
Schützt Deutschlands Revandebödsinn!

Rid. von Simonsen.

Krieg.

Von Bruno Schulz.

Ist das Wort so blaß geworden,
Sind die Jahre so vergessen,
Ist die Opfer unermessen,
Ist das grauenhafte Morden,
Daß der Mund kaum bebt,
Wenn der Klang sich hebt:
Krieg!

Jüngeln wieder neue Flammen
Und ihr wollt sie nicht zerklein?
Händefallen nicht und Beten
Bannst das höllische Verdammen,
Steigt die rote Flut,
Heult Granatenwut:
Krieg!

Menschenherzen, wach! die Stunde,
Denket an die Männergarben,
Millionen, die uns starben,
Eine große Menschheitswunde,
Daß im Morgenlicht
Unser Erde spricht:
Frieden!

Leier und Stinkbombe.

Von Eli-Ha.

Theodor Körner, ein braver Mann und ein schwacher Dichter, hat der literaturhistorischen Pietät als heilige Reliquie behandelt, hat, seinem Wesen gemäß, jenen Ausdruck geprägt, der kurz, schlagend, weinsüßlich und kirrend die Kriegspolythe aller Zeiten kennzeichnet: Theodor Körner nannte sein Gedächtnis: „Leier und Schwert“. In die unsentimentale, aber aufrichtige Sprache übersezt, müßte es heißen: „Gemüt und Bestialität.“ Diese Begriffe sind nur scheinbar Gegenfüße. Denn der alte Typus des „Helden“ war sowohl gemütslos, als auch bestialisch. Der mittelalterliche Ritter girrte stundenlang vor dem Balkon seiner „Herzengsdame“, um am nächsten Tag einen armen waffenlosen Bürger zu überfallen, zu durchbohren und seinen Hund zum Fraß vorzuwerfen. Nur einen wehrlosen Mann kennr eigenen Kaste durfte er nicht „abküssen“. So berichten Lieber und Dichtungen jener Zeit.

Der Typus dieses „Helden“ hat sich durch die Jahrhunderte erhalten. Als der Krieg vor zehn Jahren ausbrach, stand an der Spitze des Deutschen Reiches ein Mann, der, sentimental und brutal, die menschliche Verkörperung der Begriffe „Leier und Schwert“ zu sein strebte. Erinnern wir uns an sein berühmtes Wort: daß er kämpfen

wolle „bis zum letzten Hauch von Mann und Roß“. So spricht ein mittelalterlicher Ritter. Ein moderner Krieger weiß, daß es weder auf den Mann, noch auf das Roß, am allerwenigsten auf ihren letzten Hauch ankommt. In diesem Krieg hatte die Kanallerie eine sehr nebensächliche Bedeutung. In diesem Kriege kam es auf den letzten Tonwagen und die letzte Gasgranate an und auf diplomatische Geheime. Weder mit der lyrischen Phrase konnte man auskommen, noch mit dem Schleppschiff. Weder mit der Leier, noch mit dem Schwert. Raum waren einige Monate vergangen, so hörten an unserer Linken die Schwerter zu blinken auf. Die Handgranaten blinkten auch nicht ein bißchen. Es war eine große Peite der martialischen Poesie.

Dennoch blieb sie bestehen. Denn mit der Schädigung einer ahnmächtigen Tapferkeit laßt man keinen Hund vor die Mustertungskommission. Eine Tapferkeit, die der eines mit Striden gebundenen Opfertiers ähnlich sieht und die darin besteht, daß man auf das Messer des Götterdieners warten muß, ist auch nicht ein bißchen romantisch. Die martialische Poesie mußte bestehen bleiben und sie wurde gehegt von jenen, die ein praktisches oder ein ideales Interesse am Kriege hatten. Es traf sich so gut, daß alle Kriegsinteressenten das wirkliche Gesicht ihres Krieges auch nicht kannten. Deshalb hatten sie es auch nicht nötig, zu lügen. Leider haben weder ein Pastor, noch der Kaiser, noch ein Prinz, noch der Professor Roethe jemals das Vergnügen eines Gasangriffs gehabt. Sie alle leben wahrscheinlich heute noch in der Ueberzeugung, daß ein tapferer Mann mit dem blinkenden Schwert das Giftgas durchbohren kann. Deshalb schlagen sie ja die Leier.

Täuschen wir uns nicht: die ewigen Ursachen des Krieges sind nicht nur schlaue Geldverdener, gemeine Diplomaten, verlogene Priester und ruhmstüchtige Generale, sondern auch: die Literatur. Die Poeten, deren Leier so verstimm ist, daß sie nur im Verein mit dem Schwertgeklirr eine Melodie zustande bringt. Die Erfinder eines Gottes, der Eisen wachsen ließ, sind schlimmer, als die Erfinder der Gasgranate. Sie sind die Fabrikanten des poetischen Stinkgases, der lyrischen Stinkbombe. Ein Dichter mag gute Balladen vom sterbenden Soldaten schreiben. Sie hören sich sehr gut an. Aber wenn es jemals einen zerlegten, zertrampelten Soldaten gab, der im letzten Moment, als der Tod seine Kehle zuschnürte, nicht den Krieg und sein Schicksal versuchte — dann, ja, dann glaube ich an das Gottesgnadentum und daran, daß es der Wille des Himmels war, seinen mit Vaseline gelachten Hohenzollernschmurtbart über Deutschland rogen zu lassen.

Sehen wir aufrichtig über das Kapitel: menschliche Kriegspathologie die Ueberschrift: „Leier und Stinkbombe“. Diese ist ohnehin der Schwertschlag der Hakenkreuzler. Und lassen wir den Herrn Professor Roethe einen Vortrag über dieses Thema halten. Und den Artur Dinter bitten wir im Namen der Nation, ein Heldenlied zur Verherrlichung der Stinkbombe zu schreiben. Der Gegenstand ist dem Dinter-Stil angemessen. Und dann wollen wir sehen, ob der Heldenlied noch so romantisch aussehen wird, wie bei unseren mehr oder weniger begabten Kriegstheoretikern.

Annahme des Garantiepaktes.

Die Resolution Herriot-Macdonald als Grundlage.

Genf, 20. September. (Eigener Drahtbericht.) Das Protokoll über den Garantiepakt ist von England und Frankreich angenommen. Das Projekt bewirkt nur eine Diskussionsgrundlage ohne entscheidende Bedeutung. Eigentliche Grundlage ist die Friedensresolution Herriot-Macdonald. Der erste Teil betrifft die obligatorische Schiedsgerichtsbarkeit. Alle juristischen Streitfälle kommen nach dem Haag, politische Streitfälle vor den Völkerbundrat. In juristischen Fragen ist Einstimmigkeit erforderlich. Der zweite Teil enthält Bestimmungen über Sanktionen und nimmt grundsätzlich die sofortige Mobilisierung moralischer, wirtschaftlicher, Land-, Seestreitkräfte an. Voraussetzung für die Gültigkeit des Paktes ist ein positives Ergebnis der Abrüstungskonferenz.

Genf, 20. September. (W.B.) In der heutigen Vormittags-Sitzung der Völkerbundsversammlung, die nach 9 Tagen zum ersten Mal wieder zusammengetreten ist, machte Präsident Moita verschiedene Vorschläge zur Beschleunigung der Arbeiten, da der Wunsch nach Beendigung der diesjährigen Tagung am 27. September allen gemeinsam sei, wies aber andererseits darauf hin, daß angesichts der wichtigen noch nicht abgeschlossenen Arbeiten des Abrüstungsausschusses der Versammlung über das Schieds- und Sanktionsprotokoll eine Ueberbürdung vermieden werden müsse. Man schließt daraus, daß eventuell mit einer geringen Verlängerung der Versammlungstagung zu rechnen ist.

Die Mossulfrage vor dem Völkerbund.

Genf, 20. September. (W.B.) Der Völkerbundsrat trat heute nachmittag in die Beratung der Mossulfrage, d. h. der Grenzfestsetzung zwischen dem Irak und der Türkei ein. Lord Parmoor vertrat die englische Regierung. Die Vorgeschichte des Streit-

falls, die heute vor den Völkerbundsrat gelangte, geht auf den Lausanne-Friedensvertrag zurück, der festgelegt hatte, daß die Grenze zwischen der Türkei und dem Irak durch direkte Verhandlungen binnen neun Monaten geregelt und im Falle eines Scheiterns durch den Völkerbundsrat entschieden werden soll. Da die Verhandlungen ergebnislos blieben, gelangte also die Frage vor den Rat.

Als erster Redner legte Lord Parmoor ausführlich den englischen Standpunkt dar, nachdem er Fethi Bey mit liebenswürdigen Worten begrüßt hatte. Sein Antrag lautet dahin, die Grenzfestsetzung folgendermaßen zu regeln: Entsendung einer Kommission durch den Völkerbundsrat, die sich aus nicht interessierten Persönlichkeiten zusammensetzt, die die Grenzfrage an Ort und Stelle prüfen und selbst ihr Verfahren festlegen sollen.

Auf diese Darlegungen Lord Parmoors antwortete der Delegierte und Präsident der Nationalversammlung, Fethi Bey, indem er zunächst dafür dankte, daß die Türkei im Völkerbund gleichberechtigt vor den Rat zugelassen wurde. Er erklärte dann, eine Grenzfestsetzung sei niemals ohne eine Volksbefragung durchzuführen. Fethi Bey erinnerte an das Beispiel Oberschlesiens, Ostpreußens und Schleswigs. Verlege man eine Volksabstimmung, so würde die dortige Bevölkerung niemals eine derartige Ungerechtigkeit verstehen. Die Türkei könne daher nicht den Vorschlag einer Untersuchungskommission annehmen, sondern müsse auf einer Volksbefragung bestehen.

Auf Antrag des Berichterstatters über die Mossulfrage, Branding, beschloß der Rat, angesichts der Wichtigkeit des Problems und um den Ratmitgliedern Gelegenheit zur Prüfung der Angelegenheit zu geben, die Debatte heute nicht zu eröffnen, sondern auf eine weitere Sitzung zu vertagen, worauf Präsident Hymans die Sitzung aufhob.

„Mühselig erwachte Berlin. Die Bürger waren erstaunt, auf den Regierungsgebäuden die Kriegsflagge oder die reinen alten Farben Schwarz-Weiß-Rot zu sehen. Überall unter den Bäumen, am Reichswestministerium und vor den anderen Regierungsgebäuden staute sich neugieriges Volk. Die Straßen mußten also von meinen Beuten rücksichtslos abgesperrt werden. Es ging aber friedlich und gemächlich zu, da die Bevölkerung für das Unternehmen war. Überall kamen aus den Fenstern schwarzweißrote Flaggen zum Vorschein.“

Kurz vor dieser Erzählung, die noch nachträglich den Anschein erwecken will, als ob das ganze Kapp-Unternehmen irgendwelche Sympathie in weiteren Kreisen genöß, hat derselbe Ehrhardt festgestellt, daß der Widerstand der Bevölkerung gegen seine Truppen unerkennbar und äußerst hartnäckig war. Er läßt also auch hier, wie es ihm gerade in den Kram paßt!

Der Wahrheit kommt er erst näher, als er von dem Versagen der „politischen Führung“ spricht. Er versichert, daß der Generalfeldmarschall der Arbeiter, Angestellten und Beamten „in den Stuben der Regierungen Repressalien auslöste“. Ein Beweis für die geringe Autorität der Kappisten war für ihn die Tatsache, daß der Reichsbankpräsident es wagte, einer seiner Offiziere, der von der Reichsbank zehn Millionen Mark für Kapp holen sollte, einfach abzuweisen. Eine „Sitzung“ in der Reichskanzlei, die später in Leipzig vor Gericht als „eine Juden- und Schieberbörse“ bezeichnet wurde, schildert Ehrhardt so:

Am dritten Tage ging ich auf die Reichskanzlei, weil ich den Eindruck hatte: der Laden läuft nicht. Im Vorzimmer äußerte ich diese Meinung zu einem mir gänzlich unbekanntem Herrn. Er führte mich ohne weiteres in eine Kabinettsitzung. Hier zeigte sich mir ein erschreckendes Bild. Auf dem ersten Blick sah ich: Kapp war körperlich und seelisch völlig zusammengebrochen. Er hatte den Vorhug am runden Tisch. Seine Augen waren verschwollen. Seine Stimme war belegt, wenn er mechanisch sagte: „Ich erlaube Ihnen das Wort.“ Er war gar nicht mehr in der Lage, etwas zu entscheiden. Er wußte gar nicht, was geredet wurde. Ich ging sofort wieder weg und war sehr niedergeschlagen.

Aber trotzdem er „sehr niedergeschlagen“ war, hoffte er immer noch auf einen, der den Putsch retten würde: „Ludendorff, so dachte ich, würde ein Zusammenklappen der Erhebung nicht zulassen... Noch vertraute ich auf ein Eingreifen Ludendorffs.“ Aber der „Morgenspaziergänger“, der sich so zufällig morgens um 6 Uhr im Gehweg und Jgänder zu den Kapp-Ministern gestellt hatte, war bekanntlich an dem ganzen Unternehmen „unbeteiligt“, wie er mit Ehrhardt'scher Wahrheitsliebe vor dem Reichsgericht endlich bekundet hat. Er konnte seine Hände in Unschuld waschen, nach München gehen und dort abwarten, bis er wieder „zufällig“ ins Bürgerbräu gerufen wurde. Da sogar das Münchener Volksgericht keine Unfähigkeit erkannt hat, sprach es ihn frei. Dieser Ludendorff hat die Hoffnungen Ehrhardts enttäuscht und die Hoffnungen seiner bayerischen Putschkollegen nicht minder.

Die Veröffentlichung der ganzen Briganten-Erinnerungen ist aber nichtsdestoweniger eine glatte Verherrlichung des Hochverrats! Die Scherz-Presse weiß, was sie ihren Lesern und der Republik bieten darf!

Die Münchener Verhaftungen.

Außlieferung nach Leipzig?

München, 20. September. (Eigener Drahtbericht.) Auf Grund der nunmehr abgeschlossenen polizeilichen Untersuchung gegen die Verhafteten des „Frontbanns“ ist Dr. Weidung aus der Haft entlassen, dagegen sind auf Anordnung des Gerichts die Verhafteten dem Untersuchungsrichter vorgeführt worden. Unter ihnen befindet sich auch der am 16. September auf freien Fuß gesetzte Dr. Schramm und außerdem noch ein Major Faber bzw. ein Hauptmann Seidel, die ebenfalls früher in Hülers Kampfbund tätig waren. Der Untersuchungsrichter führt seine Erhebungen im Namen des Staatsgerichtshofes in Leipzig, vor dem sich die Verhafteten, insgesamt nunmehr 7 Personen, wegen Fortführung verbotener Verbände verantworten sollen.

Gräfin Mariza. (Metropol-Theater.) Emmerich Kalmán hat musikalisch etwas von den Reizen seiner Cyrdasfürstin für diese Mariza geteilt; das ungarische Milieu verflüchtigt beinahe dazu. Der Cyrdas, auf dem sich die Partitur des ganzen ersten Aktes aufbaut, und aus dem sogar richtige Ensembles erwachsen, ist von einer natürlichen und temperamentvollen Erfindung, und der Walzer des zweiten Aktes wäre, wenn man in Deutschland noch Walzer spielen und tanzen könnte, vielleicht auch ein Schlager geworden. Im ganzen stört nirgendwo bei Kalmán eine vulgäre Note, nirgendwo allerdings auch ist die Erfindungskraft geradezu hypertrophisch. Sein Kapellmeister Guttmann brachte Schwung auch in die Massen, während er sich selbst in einem Zwischenspiel als außerordentlich schlechter Kapellmeister decorierte. Neue Thematika einer Operette kann man kaum noch verlangen, nachdem das ganze Genre abgeplustert, öde und fast ein Schlag ins Gesicht des verarmten deutschen Volkes ist. Diese Leute auf der Operettenbühne haben keine anderen Sorgen als den Geschmack der Schneider vor das Publikum zu zerren, Konstellationen an den Haaren herbeizuziehen und mit einem Schritt à la Bubentopf zu lösen, unzählige Diener zu zitieren, unmögliche Bezeugungen möglich, das Natürliche unnatürlich zu machen, im Frack, Mantel und Zylinder im Zimmer zu tanzen usw. Gott, welche geschwollenen Aktionen! Der Uebermut der Gräfin Mariza, die sich, um die Freier loszuwerden, durch Annone verlobt, der anmahnende Blicken von Bräutigam, der Verwalter, alias Geof, der sich unerkannt einschleicht, der fürstliche Trottel — wie oft war das alles schon da! Und wie verlogen von Anbeginn!

Das Spiel ist diesmal ausgezeichnet. Hubert Marischka geht über das Temperament eines durchschnittlichen Darstellers weit hinaus. Seine Cyrdas-Szene ist menschlich pathend. Und Emmy Rosary, die sogar singen kann, hat heißes Blut in ihren Adern, schielte, verführerische Ungarin. Dazu Hansen und Ely Hoffmann — Erfolg auf der ganzen Linie. Da capos in Hülle und Fülle. R. S.

„Tod und Leben“. Unter diesem Titel bereitet die „International Frauenliga für Friede und Freiheit“ in ähnlichen Ausstellungen die Künstlerhaute eine Ausstellung vor, in der unter anderem die herbarologischen Arbeiten gezeigt werden von Balusch, Bielle, Dr. Groß, Jandel, Georg Kolbe, Rade Kolowit, Kurt Kroner, Malare, Wajcel, Strain, Segal usw. Die Ausstellung steht in Verbindung mit dem vom 1. bis 10. Oktober in Berlin tagenden Weltkongress und wird vom 8. bis 25. Oktober geöffnet sein.

Eine Reichstagswoche veranstalten die großen Künstlerorganisationen der bildenden, redenden und spielenden Kunst im Januar 1923. Mit dieser Woche werden Darbietungen aller Zweige der Kunst und eine Verkaufsfahrt verbunden sein. Die Geschäftsstelle ist die Bertelsche bildender Künstler Berlin-Schöneberg, Neues Rathaus.

Ferdinand Bullion, der lange Zeit das französische Volk, schulmeisterte und am Aufbau der weltlichen Schule Frankreichs wesentlichen Anteil hatte, wird am 3. Oktober auf der Internationalen Weltkongress in Schöneberg neben zahlreichen anderen Franzosen zum Thema: „Frankreich und Deutschland“ eine Ansprache halten. Die Tagung ist öffentlich.

Eine technische Theaterausstellung findet vom 10. bis 14. Oktober in den Theaterläden, Alte Jakobstr. 37, unter Leitung des Bühnentechnikers George Wiet-Patrick statt.

Deutschnationaler „Pazifismus der Tat“.

Eine lehrreiche Statistik.

Von den gewählten Abgeordneten des deutschen Volkes sind im Weltkrieg zwei gefallen. Beide waren sie „Reichsfeinde“, der eine Sozialdemokrat, der andere Waise. Zwei Abgeordnete wurden verwundet, der eine von ihnen, den die Kugel zweimal traf, war Sozialdemokrat, der andere deutschkonservativ. All die zahllosen Abgeordneten der Reichstagsversammlungen, die fast während des ganzen Krieges in selbiger Uniform umherliefen, bis der Zusammenbruch und die Revolution bei ihnen eine überraschende Vorliebe für den Bürgerrock erzeugte, haben den Krieg ohne Schaden überstanden.

Die Deutschnationalen und Deutschnationalen sind bei uns die Erbpächter nationaler Gesinnung. Für den wachsenden Förschsten gilt überhaupt nur der Mann, der mit der Waffe in der Hand sein Land verteidigt. So heißt es wenigstens in den Programmen und in den Wahlversammlungen. In der Tat aber sieht man bei den berufenen Vertretern dieser nationalen Gesinnung auf einen verdächtigen, man möchte beinahe sagen, „jüdisch-sozialistischen“ Pazifismus.

Von den Abgeordneten der bisherigen deutschsozialen Gruppe des Herrn Rünze war ein einziger Teilnehmer am Kriege, von den sieben Abgeordneten der Wirtschaftspartei ist einer, Professor Bredt, im Kampfe überlistet worden, die sechs anderen aber haben nicht den gleichen Ehrgeiz gehabt wie ihr Fraktionskollege und sind zu Hause geblieben. Von den 82 männlichen deutschnationalen Abgeordneten in militärfähigem Alter haben sich nicht weniger als vierzig der Teilnahme am Krieg enthalten. Wir sehen hier also eine Spaltung genau wie beim Eisenbahngesetz. Die Abstinente sind: Bormit (Hauptmann a. D.), Krüger, Hoppenrade, Budjuhn, Wege, Schlang, Schöning (Offizier a. D.), Otto Schmidt, Hergt, Ranzke, Wolf, Schiele, Rieseberg, Martin, Hemeter, Graef, Oberfahren, Harz, Vogemann, Schenk v. Stauffenberg (Rittmeister der Reserve a. D.), Mumm, Rippel, Koch, Düsseldorf, Reuhaus, v. Dröbner, Sachs, Reichert, Domsch, Hoehsch, Barth, Stiller, Got (Hauptmann a. D.), Everling, Lambach, Werner-Siehn, Spahn, Quag, Baeder, Marekly, Hartwig, Strahmann, Glaser.

Der eine oder andere von ihnen mag dienstunfähig sein, daß alle vierzig es gewesen sind, ist nicht anzunehmen. Herr Domsch z. B., der von sich stolz erzählt, daß er Bezirksvorsitzender des Feuerwehverbandes der Amtshauptmannschaft Löbau ist, würde, wenn er Invalide wäre, diesen ebenso gefährlichen wie verantwortungsvollen Posten nicht versehen können. Auch den Einwand, daß einige der pazifistischen Abgeordneten Religionsdiener seien, lassen wir nicht gelten. Denn die Herren Mumm, Martin, Wolf, Strahmann werden in ihren Predigten recht oft den Kriegsdienst als das Gott wohlgefällige Werk bezeichnet haben. Warum sollten sie also an diesem Werk nicht persönlich teilnehmen?

Die große Anzahl der deutschnationalen Abgeordneten, die der Krieg nicht in die Ferne getoht hat, berechtigt beinahe zu der Vermutung, daß wir es hier mit einem Dolchstoß von deutschnationaler Seite zu tun haben. Selbst eine Reihe militärisch ausgebildeter Männer, selbst Herr Everling, der offenbar als Mann von besonderem Mute gewertet werden will, denn er rühmt sich in seiner Selbstbiographie der Verweigerung des republikanischen Beamteneides, selbst Herr Werner-Siehn zeigte keine Sehnsucht nach der Gelegenheit, kriegerische Taten zu verrichten.

Ubrigens möchten wir daran warnen, zu glauben, daß jeder deutschnationalen Abgeordnete, der am Kriege teilgenommen, sein Leben für das Vaterland in die Schanze geschlagen hat. Es gab bekanntlich Druckposten, und wenn wäre ihre Erlangung leichter gewesen als den Herren Deutschnationalen, die sich ausgezeichneter Beziehungen erfreuten? Zu den Kriegsteilnehmern gehört z. B. auch der Professor v. Brentag-Loringhoven, der als juristischer Berater am Stabe des Oberbefehlshabers Ost kaum in die Lage gekommen sein wird, Pulverdampf einzuatmen. Kriegsteilnehmer war auch Herr Bazille, dessen Tätigkeit in der Leitung der Zivilverwaltung der belgischen Provinz Limburg bestand.

So hat der Pazifismus seine Anhänger in Kreisen, wo man sie kaum vermutet. Wir glauben nur, die Pazifisten werden auf diese Sorte von Anhängern nicht gerade sehr stolz sein. Diese Art von Befekennern überlassen wir gerne jenen Heiden, die das Wort „National“ so gerne im Munde führen und die doch nichts anderes betreiben, als ihre „Gesinnung“ für Ministerstühle zu verkaufen.

Befekungsabbau.

Koblenz, 20. September. (W.B.) Die Befekungsgruppen haben Flammersfeld, Kastadt a. d. Wied, Puderbach und Münderbach geräumt.

Der Friedenstag in Paris.

Die bürgerlichen Radikalen mit dabei.

Auch in Frankreich werden heute überall Kundgebungen gegen den Krieg stattfinden. In Paris selbst ruft der Gewerkschaftsbund zu einer öffentlichen Demonstration auf, die vor dem Tricadere stattfinden wird. Bemerkenswert ist, daß nicht nur die Sozialistische Partei ihre Mitglieder auffordert, an dieser Kundgebung teilzunehmen, sondern neben der Liga der Menschenrechte und den französischen Friedensgesellschaften auch die beiden großen Freimaurerorganisationen, deren geistiger und politischer Einfluß in Frankreich sehr stark ist und außerdem noch die radikale Partei und deren Jugendorganisationen, die Partei, deren Führer der Ministerpräsident Herriot ist. Diese Tatsache ist wert, daß sie unterstrichen und als nachahmenswertes Beispiel hervorgehoben wird.

Friedenskundgebungen in der Schweiz.

Genf, 20. September. (Eigener Drahtbericht.) Die Schweiz demonstrierte schon heute abend für den Frieden. Genf sah einen vieltausendköpfigen Demonstrationzug. Die anschließende Versammlung gewann durch Reden sozialistischer Völkerbundsdelegierter und anderer aus Anlaß der Völkerbundsagung hier weilenden Sozialisten besondere Bedeutung. Es sprachen Paul Boncour, Frankreich, de Brocquere, Belgien, Carillon, Australien, Gräber, Schweiz, Rodogliani, Italien und Breitscheid, Deutschland. In allen Schweizer Städten gab es gewaltige Kundgebungen, an denen viele Bürgerliche teilnahmen.

Deutsch-französische Wirtschaftsfragen.

Paris, 20. September. (Eigener Drahtbericht.) Im „Journal Officiel“ vom Sonnabend wird der angekündigte Erlass veröffentlicht, nach dem eine 26proz. Abgabe auf die eingeführten deutschen Waren nunmehr auch durch die französische Zollbehörde erhoben werden wird. Der „Temps“ weist darauf hin, daß ein Gesetz vom 21. April 1921 bereits grundsätzlich eine Abgabe bis zur Höhe von 50 Proz. vorgesehen hatte.

Der deutsche Geschäftsträger, Botschaftsrat Dr. Rieth, teilte am Sonnabend dem Ministerpräsidenten Herriot im Auftrag der Reichsregierung mit, daß zum Vorsitzenden der deutschen Delegation, die sich Anfang Oktober nach Paris begeben soll zwecks Führung der deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen, der Staatssekretär Trendelenburg ernannt worden ist.

Eine Hilfsaktion für Georgien.

Renaudel an Herriot.

Der sozialistische Abgeordnete P. Renaudel hat an Herriot folgenden Brief gerichtet:

Herr Ministerpräsident!

Gegenwärtig, wo Sie beabsichtigen, Verhandlungen wegen der de jure Anerkennung der Russischen Republik einzuleiten, spielen sich in Georgien die erschütterndsten Ereignisse ab. Ich will hier nicht auf die Tatsachen zurückgreifen, die Ihnen meine Parteifreunde vorgetragen haben. Wir haben Ihnen erklärt, daß wir darauf drängen, die sofortige Anerkennung der Russischen Republik herbeizuführen, aber wir haben Ihnen auch gesagt, daß wir hoffen, Frankreich werde sich die Beachtung der von ihm früher geschlossenen Verträge vorbehalten. Aber in Georgien fließt Blut. Ein kleines Volk hat sich erhoben, unbezwingbar in seinem Drang nach Freiheit. Die Russische Republik hat das Selbstbestimmungsrecht der Völker proklamiert und dieses Prinzip selbst in dem mit Georgien geschlossenen Vertrage anerkannt. Nun sollte man annehmen, daß die Russische Republik die letzte sein würde, die die Klagen eines Volkes, das sich um seiner Freiheit willen erhebt, schroff abweisen würde. Sie haben den Gedanken des Schiedsgerichtes in den internationalen Fragen entwickelt. Ich sehe Sie nun an, bei der russischen Regierung persönliche Führung zu nehmen und sie bei den bevorstehenden Verhandlungen freundschaftlich aufzufordern, dem Blutvergießen in Georgien ein Ende zu setzen. Wenn der Völkerbund verlag, so könnte Ihre Vermittlung eine heilbringende Vermählung herbeiführen, einen Schiedsspruch, vielleicht auch eine Befragung des georgischen Volkes und die Wiederherstellung der Ruhe in Kaukasus. Ich glaube nicht, daß eine solche Aufforderung die Verantwortung zu dem ungerechten Vorwurf geben würde, Sie mißkämen sich in die innerpolitischen Angelegenheiten eines fremden Landes ein. Diese Aufforderung wäre ja nur von der Sorge um den Frieden und die Menschheit diktiert. Die russische Regierung dürfte sich nicht getränkt fühlen. Bei den blutigen Zusammenstößen in Kaukasus sterben Russen ebenso wie Georgier. Gestatten Sie mir die Hoffnung zu hegen, daß Sie meiner Bitte Beachtung schenken. Ich spreche sie aus in der Ueberzeugung, daß mir die Zustimmung meiner Parteigenossen nicht fehlen würde, wenn die Umstände es mir erlaubten, sie zu befragen.

gez. Pierre Renaudel.

Gewerkschaftsbewegung

(Gewerkschaftliches siehe auch 4. Beilage.)

Für den Frieden!

Vor zehn Jahren raste der Wahnsinn durch die Welt. Zerstörung war das Lösungswort. Zerstörung der Menschen und der menschlichen Arbeit. Die Arbeit selbst war nicht mehr bestimmt, produktiv zu sein. Sie war nur wieder der Zerstörung gewidmet.

Nicht Menschen und Güter allein wurden zerstört. Die Gemeinsamkeit der Menschen, die das sichtbarste Zeichen alles menschlichen Fortschritts ist, auch sie war zerstört. Die Nationen schlossen sich von einander ab und durch Haß und Lüge wurden sie gegeneinander verhetzt.

Die Arbeiterschaft, für die diese menschliche Gemeinsamkeit, die Voraussetzung ihres Aufstiegs und ihrer Befreiung ist, hat unter dieser dreifachen Zerstörung am meisten gelitten. Deshalb erinnert sie sich auch mehr als jeder andere Teil des Volkes der furchtbaren Lehre des Weltkriegs. Deshalb hat sie dem Kriege den Krieg erklärt.

Wenn die Gewerkschaften parteipolitisch auch neutral sind, in dieser Frage gibt es für sie keine Neutralität. Es sind nicht die Gewerkschaften Deutschlands allein, auch die Gewerkschaften Englands und Frankreichs, Belgiens und Italiens, die Gewerkschaften ganz Europas, die Gewerkschaften der Vereinigten Staaten, die Gewerkschaften der gesamten Welt sind sich einig darin, daß es dem Kriege gegenüber wie allen denen, die zum Kriege gehen, keine Neutralität, kein gleichgültiges Beiseitegehen geben darf.

Zuletzt hat die Arbeiterschaft gelitten, nicht allein während des Krieges und durch den Krieg, sondern auch seit dem Kriege. Die fortgesetzten Wirtschaftskrisen und Währungsstrafen, die die Welt seit dem Kriege heimfächeln und unter denen die gesamte Arbeiterschaft schwer leidet, sind die direkten Folgen jenes Wahnsinns, der vor 10 Jahren die Welt durchraute. Die Angehörigen der besitzenden Klasse, wenn sie als Kriegstrüppel aus dem furchtbaren Massenmorden ausschieden, sind doch immerhin geschützt vor materieller Not. Die Kriegstrüppel, die Witwen und Waisen der Arbeiterschaft sind einzig angewiesen auf die mageren Pensionen, die die finanziell ruinierten Staaten ihnen geben. Sie sind den Entbehrungen und der bittersten Not überantwortet. Für die Arbeiterfrau bedeutet der Tod des Mannes den Raub des Ernährers ihrer Kinder. Der Krieg trifft die Armen immer ungleich härter als die Reichen.

Der Krieg trifft die Arbeiterschaft mitten ins Herz, weil er ihr Ideal von der Gemeinsamkeit der Menschen, von der menschlichen Solidarität zerstört und diese Zerstörung wirkt lange nach dem Kriege fort. Auch wenn die Feindseligkeiten eingestill sind, auch wenn nicht mehr das Massenmorden die Parole der Menschheit ist, so bleiben die Ströme des vergossenen Blutes gleich trennende Meere zwischen den Völkern. Es bedarf einer unendlichen Kraft des Idealismus, um über diese Blutströme hinweg den Gedanken der Gemeinsamkeit der Menschen zu verteidigen und zu verbreiten.

Diese Kraft kann die Arbeiterschaft nur besitzen, wenn sie zusammengeschlossen ist und zusammensteht in machtvollen wirtschaftlichen und politischen Organisationen. Wenn sie zusammensteht in Organisationen, die hinüberreichen über jene Grenzen, die willkürliche Gewalt zwischen den Völkern gezogen hat. Nur der Kraft dieses Idealismus und der Macht dieser Organisationen verdanken wir es, daß in diesen Fragen die Arbeiterschaft der gesamten Welt dem Rufe der gewerkschaftlichen und der sozialistischen Internationale folgend, sich erhebt, um gegen den Krieg und für den Frieden einzutreten.

Der unablässigen und entschlossenen Arbeit dieser Organisationen ist es zu danken, wenn heute die Regierungen der europäischen Länder sich bemühen, den Frieden dauernd zu begründen. Wir dürfen auf halbem Weg nicht stehen bleiben. Hinter den Regierungen muß die unablässig antreibende Kraft

der Arbeiterorganisationen stehen. Je stärker diese Organisationen sind, je einiger und geschlossener sie handeln, je mehr die Massen der Arbeiterschaft sich bewußt sind der ungeheuren, unwiderstehlichen Macht, die in ihrer Geschlossenheit liegt, desto sicherer wird der Frieden begründet sein.

Deshalb wollen wir heute uns alle geloben, nicht zu rasten und nicht zu ruhen, bis auch der letzte Arbeitnehmer freien Gewerkschaften zugeführt ist und in der Sozialdemokratie seine politische Vertretung erkennt. Wer für den Frieden wirken will, muß für die Einheit und Geschlossenheit der Gewerkschaften und der Partei eintreten.

Falschmeldung über die Beamtenbewegung.

Ein Berliner Korrespondenzbureau verbreitete eine Meldung, wonach die Beamtenorganisationen vor einigen Tagen wegen Erhöhung der Gehälter an die Reichsregierung herantreten seien. Es sei ihnen inzwischen bedeutet worden, daß eine Gehaltserhöhung infolge des Londoner Abkommens nicht möglich wäre. Zu dieser Meldung, die geeignet ist, in den Kreisen der unteren und mittleren Beamtenklasse berechtigter Erregung hervorzurufen, wird uns vom Allgemeinen Deutschen Beamtenbund mitgeteilt, daß die Meldung in ihrem gesamten Inhalt den Tatsachen nicht entspricht.

Die Beamtenorganisationen haben bisher lediglich unter sich Einmütigkeit darüber erzielt, daß eine Gehaltserhöhung notwendig ist und daher Verhandlungen mit dem Reichsfinanzminister herbeigeführt werden sollen. Bis heute ist es jedoch noch nicht zu Verhandlungen gekommen, da der Reichsfinanzminister erst jetzt wieder nach Berlin zurückgekehrt ist. Es kann also gar keine Rede davon sein, daß die Anträge der Organisationen abgelehnt worden sind.

Angestellte der Metallindustrie.

Die Gehaltsverhandlungen für September am Donnerstag haben erneut den Beweis dafür erbracht, daß alle noch so berechtigten Forderungen der Angestellten vom BMM nicht das geringste Entgegenkommen finden. Die von den AII-Verbänden wieder eingereichten Forderungen: 1. Erhöhung der Tarifgehälter um 10 Proz.; 2. Niedererschlagung des Lohnfußes in Höhe von 25 Proz. sind vom BMM abermals abgelehnt worden. Die Ablehnung zu 1 wird vom BMM damit begründet, daß er es als eine Pflichterfüllung gegenüber der Regierung ansehen müßte, Lohn-erhöhungen zu gewähren, wodurch der im Interesse der Arbeitnehmer liegende, von der Regierung mit allen Mitteln angestrebte Preis-abbau gefährdet werden könnte; im übrigen sei der größere Teil der Angestellten bei seinen Leistungen durch die jetzigen Tarifgehälter ausreichend entlohnt, zumal doch die tüchtigsten Kräfte entsprechende Leistungszulagen erhalten. Aus diesem Grunde hat auch die Vertrauenskommission des BMM einstimmig beschlossen, den bestehenden Rahmentarifvertrag zu kündigen, damit ab 1. Januar 1925 an Stelle der „schematischen“ Tarifbezahlung der „Leistungs“tarif in Kraft tritt.

Da die Gewerkschaftsbünde trotz aller Erfahrungen der letzten Monate sich von der Anrufung der Schlichtungsinstanzen einen Erfolg versprechen, werden die AII-Organisationen, unbeschadet ihrer grundsätzlichen Einstellung diesen Körperlichkeiten gegenüber, sich gleichfalls an den Schlichtungsausschuß wenden. Der Termin für das von allen Angestelltenverbänden eingeleitete Verfahren soll laut Mitteilung des Schlichtungsausschusses voraussichtlich am 30. September stattfinden. Gleichzeitig weisen wir darauf hin, daß laut Beschluß des BMM die notwendige Zwischenzahlung in der üblichen Höhe von 25 Proz. des Gehalts am Montag, den 22. September, erfolgt, da unsere wiederholten Anträge auf Vorzahlung ebenfalls abgelehnt worden sind.

AII-Metalltarif.

Günther. Lange. Rath.

Anmerkung der Redaktion: Die Herren von Vorsig sollten sich wirklich einmal anstrengen und eine klügere Ausrede als die abgebrauchte, notorisch unwahre Redensart von der Rücksicht gegenüber der Regierung (so leben sie aus!) und vom Preisabbau wiederholen, ein Preisabbau, der immer „angestremmt“ wird, aber nie zur Verwirklichung gelangt. Und wie hoch ist denn der Lohnanteil der Arbeiter und Angestellten in der Metallindustrie? Wenn's hoch kommt, im Durchschnitt 20 Proz. Der der Angestellten allein dürfte keine 5 Proz. ausmachen. Wenn also der Lohnanteil der Ange-

stellten bei 100 M. 5 M. betragen würde, dann bedeutet eine zehnprozentige Gehaltszulage eine „Verteuerung“ von einem halben Prozent oder 50 Pf. bei 100 M. Vorausgesetzt, eine Gehaltserhöhung könnte nicht anderweitig herausgeholt werden. Die „ausreichend“ die Gehälter sind, geht daraus hervor, daß die Gruppen Im und IIm bis 5 Dienstjahren mit 79 bis 134 M. monatlich abgepflegt werden — und das ist der Hauptteil der männlichen Angestellten. Kein Stiefelpfeifer in Amerika würde mit einem solchen Hungerlohn abgepflegt werden. Aber da die Herren vom BMM selbst den Tarifvertrag kündigen, werden die Angestellten wissen, was ihnen zu tun bleibt. Macht kann nur durch Macht bezwungen werden. Hinein in die Organisation!

Schiedspruch für die städtischen Gasarbeiter.

In dem Lohnstreit der Berliner städtischen Gas- und Wasserwerker gegen die städtische Gas- und Wasserwerk-A.G. hat der Schlichtungsausschuß unter Vorsitz des Herrn Rechtsanwalts Henkel folgenden Schiedspruch gefällt:

Die Lohnsätze der Arbeitnehmer werden von der laufenden Lohnwoche ab um 2 Pf. pro Stunde erhöht. Die Wochenlöhne erhöhen sich im gleichen Prozentsatz. Im übrigen verbleibt es bei den bisherigen Bestimmungen.

Diese Lohnregelung soll erstmalig zum 31. Dezember d. J. mit 14tägiger Kündigungsfrist kündbar sein. Wird sie nicht gekündigt, läuft sie jeweils mit gleicher Kündigungsfrist um 4 Wochen weiter. Falls der Stand der amtlichen Lebenshaltungsziffern gegenüber dem Stand vom 19. September während der Vertragszeit um mehr als 6 Punkte steigen oder fallen sollte, sollen beide Parteien auch während der Vertragszeit eine Revision der Lohnsätze beantragen können.

Erklärungsfrist bis 23. September. Die Obduktkonferenz hat diesen Schiedspruch abgelehnt. Die Entscheidung wird durch Urabstimmung der Belegschaften gefällt. Die Frage lautet: „Unruhe oder Streik. Die Urabstimmung muß bis Montag abend beendet sein.“

Wahung. SPD-Genossen der U.S.G. Apparaturfabrik Am Dienstag nachmittags 3 1/2 Uhr findet im Lokal „Sängerheim“, Weddingstraße 2, eine Genossenschaftssitzung statt. Da äußerst wichtige Dinge zur Beratung stehen, ist es Pflicht eines jeden Genossen, zu erscheinen. Vertretungswahl ist mitzubringen. Der Fraktionsvorsitzend.

Bekleidungsarbeiterverband, Sebaltsstr. 37/38.

Damenanzwände und Konfektionsarbeiterinnen: Versammlung am Dienstag, den 22. September, abends 6 Uhr, in der Schulstraße 13. Zielsetzung: Aufnahme zum Schiedsgericht des Schlichtungsausschusses über die Angelegenheit der Lohn- und Arbeitsbedingungen. Erscheinen aller Betriebsangehörigen ist Pflicht! Unorganisierte haben als Gäste Zutritt.

Herrenanzwände: Versammlung Montag, den 21. September, abends 7 Uhr, in den Raststätten, Kaiser-Wilhelm-Str. 3. Was hat zu geschehen, um die Lohn- und Arbeitsbedingungen zu verbessern? Diskussion. Erscheinen aller Angehörigen ist Pflicht.

Sollen die Verhältnisse in der Branche gebessert werden, ist es unbedingt notwendig, daß Beschäftigten regelmäßig abgeholt und besucht werden. Die Kollegen, welche für kleinen Geschäften arbeiten, haben sich den Besuchsbesprechungen anzuschließen. Samen und Kerne der Beschäftigten sind stets Einberufung von Sitzungen an die Brandenburgerstraße. Es ist ferner darauf zu achten, daß alle Beschäftigten dem Deutschen Bekleidungsarbeiterverband, Sebaltsstr. 37/38, beigetreten sind. Jeder werde und quittiert. Neuanmeldungen, Beiträge und Adressen werden täglich von 8-1 Uhr vormittags und freitags von 4-6 1/2 Uhr im Bureau sowie am Eingang der Versammlung entgegengenommen. Die Brandenburgerstraße.

Wahung, Zimmerer! Morgen, Montag, allgemeine Mitgliederversammlung im Saal 4 des Gewerkschaftshauses. 1. Das Damen-Abkommen und seine Auswirkung auf das Baugewerbe. 2. Mitteilung über die zuletzt verhandelten Verhandlungen. Kameraden, organisiert und sorgt für guten Besuch der Versammlung! Zentralverband der Zimmerer, Sebaltsstr. 37/38.

Deutscher Metallarbeiterverband. Dienstag abend 7 Uhr Brandenburgerstraße 37/38. 1. Sitzung des Betriebsausschusses (Reinbau und Reparatur) im Sitzungssaal des Verbandshauses, Lindenstr. 38-35. Tagesordnung: 1. Mitteilungsbericht der Betriebsleitung. 2. Aussprache über die Betriebsverhältnisse in den Betrieben.

Betriebsausschuß für Mitglieder des Zentralverbandes der Angestellten. Bitte Oktober beginnt ein neuer Aufstiegskursus der Dienstag- und Freitag-Abende in den Räumen des Arbeitervereins, Berlin, Poststr. 13, Saal 24-26, hatzinger. Die Dauer des Kurses beträgt drei Monate. Die Rollen für die Teilnahme an dem Kursus werden bis einschließlich der Mitte Oktober auf eine 20 M. Banknote, Anträge um Aufnahme in den Kursus können bis spätestens zum 8. Oktober an unser Betriebsbureau, Berlin, Altonaer-Str. 7-10, gestellt werden. Die Teilnehmer erhalten dann genaue Bescheid über Beginn und Rollen des Kurses.

Bezirksrat für Politik, Gewerkschaften, Wirtschaft: Viktor Salomon; **Gewerkschaftsbewegung:** J. Steiner; **Arbeiter:** Dr. John Salomon; **Politik und Sozialismus:** Fritz Kasper; **Angewandte:** Th. Glöck; **Arbeitsrecht:** Berlin. Verlag: Betriebsrat G. m. b. H., Berlin. Druck: Betriebsrat-Verlag und Betriebsrat Paul Singer & Co., Berlin SW. 68, Lindenstraße 3, 67/68 u. 69.

J. Smiel

Vorteilhafte Angebote

<p>Kaffeegedeck weiblich mit Indanthrenfarb. Kanten, gold od. blau, mercerisiert, Größe 130X105 mit 6 Servietten ... Gedeck 7.90</p> <p>Diwandecke vorzögl. Gobelingsweb, mit Fransen, 130X500 cm dazu passend, 130X180 cm 21.50</p> <p>Tischdecke 13.50</p>	<p>Damenkleidung</p> <p>Jumper-Bluse kunstseid. Trikot, in viel. Farb. 4.75</p> <p>Kasack vorzögl. Wolstoff, mit Knopfgarnung 12.50</p> <p>Kleid kunstseidener Trikot, in viel. Farben 12.50</p> <p>Kleid reinwoll. Trikot mit Krimmerbesatz 24.00</p> <p>Mantel reinwollen. Flansch, mit Biescengarnitur 24.50</p> <p>Kinderkleidung</p> <p>Mädchenmantel weinroter Flauschstoff, Länge 60 cm. Bis 100 cm je 5 cm läng. 1.25 mehr</p> <p>Mädchenmantel grüner Flanschstoff, elegant verzierb., Länge 65 cm je 5 cm länger M. 1.50 mehr</p> <p>Jungmädchenmantel braun od. grauer Flanschstoff Größe 38, 40, 42 .. 21.75</p> <p>Schuhwaren</p> <p>Damen-Halbschuh zum Schnüren, schwarz R.-Chevreau-Rahmenarbeit, moderne Form 11.75</p> <p>Damen-Halbschuh mit breit. Spange, schwarz Boxkalf, Rahmenarb. 13.75</p> <p>Kinder-Schnürstiefel schwarz Rindbox, breite Form Größe 27-30 6.90 7.90</p> <p>Strickwolle Vorzögl. Qualität schwarz 2 meliert, 50% 0.55</p>	<p>Damen-Hüte</p> <p>Filzhut m. Filzstreifen garniert 4.90</p> <p>Hut kunstseid. Zylinderstoff, schwarz od. braun aus Seidensamt 6.50</p> <p>Hut m. Rippeband garn. 12.50</p> <p>Kronen-Reiher schwarz, weiß, braun, ca. 15 cm hoch, Piquet = 3 Stiele 1.35</p> <p>Stangen-Reiher schwarz, weiß, braun, ca. 30 cm hoch, Piquet = 3 Stiele 2.50</p> <p>Kleiderstoffe</p> <p>Krepp mit kunstseid. Streifen, dunkelfarb., Mtr. 1.75</p> <p>Schottisch karierte und gestreifte Kleider- und Rockstoffe, 105 cm, Mtr. 2.65</p> <p>Reinwollener Krepp in vielen Farben, 105 cm breit ... Mtr. 3.90</p> <p>Reinwollener Kaschar in leuchtenden Farben, 105 cm breit ... Mtr. 5.50</p> <p>Reinwollener Gabardine in hell- und dunkelfarb., 130 cm breit, Mtr. 5.90</p> <p>Reinwoll. Rips eleg. Qualit., 130 cm, Mtr. 7.80</p> <p>Vier Stockwerke Möbel</p> <p>Schlafzimmer 1 Schrank mit Facette-Spiegel, 2 Bettstellen, 2 Nachtschränke, 1 Waschtislette mit Facette-Spiegel, 2 Stühle Weiß lackiert 440.-</p> <p>Eiche gebeizt 530.-</p> <p>Polierte Ausführung 1300.-</p>	<p>Wirkwaren</p> <p>Herren-Socken schwarz Reinwolle, Kaschmir 1.90</p> <p>Damen-Strümpfe schwarz, Reinwolle, Kaschmir 3.90</p> <p>Schlupfbeckkleider für Damen, Reinwolle gestrickt, farbig, Mittelgr. 9.75</p> <p>Herren-Garnituren neue Melangen, Jacke und Piquekleid 10.50</p> <p>Seidenstoffe</p> <p>Blusen-seide schottisch kariert, Mtr. 2.90</p> <p>Halbseid. Damast far Jacken- und Mantelfutter, ca. 85 cm, Mtr. 3.90</p> <p>Reinseid. Paillette schwarz, vorzögl. Qual. ca. 85 cm Mtr. 4.80</p> <p>Sükinasamt für Hüte, schwarz oder farbig, ca. 43 cm, Mtr. 3.30</p> <p>Duchesse mit Kunstseide, letzte Neuheit, in mod. Farb., ca. 94 cm ... Mtr. 11.50</p> <p>Biberette für Mäntel u. Besätze, ca. 125 cm, Mtr. 15.00</p> <p>Herrenwäsche</p> <p>Oberhemd gestreift Perkal mit passendem Kragen u. Klappmanschetten 3.90</p> <p>Oberhemd gestreift Zephir, mit passendem Kragen u. Klappmanschetten ... 4.90</p> <p>Weißes Oberhemd mit gestift. Flieden-Falten-Eins. u. festen Manschetten 6.90</p> <p>Nachthemd mit farbigem Besatz 4.90</p> <p>Gardinen</p> <p>Scheibengardinen in m. Bändchenarbeit, St. 0.45</p> <p>Halbvorhang aus Etamine, mit Zwischensatz und Volant 2.20</p> <p>Halbvorhang mit handgearbeitetem Fries und Spitze ... 10.50</p> <p>Etamine-Garnitur buntfarbig 8.50</p> <p>Möbelstoffe</p> <p>Baumwollripps in viel. Farb., 130 cm, Mtr. 2.95</p> <p>Dekorationsstoff gemustert, 130 cm, Mtr. 3.75</p> <p>Mokettaplüsch klein gemustert ... Mtr. 8.75</p> <p>Dekorationsstoff Kunstseide, doppelseitig 12.75</p> <p>Steppdecken</p> <p>Doppelseitiger Satin in vielen Farben mit guter Füllung ... 19.50</p>
---	--	--	--

BERLIN C • KÖNIGSTR. SPANDAUERSTRASSE

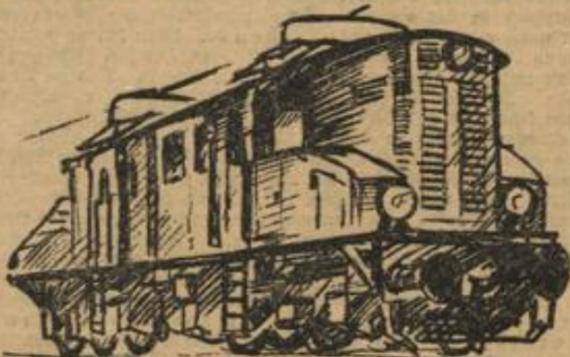
Vom „Puffing Billy“ zur Turbinenlokomotive.

Die größte Eisenbahnschau der Welt am Seddiner See.

Heute wird die größte eisenbahntechnische Ausstellung der Welt eröffnet. Sie liegt zwischen Wannsee und Boelitz auf dem weiten Gelände des Verschiebebahnhofs Seddin, südlich von dem idyllischen Kaputh. Sie wird in Verbindung mit einer ergänzenden Ausstellung in der Technischen Hochschule zu Charlottenburg und den bekannten Sammlungen des Bau- und Verkehrsmuseums in der Invalidenstraße einen Ueberblick über die Gestaltung des modernen Eisenbahnwesens geben, wie er bisher noch nicht gegeben wurde. Schon der Umstand, daß hier nicht weniger als 120 Lokomotiven unterschiedlichster Bauart aufgestellt sind, während z. B. in der großen britischen Reichsausstellung in Wembley nur drei Maschinen — die alte gute „Puffing Billy“ und zwei moderne — zu sehen sind, läßt den Umfang ahnen. Ergänzt wird die Vorstellung von der Größe noch durch die Mitteilung, daß derjenige, der die Ausstellung gewissenhaft durchwandern will, dabei nicht weniger als 9 Kilometer zurücklegen muß.

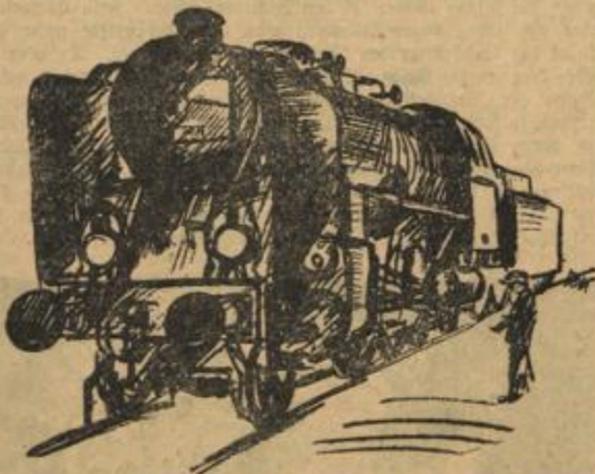
Lokomotiven und Wagen.

Unmöglich ist es, im Rahmen eines kurzen Artikels das ganze weite Gebiet eingehend zu würdigen. Jedes einzelne Ausstellungsstück enthält eine solche Summe geistiger und körperlicher Arbeit,



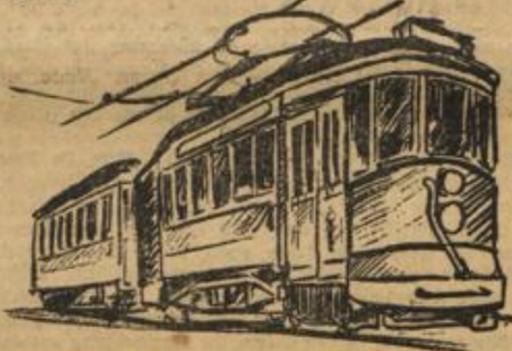
Elektrische Lokomotive mit 6 Motoren für die Riesengebirgsbahn

daß man bei ihm verweilen möchte, um es eingehend zu schätzen. Aus der großen Fülle seien daher zunächst nur die wesentlichsten Dinge hervorgehoben. Als Revolutionäre im Lokomotivbau, der bis vor kurzem im großen und ganzen in den von Stephenson vorgezeichneten Bahnen ging, stehen auf dem Ausstellungslande die Turbinenlokomotive von Krupp, die Diesellokomotive und nicht zuletzt die Triebwagen. Die erste deutsche Turbinenlokomotive, die nach grundlegenden Plänen von Zoelly bei Krupp gebaut wurde, hat jetzt eine Reihe von Probefahrten hinter sich, bei denen Geschwindigkeiten bis zu 110 Kilometern bei einer Kohlenersparnis von 20 Proz. gegenüber der Kolbenlokomotive erreicht wurden. Die vorn eingebauten Turbinen leisten 2000 Pferdestärken. Sie übertragen ihre Umdrehungen auf ein Zahnradgetriebe, das durch Treib- und Kupplungsstangen auf die Räder wirkt. Der Abdampf wird in dem als Kondensator ausgebildeten Tender niedergeschlagen und dann wieder dem Kessel zugeführt. Die Maschine macht bei einer Länge von 23 Metern einen geschlossenen harmonischen Eindruck. Sie dürfte das Glanzstück der Lokomotivausstellung sein. Die Diesellokomotiven sind bisher nur für etwa 400 Pferdestärken gebaut worden, und erst jetzt wird für Rußland mit der Herstellung einer Maschine von 1200 Pferdestärken begonnen. Diese Maschinenart hat einen besonders hohen Gesamtwirkungsgrad, da die Verbrennung der zum Betrieb verwandten schwer- oder leuchtölartigen Brennstoffe im Zylinder der Antriebsmaschine erfolgt, wobei gegenüber der Kolbenlokomotive sogar bis zu 70 Proz. Brennstoff erspart wird. Besonders in Ländern mit großem Verkehrsmangel dürfte sie ein weites Verwendungsgebiet finden. Triebwagen sind in den verschiedensten Ausführungen zu sehen. Die mit Verbrennungsmotor ausgerüsteten unterscheiden sich im wesentlichen durch die Anordnung der Motoren voneinander, die nach Art der Automobilmotoren gebaut und



Schwerste Lokomotive der deutschen Reichsbahn von Borsig

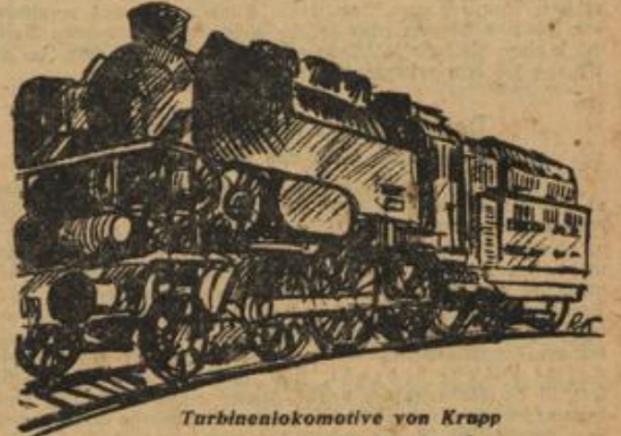
meist mit Benzin betrieben werden. Sie werden den Verkehr auf weniger benutzten Nebenstrassen mit Erfolg bewältigen, denn sie können höchstens zwei leichte Anhänger ziehen, dabei aber sind sie sparsam im Betriebe und erreichen Geschwindigkeiten, die um 50 Kilometer liegen. In diesem Zusammenhang muß auf die Lokomotive mit Sauggasbetrieb von Julius Piniß hingewiesen werden, die etwas ganz Neues ist. Auf dieser Lokomotive ist eine richtige kleine Gasanstalt montiert, deren Gas aus Holztafel, Anthrazitkoks oder anderen Rohstoffen erzeugt, dem gewöhnlichen Verbrennungsmotor zugeführt wird. Bei den elektrischen Lokomotiven fällt allgemein die Ausrüstung mit Kurbeltrieb in Dreifachanordnung auf, die die Maschine frei von Schüttelschwingung macht. Neben den Vollbahnlokomotiven sind zahlreiche Sonderlokomotiven für alle möglichen Zwecke aufgestellt. Einen großen Raum nehmen auf dem Ausstellungsgelände Personen- und Güterwagen ein, die ebenso wie die Lokomotiven, glänzend lackiert, wahre Schmuckstücke sind. In Deutschland geht die Tendenz dahin, Personenwagen aus Eisen zu verwenden, während im Ausland vielfach der hölzernen Bauweise der Vorzug gegeben wird. Unter den Güterwagen fallen insbesondere die Großraumgüterwagen auf, die für 50 bis 60 Tonnen Ladegewicht sämtlich mit Antriebsvorrichtungen versehen sind. Die Verwendung von staubförmiger Braunkohle hat die Herstellung von Kohlenstaubtransportwagen nötig gemacht, die mittels Saugluft entleert werden. Großraumfesselwagen, Kühlwagen, schwere Wagen für die Beförderung von Transformatoren und gewichtigen Maschinenanteilen vervollständigen neben vielen anderen Sonderwagen dieses Gebiet.



Straßenbahnwagen für Schweden. Türen und klappbare Trittbretter werden mittels Druckluft vom Führer betätigt. Ein Auf- oder Abspringen während der Fahrt ist unmöglich

Die große Halle.

Während Lokomotiven und Wagen und zum Teil auch Signaleinrichtungen auf dem freien Gelände des Verschiebebahnhofs aufgestellt sind, haben in einer Halle von 6000 Quadratmeter Fläche alle jene tausendfältigen Dinge Unterkunft gefunden, die den Witterungseinflüssen nicht ausgesetzt werden dürfen. Da werden die zahlreichen Signalanlagen, Rangierstellwerke, Streckenblockanlagen, selbsttätige Fernsprechanlagen und so weiter in guter Lebenslicht gezeigt. Wir sehen schwere Werkzeugmaschinen, die im Lokomotivbau Verwendung finden, wie z. B. die Spezialausbau- und Spezialmaschinen zur Bearbeitung der langen Lokomotivrahmen, mit denen auch Bleche bis zu 40 Millimeter Dicke geschnitten werden können. Schleifmaschinen, Drehbänke aller Art, Bohrmaschinen, Schweißmaschinen, Pressen usw. Besondere Beachtung dürfte der Meßstand der A.G. zur Unterfuchung von Lokomotivradreifen verdienen. Er gestattet das Nachprüfen von Kurbelwellen, Winkeln und Durchmesser, das Ermitteln der Achsmittel- und Radschonkelabstände, das Prüfen der Radreifen, Laufkreisdurchmesser und Kurbelzapfenmitten, endlich das Unterfuchen der Gegenkurven. Diese kleine Zusammenstellung, die sich nur auf einen Teil des Lokomotivbaues bezieht, zeigt, wie vielfältig hier die Dinge im einzelnen sind.



Turbinenlokomotive von Krupp

Bei Interesse dürfte auch der in der Halle aufgestellte Meßwagen, der mit Meßgeräten aller Art gefüllt ist, erregen. Ferner wird die Entstehung eines Personenwagens gezeigt.

In der Ausstellung in der Technischen Hochschule werden Modelle, Zeichnungen, Abbildungen und Schaubilder zu sehen sein, die im einzelnen die Arbeit, Ziele und Bestrebungen der im Lokomotivbau tätigen Betriebe zur Geltung bringen sollen. Endlich wird eine große Zahl von Filmen zur Vorführung gelangen, die die einzelnen Gebiete des Eisenbahnbaues behandeln. Diese Filmvorführungen werden während der Ausstellungszeit um 3 Uhr nachmittags in der Technischen Hochschule gezeigt werden. Die Ausstellung in Seddin wird von 9 Uhr vormittags bis zum Eintritt der Dunkelheit, die in der Technischen Hochschule von 9 bis 7 Uhr geöffnet sein. Der Eintrittspreis beträgt für die Ausstellung in Seddin 1 M., für Kinder bis zu 15 Jahren 50 Pf., für Schulen und Verbände werden Ermäßigungen nach Vereinbarung gewährt. Die Besichtigung der Ausstellung in der Technischen Hochschule kostet 50 Pf. Die Eisenbahndirektion Berlin wird eine Reihe von Sonderzügen laufen lassen, um den Besuch von Seddin zu erleichtern. In Verbindung mit der Ausstellung findet vom 21. bis 27. September eine eisenbahntechnische Tagung statt, in der die Hauptprobleme des Eisenbahnwesens zur Besprechung gelangen.

Die Familie Frank.

Roman von Martin Andersen Nergö.

Einen Monat später hatten sie Hochzeit gemacht und sich auf Kosten des Brauers eingerichtet; und nach weiteren fünf Monaten wurde Schneider Frank Vater.

Er trank sich aus diesem Anlaß einen großen Rausch an; und seine Frau und andere Menschen glaubten, es geschehe aus Freude.

Aber Frank war nicht dümmer, als die Menschen sonst sind; und es stellte sich heraus, daß er recht gut sechs Monate von neun abziehen konnte.

Hätte er nun wenigstens einen Wutanfall gekriegt, sie durchgeprügelt, an den Haaren auf die Straße geschleift und verlangt, daß sie geschieden würden! Sie hatte sich nach dieser Richtung hin auf alles mögliche vorbereitet und hätte sich darin gefunden und ihn obendrein vergöttert.

Aber so war Frank nicht. Alles, was er sagte, als der Knabe zur Welt kam, war: „Das hast du gut gemacht, Mutter.“ Und später kam nie ein Vorwurf über seine Lippen, so daß man nicht einmal ganz sicher war, ob er Bescheid wußte. Sie hatte bestimmt auf einen heftigen, brutalen Ausbruch gerechnet, durch den die Rechnung beglichen worden wäre. Er blieb aus; und anstatt ihre Verachtung für den Mann zu steigern, machte dieser Umstand sie in hohem Grade unsicher.

Vielleicht spielte er den Dummen und speicherte seinen Grimm auf, damit er ihn eines schönen Tages über ihrem Haupte entläde. Sie war so gewöhnt daran, den Mann herrschen zu sehen, daß sie sich schwer eine andere Erklärung denken konnte.

Die Strafe, auf die sie gerechnet hatte, blieb aus, und das Ereignis lastete weiter schwer auf dem Heim. Die beständige Spannung machte sie nervös, und sie blies ihre Schuld auf und bildete sich ein, ihr Mann brülle über einer fürchterlichen Rache, während er in Wirklichkeit weder grübelte noch über dem Ereignis brütete, vielmehr rein negativ davon gelähmt war, da seine sowlieso nicht stark ausgeprägte Betätigungslust geringer wurde und sein Drang nach starken Getränken wuchs.

Mit ihren gemischten Gefühlen von Furcht und Schuldgefühl legte sie sich stark ins Zeug, um ihn in etwas die verhasste Rackerlei abzunehmen. Und was das Ereignis

selbst bei seiner Demoralisierung nicht fertig gebracht hatte, das vollendete sie nun hierdurch und durch Nachgiebigkeit gegenüber seinem Hang zu starken Getränken.

Er wurde faul bis zum äußersten, selbstlütlich und ergab sich dem Trunke.

Als sie ihn so weit gebracht hatte, fand sie, daß sie nun genug gebüßt habe, und wollte ihn ans Land ziehen.

Aber das war nicht mehr möglich.

Da stand er in ihren Augen da als das, wozu sie ihn selbst gemacht hatte: als Zerstörer des Heims. Sie wurde gehässig und bitter gegen ihn, weil er sie in allen Punkten ausbeutete, und begann, ihn zu betriegen.

Aber der Krieg selbst machte sie galling, weil jeder physische Sieg, den sie errang, infolge seiner völligen Gleichgültigkeit zu einer Niederlage wurde.

In wahnwühiger Verzweiflung sah sie, wie er, unangefochten von allem, fortfuhr, nach der Richtung hin zu rollen, nach der sie ihn selbst gestoßen hatte, und sie machte sich noch so sehr wehren: das Heim, der Junge und sie selbst — alle wurde mitgerissen.

Auch jetzt, wo sie hier im Bett lag, hatte sie das Gefühl, sich bergab zu bewegen, aber die Fahrt erregte sie nicht mehr. Für eine Weile wurde dieses Gefühl so lebhaft in ihr, daß ihr war, als drehte sich das Haus selbst, als rollte es in weichen Sprüngen wie ein ovales Rad. Sie sah selber rittlings auf dem Dach, um auf den Schornstein achtzugeben, und bei jeder Umdrehung rief sie: „Loh es rollen, Marie! Loh es rollen, Marie!“ — Dann schaukelte es einmal sehr heftig, und sie lag wieder im Bett und hatte große Schweißtropfen auf der Stirn.

Wo Frank nur sein mochte? Eigentlich war er vorhin so nett gewesen, als er sich um sie zu schaffen machte, und er hatte so betrübt ausgesehen, weil sie krank war. Sie sehnte sich danach, ihm ein freundliches Wort zu sagen.

„Frank!“

Sie bekam keine Antwort.

„Frank! Frank!“

Still lag sie da und lauschte. Er mußte weggegangen sein — in die Kneipe.

Ein herbes Zucken lief über Madam Franks Gesicht, aber sie gab das gleich wieder auf. Sie hatte nicht die Kraft mehr, wütend zu werden, und verspürte auch keinen Drang mehr danach — sie empfand es als eine große Erleichterung, daß sie so weit war.

Worüber brauchte man denn wohl in Wallung zu geraten? Es rollte weiter; aber das hatte es all die Jahre hin-

durch getan, seit sie verheiratet war. Vielleicht fing auch sie eines Tages an zu trinken, dann konnten sie einander umfassen und als Sauffumpane durchs Leben gehen.

Jedenfalls wollte sie von nun an gut gegen Frank sein — und nicht zornig werden, selbst wenn er sie ein wenig rupfte.

Sie lächelte.

In wehmütiger Nachsicht, mit einem Anflug von Humor, sah sie im Geiste, wie er einfiel, vor langer Zeit, am Tische saß und mit seiner Tasse hin und her manövrierte, um so ein Zehnkröter zu verdecken, das Madam Frank hingelegt hatte, während er sie eifrig unterhielt, um ihre Aufmerksamkeit abzu lenken. Sie erinnerte sich so deutlich daran, weil dies das erstmal war, wo er den Versuch machte, sie zu bestechen.

Fast war sie danach aufgelegt, ihm etwas zu geben, damit er das Verfassungsfest besuchen könnte!

Sie rief, in erster Linie allerdings, um sich zu vergewissern, daß er nicht da war.

Und als sie nach kurzem Lauschen ihrer Sache sicher war, langte sie nach ihrer Kleidertasche und begann, ihr Geld zu zählen.

12.

Schneider Frank saß auf dem Schneidertisch in der Stube, in seiner Lieblingsstellung, die Beine unter sich heraufgezogen, und träumte.

Auf seinem fleischigen Gesicht lag ein stiller, sorgenvoller Ausdruck.

Er hatte soeben Kaffee für seine Frau gemacht, und sie hatte ihn wieder ausgebrochen — sie mußte ernstlich krank sein. Sonst würde sie sich auch gar nicht darein finden, im Bett zu liegen, wenn er sie recht kannte.

Und wie still sie lag!

Er hatte sie seit vier Wochen weiß wie langer Zeit nicht zu Bett liegen sehen; ja, seit damals nicht, als sie Thoroald bekam! Und selbst damals war sie nicht krank gewesen, sondern hatte vom Morgen bis zum Abend gelegen und mit den Frauen geschwätzt, die ihr das Wochenbettessen brachten. Und schon am dritten oder vierten Tage war sie aufgestanden und hatte sich an ihre Arbeit gemacht. Sie pflegte zu lachen, wenn andere Frauen davon sprachen, wie hart es sei, Kinder zu gebären, und sagte dann wohl: „Ein Kind zu kriegen, ist ungefähr ebenso, wie wenn einem ein Milchzahn ausgezogen wird.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Neuordnung des Meldewesens.

Am 1. Oktober 1924 tritt für Groß-Berlin die neue Polizeiverordnung vom 26. Juli 1924 über das Meldewesen in Kraft. Die Verordnung unterscheidet zwischen der Meldung bei Wohnungsänderungen und den Meldungen über Aufenthaltsveränderungen von Reisenden. Bei den Vorschriften über die Meldung bei Wohnungsänderungen sind wesentliche Änderungen gegenüber den bisherigen Meldevorschriften für die An- und Abmeldungen der zu- und abziehenden Personen nicht eingetreten.

Hat der Zuziehende seine bisherige Wohnung aufgegeben, so ist schon der vorübergehende Aufenthalt von mehr als einer Woche meldepflichtig. Bezieht jemand eine Wohnung, ohne seine bisherige Wohnung aufzugeben, so ist bei der Anmeldung ausdrücklich zu vermerken, daß die alte Wohnung beibehalten wird. Personen, die innerhalb Groß-Berlins umziehen, haben bei ihrem Zuzuge einen Abmeldebescheinigung des bisherigen Revisors vorzulegen. Bisher war ein Abmeldebescheinigung nur beim Zuzuge von außerhalb Groß-Berlins erforderlich. Die Meldungen bei Aufenthaltsveränderungen von Reisenden und Fremden hat die Polizeiverordnung neu geregelt. Fremde und Reisende sind nur anzumelden. Eine Abmeldung ist nicht erforderlich. Verpflichtet zur Anmeldung ist diejenige Person, die Fremden und Reisenden einmütlich oder unentgeltlich Aufnahme gewährt, also auch jede Privatperson. Die Anmeldung ist innerhalb 24 Stunden auf das vorgeschriebene Muster (bestraukt Papier) an das zuständige Polizeirevier bis 1 Uhr nachmittags zu erstatten. Eine zweite Ausfertigung kann zwecks Nachweises über die erfolgte Anmeldung zur Abstempelung vorgelegt werden. Die Inhaber und Leiter von Gastwirtschaften, Herbergen, Pensionen usw. sind verpflichtet, ein Fremdenbuch zu führen. Die Anmeldung der Reisenden und Fremden, die in einer Gastwirtschaft usw. absteigen, ist ebenfalls innerhalb 24 Stunden an das zuständige Polizeirevier bis 1 Uhr nachmittags zu erstatten. Die Eintragung in das Fremdenbuch bzw. die Ausfüllung der an dessen Stelle tretenden Anmeldung hat der Reisende eigenhändig zu machen. Die Leiter privater Krankenhäuser, Sanatorien, Kliniken usw. sind verpflichtet, den Zu- und Abgang jeder in die Anstalt aufgenommenen Person auf je einer Meldung spätestens am dritten Tage nach dem Zu- oder Abgang auf dem zuständigen Polizeirevier zu melden.

Der Liebhaber mit dem Revolver.

Weil sie nichts mehr von ihm wissen wollte!

Eine Liebestragödie spielte sich in dem Hause Mantuffelstraße 9 ab. Dort wohnt in dem ersten Stock des Quergebäudes eine Frau Kapf mit ihrer Tochter. Die Tochter hatte früher ein Liebesverhältnis mit einem Straßenbahnfahrersohn, das sie wieder löste. Beide Frauen hielten wiederholt Volkmann, der in der Brandenburger Straße 55 wohnt, für einen Verräter, der sich der Tochter zu nähern, indem er ihr auf ihren Wegen zur und von der Arbeitsstelle aufwartete und sie auch, als sie ihn abwies, mit dem Tode bedroht. Jetzt machte er abermals den Versuch, in die Wohnung der beiden Frauen einzudringen und drohte wieder, Leide zu erschicken, wenn man ihn nicht einlasse. Nun begab sich Mutter und Tochter nach dem 108. Polizeirevier, um gegen Volkmann Anzeige wegen Bedrohung zu erstatten. Auf dem Rückwege von dem Polizeirevier begegnete sie Volkmann, der ihnen offenbar gefolgt war und nun abermals den Versuch machte, sich an der Tochter zu vergreifen. Während das junge Mädchen flüchtete, eilte die Mutter nach der Wohnung in der Mantuffelstraße, wohin Volkmann ihr folgte. Auf dem Hofe des Hauses fand er eine Leiter und stieg mit ihrer Hilfe in die im ersten Stock gelegene Wohnung der Frau Kapf ein. Als er die Mutter allein antraf, zog er eine Pistole und verlangte Wiederaufnahme der Beziehungen zwischen ihm und der Tochter. Frau Kapf lief, laut um Hilfe rufend, aus der Wohnung, und auf der Treppe feuerte Volkmann drei Schüsse auf sie ab, so daß Frau Kapf zusammenbrach. Als er nun sah, was er angerichtet hatte, richtete er die Waffe auf sich selbst und schoß sich eine Kugel in die Brust. Schwerverletzt wurde er in das Krankenhaus am Urban gebracht, während Frau Kapf den Verletzungen erlegen ist. Volkmann war kürzlich aus dem Dienst entlassen worden und war verheiratet.

Unschuldig im Gefängnis.

Im Jahre 1922 war der rumänische Staatsangehörige Jean Rosianu vom Schwurgericht wegen versuchten Münzverbrechens zu 2½ Jahren Gefängnis verurteilt und sofort in Haft genommen worden. Er sollte sich an der Anfertigung falscher rumänischer Reintoten beteiligen haben. Die Drucker waren ebenfalls zu hohen Strafen verurteilt worden. R. A. Dr. Mendel hatte die Wiedereröffnung des Verfahrens beantragt mit der Begründung, daß Rosianu, der aus politischen Gründen mit der Armee nach Deutschland gekommen war, lediglich als Vertrauensmann des Polizeipräsidenten und des Reichsfinanzministeriums an der Angelegenheit beteiligt sei. Der Antrag war vom Landgericht abgelehnt worden. Nachdem Rosianu schon fünf Monate von seiner Strafe abgesehen hatte, wurde infolge der Beschwerde des Verteidigers vom Kammergericht die Wiederaufnahme angeordnet, da die inzwischen übernommenen Polizeikommissare und Regierungsräte bestätigten, daß Rosianu wiederholt Denkschriften und Münzfälschungen ausländischer Noten aufgedeckt habe. Die erneute Verhandlung vor dem Schöffengericht führte zur Freisprechung des Angeklagten auf Kosten der Staatskasse. Auf Antrag von R. A. Dr. Mendel wurde Rosianu auch eine Entschädigung für unschuldig erlittene Strafbüße zugesprochen.

„Grober Unfug“.

Das Ueberfallkommando ist bekanntlich zum Schutze der Einwohner da. Ein Geschäftsmann, der es zu seinem persönlichen wie zum Schutze seines Geschäfts herbeirief, sollte durch nachfolgende Strafverfügung eines anderen bestraft werden:

„Sie haben am ... dadurch groben Unfug verübt, daß Sie das Ueberfallkommando Alexander nach Ihrem Geschäft ... anforderten. Die Anforderung des Kommandos war in keiner Weise gerechtfertigt, da sich in aller nächster Nähe das ... Polizeirevier befindet.“

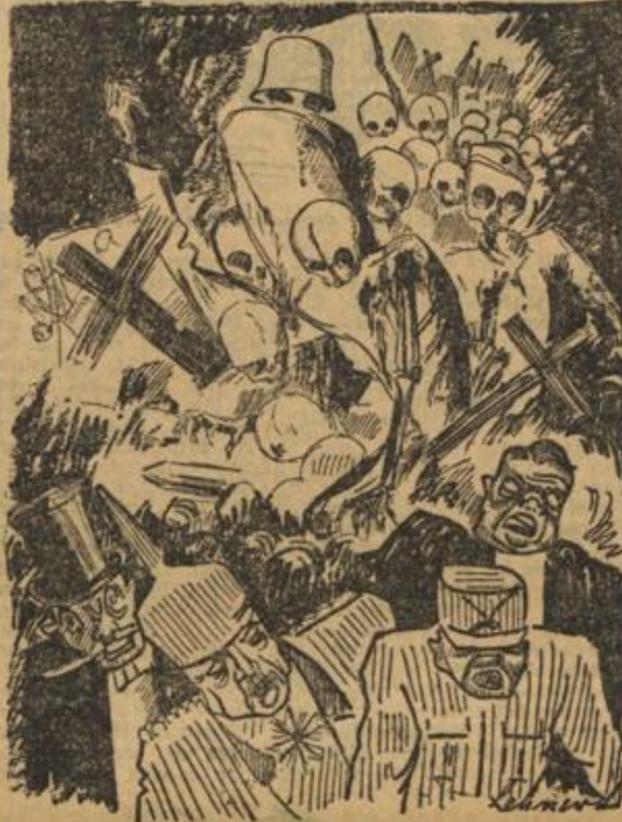
Die Begründung mutet sehr komisch an. Weil der Bedrängte nicht die richtige Stelle angestrichelt hat, ist „grober Unfug“ verübt worden. Dafür wurde ihm ein Strafmandat von 15 M. zuzüglich 150 M. Kosten, zusammen 165 M., ins Haus geschickt. Demnach müßte die Andringung einer Klage bei einer nicht zuständigen Gerichtsstelle ebenfalls grober Unfug sein. Der so Begehrte wollte allen gerichtlichen Scherereien aus dem Wege gehen und bezahlte im Bewußtsein seiner Unschuld die Strafe. Doch nun kommt das Schönste: Nach einiger Zeit wurden noch 20 M. für Verwaltungskosten eingezogen, so daß mit 365 M. der angeblich „grobe Unfug“ grob bestraft wurde. — Der Vorfall ist geeignet, das Sicherheitsgefühl der Bevölkerung zu beeinträchtigen. Das Vorwissen ist einfach ein Standort, und man fühlt sich berechtigt zu der Frage, wer hier eigentlich „groben Unfug“ verübt hat. Es ist einfach eine Forderung der Gerechtigkeit, daß dieses zum mindesten teilweise Strafmandat aufgehoben wird.

Eine öffentliche Verlobung. Der Steueroberratmeister Franz Aniolowski, in Berlin, Am Nordhafen 8, wohnhaft, hat am 13. Juni d. J. den Arbeiter Hermann Berndt aus dem Kollhofen gezeugt und vom Tode des Ertrinkens gerettet. Der Polizeipräsident bringt diese Rettungstat mit dem Ausdruck seiner besonderen Anerkennung zur öffentlichen Kenntnis.

Der Opfer Richterzug.

Die folgenden Zeilen eines Kriegsteilnehmers, die sich zu der erschütternden Vision eines Hinterlassenen der Kriegsoffer verhalten, wurden bald nach dem Kriege im „Vorwärts“ veröffentlicht. Sie mögen aus Anlaß des Antikriegstages hier noch einmal stehen.

„Ihr, meine toten Kameraden, wußtet nicht, warum ihr das Leben drangabt. Ich weiß, ihr starbt nicht gern, ihr starbt schwer, aber es war so „eingeführt“. Sie wollten nicht anders.“ Alle wurden wir in diese endlose Röhre der Schlachten hineingepreßt, die hinter immer frischen Zustrom erhielt. Kein Entweichen war aus ihren engen Wänden; was vorn herausstrat unter dem Druck der nachdrängenden Massen, fiel, war erledigt. Du oder ich, jeder kam an die Reihe. Dachte mal einer dumpf in einem halben Wohn der Verzweiflung, warum müssen wir vielleicht morgen sterben, so lang das alte Wort: „Sie wollten nicht anders.“ Drüben, sie, deren Feuer uns zerstückte, sie wollten nicht anders. Dieses Wort ging vier Jahre, ging durch tausend Höhlen, Röhren, Gräben, Sütten und Leben. Unheimlich verdrängte dieses Wort alle Vernunft, löste jeden Gedanken, jeden Begriff von irgend etwas, das außerhalb des Kreislaufs der nie durchdrachten Phrasen lag. Sie



wollten nicht anders! Es war so ein nischernes und fohes Wort, das jeden Einwurf abschneidte, das auch die Heimat schrie in hundert Blättern voll Druckerwürze. So starbt ihr, meine toten Kameraden, weil sie nicht anders wollten, weil sie uns den Frieden nicht geben wollten, noch dem wir schrien.

Schrien wir? Wollten sie nicht anders? Nun, ihr Toten, jetzt durchzittert etwas die Luft, jetzt pocht etwas mit Schlägen, schon vernehmbar, aber lauter und lauter wird jählich der Schall, wächst immer mehr, jähret aus, wühlt sich, ballt sich zu riesigen Tönen, pocht an eure Gräber, ihr Toten, pocht, pocht. Die Wahrheit pocht an. Vielleicht um eine Woge hieß man euch schlafen. Rüstet euch, meine toten Kameraden, um euch geht es, um das, warum ihr starbt. Man geht dem „sie wollten nicht anders“ zu Leibe, dem alten Wort, das man euch in den Röhren, in Verzweiflung entgegenhielt, das euch in die Augen heilte, in die Explosionen, das man euch in den Tod mitgab. Dem alten Wort geht man zu Leibe. Man beginnt es zu schälen, langsam ferner unhauberer Hülle zu entblößen. Rüstet euch zum großen Richterzug, meine Kameraden. Männer sind da, die, feste, sicher scheinende Männer, die nicht jede Hand begeistert ergreifen, um euch dem drohenden Opfer zu entreißen. Männer, die leben, die heute noch da sind und wohl leben. Sie werden beweisen müssen, ihr toten Kameraden, daß gar nichts, kein Rettungsstrophalm, kein noch so winziger, da war, um das Opfer um euch zu wenden. Sie werden das Wort „sie wollten nicht anders“ Buchstabe für Buchstabe beweisen müssen. Und wenn es ihnen nicht gelingt, wenn auch nur ein ganz geringes übrig bleibt, was

sie verfehlten, veräußerten, mit der Hand vor den Augen in beabsichtigter Blindheit nicht sehen wollten, wenn auch nur die leiseste, nicht erschöpfte Möglichkeit sich darbietet, den Verdacht zu hegen, daß es anders hätte kommen können ohne eure Leibesopfer, so wird sich die Erinnerung an euch gegen jene zu einer riesigen Anklage verdichten. Ihr, Kameraden, werdet die Phalanx der Toten bilden und hinter denen elendgebaut, schreckenerregend stehen, die euch Keuschenhaft schuldig sind. Eure schrecklich verstümmelten und zerrißenen Leiber, das Blut eurer Milliarden Wunden wird sich in brodelnden Bächen um den Kreis des furchtbaren Gerichts ziehen, das ihr zu fordern als erste ein Recht habt.

Ihr, meine toten Kameraden, ihr zersch, ihr Klagen!
F. A. D.

Tot! — Vermißt! — Verwundet!

Heimtrüger sprach: „Krieg wird natürlich nicht mit Knall-erben und Blaupatronen geführt.“ Das war so selbstverständlich, daß es eigentlich gar nicht der Mühe wert war, daran zu denken, daß es im Krieg auch Verluste gibt. „Unsere Helden“, unsere teuren Feldgrauen“ erleiden aber den Heldentod fürs teure Vaterland. Niemals würde man sie vergessen, niemals! Aber ohne Heldentod ging es wirklich nicht ab. Das Leben müßte man schon mal riskieren, wenn man die Unsterblichkeit eintauschen wollte. Aber auch einen Krieg ohne Ordnung zu führen, war in Deutschland, dem Land der vorbildlichen Organisation und Kultur, ganz unmöglich. Ordnung bis zum Grabel! Jeder Soldat bekommt eine Blechmarke um den Hals, daran man ihn erkennen tut, wenn er, was ja nur seine Pflicht ist, der Heldentod sterben sollte. Generale bekamen keine Blechmarke, aber sie starben so auch nicht den Heldentod, sondern sie starben jetzt den jedem Völkchen ganz besonders verhassten Straßentod in der Heimat. Zur Aufrechterhaltung dieser deutschen Ordnung waren die Verlustlisten da. Man konnte sie nach von Anno 70 und 71, oder man tat so! Leichtverletzte, Schwerverletzte, Tote und Vermißte starben darin. Nur Namen. Und die Truppen-teile. Die Verlustlisten wurden auf gutem Papier gedruckt und man konnte sie auch abornieren und durch die Post beziehen. Einige Zeitungen druckten sie auch ab. Anfangs wenigstens. Später wurde das anders, aus verschiedenen Gründen. Auf den ersten Toten war man in den Redaktionen der nationalistischen Presse geradezu neugierig. Wer würde das sein. Dann kam die Nachricht. Aber sie wurde widerrufen. Ein anderer sollte die Ehre gehabt haben, als erster der Kaiser gefallen zu sein. Und dann kam auch die erste Verlustliste. Heimtrüger meinte, es gehe noch an. Man hätte es sich schlimmer vorgestellt. Und mit Verlusten müßte man eben in einem Krieg rechnen. Die Verlustlisten wurden draußen an den roten Wänden der Kriegsakademie in der Dorotheenstrasse angeschlagen. Die Reihen wurden immer größer. Anfangs hatten die Zeitungen die Verlustlisten abgedruckt, dann hatten sie Auszüge gedruckt, dann nur noch die Gesamtsummen der Toten, Vermißten und Verletzten und schließlich wurde selbst das eingestellt. Die dummen Jungen mit Portepoe und Treffen, die die Presse kommandierten, hatten herausgefunden, daß durch die gewaltigen Zahlen die Stimmung im Innern litt. So blieben die reinen Verlustlisten übrig, und wenn es in der kurzen Nachricht der Obersten Heeresleitung hieß: „Es ist eine Schlacht im Gange, deren Aussichten für uns die denkbar günstigsten sind“, dann schmolzen die Verlustlisten zu diesen Bänden an, oder als die bürgerlichen Kriegspropagandisten in Friedenszeiten. Dann rollten die Vermissten-Tag und Nacht durch das Land. Dann gelte hier und da dort hinter verhangenen Fenstern das irre Schreien eines zerrütteten Frauengeistes. Dann wimmerten alte Ritter und Irenen und Jammernten die Kinder um den Vater, von dem es hieß: Schwere ver-mundet oder: Tot! oder: Vermißt! Aber das gehörte ja zum Heldenleben im Krieg. Das war nun mal nicht anders. Und die Kriegsbebauer reklamierten Redakteure der nationalen Heftblätter schrieben dazu: „Auf jeden toten deutschen Soldaten zwei tote Feinde!“ Die Verlustlisten aber schmolzen weiter an, wurden ganz lange unübersichtbare Reihen von Bänden. Würde man die breiten Blätter hintereinanderlegen, es würde ein breiter Weg durch ganz Deutschland entstehen mit Millionen von Namen von Männern und Jünglingen, hinter denen steht: Tot oder vermisst oder ver-mundet! Aber als der Krieg kein Ende nehmen wollte, als die Listen größer und größer wurden und unabsehbar die Verluste, da verbot man den Zeitungen kurzerhand auch die Veröffentlichung der einfachen Endzahlen. Die Verluste der Gegner veröffentlichte man. Auch dadurch wurde im Innern des Landes der Glaube er-weckt, daß die Verluste verteilt auf ein Siebzigmillionenvolk, gar nicht so groß seien. Diese verbrecherische Irreführung des Volkes hat mit dazu beigetragen, die Lüge von der Unüberwind-barkeit des deutschen Heeres bis in den Oktober 1918 aufrechtzu-halten. Wo sind heute die Toten, wo die Vermissten? Ihre Gräber sind verunkelt, ihre Spuren verweht. Nur in den Verlustlisten steht irgendwo ein Name.

Jetzt aber schreitet man dazu, steinerne Verlustlisten zu errichten, und wenn man sie entthält, dann läßt man dieselben Rahmen darum wehen, die den einst Lebenden den Weg in den sicheren Tod wiesen. Und jene Offiziere, die fern vom Feuer die einst Lebenden in den Tod schickten, die steben um die steinerne Verlustlisten und reden von der „Schönheit des Heldentodes“, den sie selber aber zu sterben zu eheios und zu feige waren.

Der Gentlemandieb.

Wenn die Teestunde kam.

In dem früheren Karditor Hans Gradhand stand gestern ein typischer Vertreter jener Klasse von Gentleman-Einbrechern vor Gericht, die die Nacht in Lebenslosen Berlins verbringen und die Mittel für ihr Aufstreben aus den Einnahmen ihrer Vorbredchen beziehen. Gradhand war zunächst wegen Einbruchdiebstahls in zwei Fällen vom Schöffengericht zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt worden und hatte gegen dieses Urteil jetzt Berufung eingelegt, so daß diese beiden Einbrüche nochmals die große Berufungsstrammer des Landgerichts III beschäftigen. Gradhand ist außerdem als Mitglied der sogenannten Silberfotokasse „Fisch-bach und Genossen“ in ein noch schwebendes umfangreiches Strafverfahren verwickelt, in dem es sich um Hunderte von Einbrüchen handelt, die in der Kurfürstendammgegend verübt worden sind. Die Silberfotokasse hat diesen Namen dadurch erworben, da sie ausgehoben wurde, als sie mit ihrem weiblichen Anhang zur Silberfeier in einem der vornehmsten Lokale Berlins saß. Bei Sekt und Frauen hat die Bande ihre Erträge aus ihren Einbrüchen verjubelt. Gradhand hatte als Konditorlehrling einen Unfall erlitten und dann die Lust verloren, sich auf ehrliche Weise zu ernähren. Er lebte fortan auf großem Fuße. Der Tag begann bei ihm damit, daß er um 10 Uhr aufstand, sich in einem Salon am Wittenbergplatz manifizieren ließ und dann in Damengesellschaft und in eleganter Kavalierkleidung auf der Lanenhenstraße herumspazierte. Um die Teestunde, Viertel fünf und sieben Uhr verließ er seine jeweilige Freundin auf einige Zeit und kam dann mit gefüllter Tasche wieder. Inzwischen hatte er nämlich einen „kleinen“ Einbruch verübt und die erbeuteten Wertgegenstände, vorwiegend Silber, Gold und Brillanten „verschärft“. Auf den Rennbahnen, beim Schachspielen und in Spielclubs ward Gradhand eine bekannte Persönlichkeit. An dem beiden Einbrüchen, die ihm jetzt zur Last gelegt wurden, sollte er nicht beteiligt sein. Die Einbrüche waren bei einem Schaupiel in der Restorstraße und bei einem Major in der Pestalozzistraße in den Nachmittagsstunden verübt worden. Gradhand hatte aber Bedr gehabt, daß ihm in dem ersten Falle auf der Treppe ein junges Mädchen begegnete, mit dem er früher ein Ver-

hältnis gehabt hatte. In dem anderen Falle war er auch im Hause von einer Zeugin gesehen worden, und diese erkannte ihn aus dem Verbrechenraum wieder, da er schon mehrmals festgenommen worden war. Sie hatte aber Gradhand, nachdem er wieder freigelassen worden war, keine Einbrecherhaftigkeit wieder aufgenommen. Der Staatsanwalt beantragte die Erhöhung der Strafe auf drei Jahre Zuchthaus. Das Gericht ließ es aber bei dem vom Schöffengericht erkannten Strafe von 2 Jahren Gefängnis und verwarf die von beiden Seiten eingelegte Berufung.

Neue Straßenbahnverbindung.

Am 22. September d. J. wird die Strecke des früheren Sühringes von Schöneberg über Tempelhof nach Brich wieder in Betrieb genommen. Es wird eine neue Linie eingerichtet, die unter der Amiennummer 52 von Charlottenburg, Wilhelmplatz, über Berliner Str., Anie, Bahnhof Zoologischer Garten, Wittenbergplatz, Reichstr., Lutherstr., Martin-Luther-Str., Warburgplatz, Tempelhofer Straße, Sachsendamm, Tempelhof, Dorffstr., Germaniastr., Brich, Tempelhofer Weg, Kirchstr., Dorffstr. Stubenrauchring bis zum Busch-krug führt und hier Anschluß an die Linien 47 und 147 nach Neufölln und Rudow bzw. bis zum Neuföllner Krankenhaus hat. Der Betrieb erfolgt zwischen Charlottenburg und Tempelhof, Dorffstr., in Abständen von 15 Minuten, bis Buschkrug alle 30 Minuten, während der Hauptverkehrszeiten früh und nachmittags werden die Wagen verkehrsweise im 15-Minuten-Betrieb bis Buschkrug durchgeführt. Die Wagen verkehren werktags ab Schöneberg, Mühlenstr., von 5.39, ab Wilhelmplatz von 6.47 bis 9.47 nach Brich und bis 11.02 nach Tempelhof Dorffstr.; ab Buschkrug von 6.37 bis 11.07. Sonntags steht der Betrieb später ein, ab Mühlenstr. 7.09, ab Wilhelmplatz 8.17, ab Buschkrug 8.07.

Hochschulfahrt durch Rundfunk in Berlin. Eine erhebliche Bereicherung des Berliner Rundfunkprogramms ist für den kommenden Winter vorgesehen. Die Funktunde A. B. beschäftigt nämlich Hochschulfahrt einzurichten, bei denen Hochschulprofessoren die Lehrtätigkeit ausüben sollen. Als Zeitpunkt für den Kursus sind die Sonntagsvormittagsstunden von 9 Uhr an in Aussicht genommen.

A. Wertheim

Leipziger Str. Königstraße Rosenthaler Str. Moritzplatz

Extra-Preise

Montag bis Mittwoch, soweit Vorrat



Kieler Kinderkleidung

- | | | | |
|---|--------------|---|--------------|
| Kieler Pyjack gut. blau. Cheviot m. Armst. u. warm. Futt., f. 2-10 J., f. 2 Jahre (jede weitere Größe 0,75, ab 9 Jahre M. 1,25 mehr) | 14 75 | Kieler Anzug aus gut. blauen Cheviot, gefüßt. Hose, f. ca. 2-12 J., f. ca. 2 Jahre (jede weitere Größe 1,25, ab 9 Jahre M. 2,— mehr) | 18 50 |
| Kieler Pyjack reinwoll. bl. Cheviot m. Armst. u. warm. Futt., f. 2-10 J., f. 2 Jahre (jede weitere Größe 1,25, ab 9 Jahre M. 2,— mehr) | 21 75 | Kieler Anzug a. reinwoll. blau. Cheviot, gefüßt. Hose, f. ca. 2-14 J., f. ca. 2 Jahre (jede weitere Größe 1,00, ab 9 Jahre M. 2,25 mehr) | 26 M |
| Kieler Kleid aus reinwoll. blauen Kemmgarn-Cheviot, Länge 60-95, Länge 90 (jede weiteren 5 cm M. 1,80 mehr) | 17 50 | Anzüge auch mit langem Beinkleid 10%, mehr | |

Damen-Wintermäntel 10 50

auch in Backfischgrößen, in verschiedenen Stoffen und Ausführungen

Gardinen, Teppiche, Decken

- | | |
|--|--|
| Kariert. Etamine-Stoff ca. 180 cm breit. Mtr. | 1 60 |
| Scheibengardinen Mtr. | 55 Pf. 80 Pf. |
| Tüllgardinen Mtr. ca. 100 cm | 1 25 ca. 110 cm 1 65 |
| Spannstoff klein gemustert 130 cm br., Mtr. | 1 50 ca. 120 cm breit. Mtr. 1 80 |
| Gewebte Tüll-Halbstores Stck. | 4 90 |
| dito mit imitierterm Pilet-Puß und Volant. Stck. | 8 50 10 25 |
| Etamine-Halbstores m. kleinen gewebt. Motiven u. Franz., St. | 3 90 5 25 7 90 |
| Tüll-Garnitur gewebt 3teilig | 5 40 7 25 9 75 |
| Etamine-Garnitur m. gewebt. Einblättern mit Querbehang und Volants, 3teilig | 7 75 11 25 |

Axminster-Teppiche

persisch oder modern gemustert
ca. 130/200 170/240 200/300 250/350 300/400

- | | | | | |
|---|--------------|--------------|---------------|---------------|
| 4 85 | 6 9 M | 9 8 M | 14 9 M | 20 0 M |
| Vorleger dazu . . . Gr. ca. 60/130 | 15 50 | | | |

Konak-Teppiche

- | | |
|---|-------------|
| imitiert Perser starkes Gewebe, mit Franze, Gr. ca. 200/300 | 99 M |
| Vorleger dazu . . . Gr. ca. 60/120 | 12 M |

Bettdecken 4 70 6 10 ca. 200 x 210 mit Volants 14 M

- | | |
|---|--------------------------|
| Etamine-Bettdecke m. gewebt. Einblättern u. Volant | 17 75 |
| Steppdecken einfarb. Saffin, Trikotfutt. doppelreif. Saffin Handarbeit . . . | 17 25 22 M |
| Kissengarnit. f. Korbstühle | 3 90 |
| Bestickte Tischdecken Kochleinen | 6 85 |
| Farbige Tischdecken Rippe bestickt | 9 75 |
| Phantasie-Tischdecken buntemustert | 8 75 |
| Diwandecken Phantasiegewebe, rot und grün gemustert | 17 50 |
| Diwandecken persisch gemustert | 21 M |

Möbel

Einzelmöbel. Zimmer-Einrichtungen. Stilmöbel Louis XIV. u. Louis XVI. Büromöbel.

Bücherschrank

Eiche, verschiedene Farben, gebetsl. Höhe 167 cm, Breite 65 cm, Tiefe 32 cm
47 M
Extra-Preis



Sport und Fußpflege.

O nein, gnädiges Fräulein, der Schuh ist nicht zu klein, aber das niedliche Füßchen ist durch die Anstrengung etwas angeschwollen. Als stud. med. interessierte ich mich zeitweise auch für die ärztliche Wissenschaft und da ist mir eine äußerst interessante Arbeit in dunkler Erinnerung, in der für solche Fälle das bekannte Sanitätstärker Dr. med. Campe's Kukirol-Fußbad warm empfohlen wurde. Aus eigener Erfahrung weiß ich, daß es das Schwitzen, Brennen und Wundlaufen der Füße verhütet und sowohl vor wie nach jeder größeren Fußwanderung eine wahre Wohltat ist, denn es macht Haut und Sehnen geschmeidig und stärkt die Nerven. Wer regelmäßig Kukirol-Fußbad und im Bedarfsfälle das mildeentsprechende, ärztlich empfohlene Kukirol-Hühneraugen-Pflaster (Schachtel mit 75 Pfennig) anwendet, wandert leicht durchs Leben und kann noch in einem Alter Tennis spielen, wo andere sich nur noch in Filzsocken fortbewegen können.

Die Kukirol-Fabrik bringt jetzt eine neue Packung heraus, die

nur 30 Pfennig kostet.

Da das Kukirol-Fußbad aber für 30 Mark Wohlbehagen verursacht und mit einem gewöhnlichen Seifenbad gar nicht zu vergleichen ist, so sollten Sie unbedingt diese billige Gelegenheit benutzen, es zu versuchen. Wer es probiert hat, will es nie wieder entbehren, das besagen zahlreiche Zuschriften an die Fabrik.

Fußpflege muß so selbstverständlich werden wie Zahn-

pflege. Das Kukirol-Hühneraugen-Pflaster beseitigt Hühneraugen in wenigen Tagen ohne Schneiden, folglich ohne Blutvergiftung, ohne Entzündung, folglich ohne Schmerzen. Ihre Bekanntheit werden es Ihnen bestätigen. Kukirol-Fußbad und Kukirol-Hühneraugen-Pflaster erhalten Sie nur in Apotheken und wirklichen Fachdrogerien. Achten Sie aber darauf, daß Sie die echten Kukirol-Präparate bekommen. Kennzeichen ist die Schutzmarke: „Hahnenkopf mit Fuß“.

Wichtig! Verlangen Sie von uns die aufklärende und lehrreiche Broschüre „Die richtige Fußpflege“, die wir jedem Interessenten kostenlos und portofrei zusenden. Unsere, unter der Leitung eines alten, erfahrenen Arztes stehende wissenschaftliche Abteilung erteilt gegen Einsendung von Rückporto kostenlos Rat und Auskunft über alles, was Fußpflege und Fußleiden betrifft.

Kukirol-Fabrik Groß-Salze bei Magdeburg.

Unser Preisausschreiben! Der erste Preis fiel Herrn Otto Krüger aus Wismar i. Meckl. Spiegelberg 21, zu, der die 14tägige Badereise mit seiner Gattin nach Oberstdorf in Bayern angetreten und im Hotel Luitpold Wohnung genommen hat. Den 2. Preis, ein Odeon-Musikapparat, erhielt Herr Regierungsrat Dr. Lommatzsch aus Dresden-A., Liebigstr. 6, und den 3. Preis, ein Fahrrad (Marke Weltrad), Herr Erich Thiel, Löbau, Zittauer Str. 13, l. Alle ausgesetzten Preise gelangten inzwischen zur Verteilung. Da etwa 30000 Einsendungen eingegangen waren, so konnte die Entscheidung nicht früher erfolgen. Wir behalten uns ein näheres Eingehen noch für später vor.
Kukirol-Fabrik Groß-Salze.

Ich verschenke

an meine Kunden in den Monaten August bis Dezember **Speise- u. Schlafzimmer, Küchen usw.** Diese Gegenstände sind bei der Firma **FECHNER & PREIDEL, Möbelfabrik, Neue Schönhauser Straße 2**, ausgestellt. Ferner kommen 50 Preise à 10,— Mark zur Verteilung. Keine Einsendung irgendeines Betrages erforderlich. Kein Preisaufschlag. Bedingungen unverbindlich im Laden.

Trauringe

- 1 Ring 900 Dukaten-Gold von M. 5.00 an
- 1 Ring 585 gestemp. von . . M. 4.00 an
- 1 Ring 333 gestemp. von . . M. 2.50 an

H. Wiese, Juwelier
Berlin N., Artilleriestr. 30
Berlin W., Passauer Str. 12
Preisliste gratis

Beim Umtausch werden die bei mir gekauften Ringe innerhalb eines Jahres zum vollen Preis zurückgenommen.

Globus-Transportgeräte-Fabrik Berlin S. 14, Dresdenerstr. 55
liefert **Wagen, Karren, Räder.**

HOLZKÜSER
von 500 Mk. an, Schuppen, Hallen, Geragen etc. liefert preiswert kurzfristig
Holzhausbau Littmann
R. 54, Lützowuferstr. 81/83
Berlin 10220/21

Winter-Saison-Eröffnung!
Damen sparen Geld
Extra billiges Angebot
Winter-Über 35 25 21 18 12 | Plüsch-Siberer-Mantel 84 58 75
Zweifarbig-Winter-Über 47 42 38 | Plüsch-Pierrot-Mantel 82 63 58 38
Tuch-Galton-Mantel 45 42 38 22 | Kinnor-Über-Mantel 75 58 48 35
Hochschmuck 45 35 25 15 12 | Plüsch-Fuß-Jacke 60 45 40 35 21
Extra-Weiten und Längen für große und starke Damen
Sommer-Konfektion bis 50% herabgesetzt. Kostüm, Taill., u. Herbst- u. Winter-Plüsch, Wasserdichte Ledermantel und Gummimantel 45 32 24 21
Moscytz, am Alexanderplatz 59 eine
Treppe
Sonnabend und Sonntag geschlossen.

Fahrräder und Nähmaschinen
Auf Teilzahlung
Zettha, Berlin
Oranienburger Strasse 65
Leichtmotofahrräder

Hausfrauen aufgepasst!

Es wird immer wieder versucht, in Paketen, die der Originalpackung unseres Persil ähnlich sehen oder einen ähnlich lautenden Namen tragen, minderwertige Wasch- und Seifenpulver anzubieten. Das seit 18 Jahren bekannte



gelangt nur in der bekannten nebenstehend abgebildeten Packung

mit dem Namen Henkel

in ovalem rotem Feld in den Handel. — Weisen Sie Nachahmungen zurück: nur dadurch sichern Sie sich vor Enttäuschungen!

Persil das Paket 45 Pfennig.

Henkel & Cie. A.-G., Düsseldorf.

Chor der Verletzten.

(Von Krumb I. Wegner.)

Es ist Nacht. Die Stimme eines Fiebernden beginnt zu klingen:

Unterm Dach der Mäntel, frostbereift,
Reglos wie ein Bündel Heu gewickelt,
Auf dem Bretterkarren, blutgerstickelt,
Hat man uns durch braune Nacht geschleift.
Wachsend unter unsrer Räderspur
Zog die Straße fort mit müdem Schleichen,
Die ein Strom, geschwellt von Pferdeleichen,
Flammend in den grauen Himmel fuhr.
Aber nun, gebannt in diesen Saal,
Nie mehr werden unsre Wunden heilen,
Die im Rauch der Dörfer viele Reilen
Wir geschleppt durch Frost und Fieberqual.

Ein Verräter:

Männer sind wir. Seht um unser Kranz
Steht der Bart zum vollen Kranz gerundet,
Ehre war und Achtung uns befundet,
Und wir hatten Aemter und Gewinn.
Männer sind wir, und uns wuchsen Laken,
Hundert Hände mühten sich im Schweiß,
Weib und Kinder reisten uns zum Kreis,
Hof und Häuser und gebäumte Saaten.
Hört ihr, Wächter, schlummernd auf den Stufen,
Traumbeglückt in eurer Knabenhand;
Seht ihr nicht, wie wir im Fieberbrand
Durstend uns im eignen Saft fühlten?
Aber, Diebe, nur damit wir sterben,
Ihr und Beutel fands, auf die ihr lanert.
Wenn der Krieg zehn feile Monde dauert,
Kehrt ihr heim als jatte Erben.

Stimme aus einem Winkel des Saales:

Welch Geschrei klingt draußen auf den Stiegen?
Kerzenschein flammt auf der Diele nieder,
Sinds die rotbezoepften Gauner wieder,
Die uns um das letzte Brot betrügen?
Wenn wir unsre schlechten Träume haben,
Unser Haupt die kleinen Kugeln streifen,
Wie der Heimat Rücken sanft umpfeifen,
Und der Regen fällt in unsern Graben.
Aber steigt auch weiß der Morgen auf,
Unser Tagewert ist abgebrochen.
Während noch die Schläfen blutig pochen,
Wißt der Leib sich schon in Erde auf.

Stimmen aus der Mitte:

Und am Tag, wenn wir einschummert halb,
Wird man uns auf eine Bahre stürzen,
Daß die Wehger mit den blutigen Schürzen
Uns zerlegen wie ein totes Kalb.
Sind wir Pferde denn in Stiergefächten,
Totgeschleift auf der Arena Steinen,
Die mit offenem Leib und müden Betmen
Sierbend sich im eignen Darm verflechten?

Eine Stimme im Dunkeln flüsternd:

Kann ich sehen ohne Augensicht?

Eine andere:

Kann ich atmen mit zerhaffener Zunge?

Eine dritte:

Kann ich kichern mit ausgerissener Zunge?
Weinen mit gespaltenem Gesicht?

Eine vierte:

Wo mein Mund war, ist ein Loch geblieben.
Mit dem schwarzen Rattenschwanz lauge
Ich voll Ekel die verbrannte Lauge.
Wer mich anschaut, kann der mich noch lieben?

Sämtliche Schlüfer, sich in ihren Betten erhebend:

Die wir liebhaft wie die Tiere lagen,
Eingehüllt in Schlamm und feuchte Erde,
Wir, wir haben keine menschliche Gebärde.
Nur zwei Riefer noch zum Fleischsperragen.
Himmel, der von Blitzen gelb erglühete,
Tod hat unsre Leiber ausgepflügt;
Und im Aker unsres Fleisches wiegt
Sich des Eiters weiße Allienblüte.
Von dem Schoß der Schmerzgepalmen Weiße
Steigt der Pestgeruch von unsern Wunden,
Abgeschnitten ist das Kleid der Stunden,
Unsre Augen werden groß wie Leiche.
Seht ihr nicht, wie wir im Dunkel stöhnen
Und im Morgenrauen stumm verrecken,
Schweißentblößt in unsern blutigen Decken,
Offnen Mund und mit gefletschten Zähnen?

Die Pflichten der Ueberlebenden.

In einem im Organ der französischen Gewerkschaften „Le Peuple“ erschienenen Artikel von Edmond Grassiet erinnert der Verfasser die Ueberlebenden Kriegsteilnehmer an ihre Hoffnungen, die sie die Leiden in den Schützengräben ertragen ließen, und an die Pflichten, die die Massenmordtaten sie begreifen lehrte. Es wird Pflicht der Ueberlebenden des kapitalistischen Krieges sein, sagt der Verfasser, sich in der Erinnerung an die Millionen Entschwundenen, Freunde und sogenannte Feinde, die Gedanken und Worte der Gemordeten und Sterbenden in den Laufgräben zu vergegenwärtigen, sich ihren Haß gegen den Krieg, gegen die verbrecherischen Dogmen und die Missetäter, die sie antrieben, sich gegenseitig zu zerfleischen, sowie ihren heißen Wunsch nach

*) Aus dem „Zyklus „Das Dagegen“, geschrieben zu Radom in Polen, Oktober 1924.



Nieder mit dem Krieg!

Berwirklichung einer Ordnung vor die Seele zu rufen, in der die gesamte Menschheit in einem alle Nationen umfassenden Vaterland vereint sein wird.

Denn die Märtyrer in den Schützengräben wollten den Frieden und mehr noch als das Ende der Schächtereien, die Errichtung eines Regimes, das den Krieg für immer unmöglich macht. Ihr Wunsch war, die letzte der gepörrten Generationen zu sein. Und sie hofften, daß das Ueberwachen der erbitterten Quasien, der erbitterten Ungerechtigkeiten, die Einsicht der freien Gefahr drohenden Katastrophen, den Völkern die Kraft geben werde, diese großen Umwälzungen herbeizuführen, und damit den Traum der Vernunft zu verwirklichen.

Mehr als je aber ist die Menschheit durch Konflikte entzweit. Alle Nationen beobachten sich gegenseitig mit lauerten und feindseligen Blicken und erschöpfen ihre letzten Kräfte, um neue Robustationen vorzubereiten.

Frankreich und Deutschland trachten ungeachtet ihrer schweren wirtschaftlichen Krisen sich gegenseitig zu zerfleischen. Die Vereinigten Staaten und Japan bereiten sich vor, sich gegenseitig zu zerfleischen. Es scheint, als ob die Menschheit Vernunft und Selbsthaltungstrieb eingebüßt hätte und, trotzdem sie am Verbluten ist, wieder eine Beute von Verbrechern und Dummköpfen werden soll.

Unausführlich müssen wir in Erinnerung bringen, daß der Militarismus eine Schmach, das Soldatenhandwerk eine Vorbereitung für den Mord und jeder Mord ein Verbrechen ist.

Wir müssen sagen, daß derjenige, der in Befolgung der Befehle, aus Furcht vor Bestrafung Soldat wird, zweifellos auf alle mildernden Umstände Anspruch hat, daß er aber nichtsdestoweniger eine wenig achtunggebende Handlung vollbringt.

Wir müssen sagen, daß die Arbeiter, die in den Kriegsindustrien tätig sind, in gleicher Weise sträflich sind; daß diejenigen, die Wundinstrumente fabrizieren, ebenso verwerfliche Handlungen begehen wie jene, die sie zum Töten gebrauchen. Alles das müssen wir unumwunden in die Welt hinstellen.

Und wir müssen namentlich auf die Schule einzuwirken trachten, die mit ihrem engherzigen Patriotismus die nationalen Boovorteile großzieht und, indem sie die erfolgreichen Schlachten mit einer Glorie umgibt, dazu beiträgt, den Haß zwischen den Völkern lebendig zu erhalten.

In diesem Kampfe werden und müssen wir siegen: denn unsere Niederlage wäre die Niederlage der Vernunft und der Gerechtigkeit, wäre der Untergang Europas, das, vom Völkerverhaß und der Habgier vergiftet, bei lebendigem Leibe von einer Schar von Räubern ausgeplündert würde, um dem gleichen Schicksal zu wech-sellen, wie die grandiosen Zivilisationen des antiken Weltalters.

In der Erinnerung an die furchtbaren Erfahrungen des Schützengrabens werden wir für die Einheit Europas streiten, um schließlich die Vereinigten Staaten der Welt international zu verwickeln, in der die bedürftlich ver-einigten Völker ihre Schicksale gemeinsam tragen und sich zur frucht-baren und verbindenden Arbeit zusammensuchen werden.

Wir bringen diesen Ruf von französischer Seite, denn wir uns in allen Punkten anschließen, als Mahnwort und Anfeuerung an die deutsche Arbeiterklasse, die alle ihre Kräfte einsetzen muß, um gemeinsam mit den Arbeitern aller Länder das Ziel des Friedens und der Völkerverbrüderung zu verwirklichen.

Jesus am Maschinengewehr. Wir müßen bedenken, daß wir aus den Evangelien nicht erfahren, wie Jesus sich zum Kriege gestellt hat. Wir finden dadurch keine Lösung, doch wir fragen: „Können wir uns Jesus am Maschinengewehr denken?“ und aus der Verneinung dieser Frage ein Befehl für alle Christen machen. Diese Lösung scheitert an der Einzigartigkeit Jesu...

Dies ist eine Stelle aus der Schrift des Herrn Johannes Weiser „Jesus, der blutige Weg zu ihm“ (Furche-Verlag, Berlin 1923). Heute wie er sind christliche Piarrer. Sind christliche Missionare. Sind als deutsche christliche Missionare in China tätig. Sind jedoch schon wieder tätig. Weltfrieden und deutscher Missionar: die Lösung dieses Problems scheitert an der — Einzigartigkeit des deutschen Missionars.

Die Internationale und der Krieg.

Ernt aus dem Krieg!

Von E. d'Arragona.

Generalsekretär des italienischen Gewerkschaftsbundes.

So sehr man sich bei Betrachtung des letzten Krieges bemüht sein mag, Gefühle und Ideale hervorzuheben zu lassen, so kann bei einer ernsthaften Beurteilung doch kein Zweifel darüber bestehen, daß das Resultat von Gegenätzen zwischen den bürgerlichen Klassen der verschiedenen Nationen war.

Die Interessengegenätze der verschiedenen Nationen betreffen nur die führenden Klassen und stiften nur Uneinigkeit unter diesen Elementen und nicht unter den Proletariern. Die führenden Klassen neigen zum Nationalismus und bedienen sich des Krieges als eines Angriffs- und Verteidigungsmittels; das Proletariat aber soll den Internationalismus zu seiner Parole machen und in der Solidarität die Garantie für seine Interessen finden. Dies ist für das Proletariat ein hinreichender Grund, den Krieg zu verabscheuen.

Der Krieg zwischen einzelnen Nationen zeitigt auch innerhalb des Volksganzen der einzelnen Länder — wenigstens zeitweise — eine Vermischung der verschiedenen sozialen Schichten. Wenn alle Klassen am Krieg teilnehmen, bringt dieser eine Zusammenarbeit, derselben in zerstörendem und nicht aufbauendem Sinne mit sich. Er beeinträchtigt den Kampf, den das Proletariat sonst unter normalen Verhältnissen zu seiner Verteidigung und in der Verfolgung seiner Ziele gegen die herrschenden Klassen führen würde. Auch aus diesem Grunde steht der Krieg zu den Interessen des Proletariats im Gegensatz.

Wenn es uns bis jetzt nicht gelungen ist, das schrecken-erregende Anwachsen des Militarismus in allen Ländern Europas zu verhindern, wenn es noch nicht möglich gewesen ist, die Bande der internationalen Solidarität so eng zu knüpfen, daß die Auswirkungen der Konkurrenz zwischen den herrschenden Klassen der verschiedenen Staaten ausgeschaltet werden, so wollen wir wenigstens aus den Schrecken des letzten Krieges, dessen Folgen wir noch viele Jahre spüren werden, die eine Lehre ziehen: Tragen wir dazu bei, alle zukünftigen Konfliktsursachen aus dem Wege zu räumen! Gelingt das nicht, so finden wir in unseren antimilitaristischen und internationalen Bestrebungen auch in Zukunft auf viele Jahre hinaus unüberwindliche Hindernisse in unserem Wege, und wir würden neuen, schrecklichen Enttäuschungen entgegengehen.

Mahnruf an die Frauen.

Von Hélène Burniaug.

Vorsitzende des internationalen Arbeiterinnenbundes.

Unser Wille zum Frieden muß ebenso stark sein wie unser Wille zum Glück. Der Gedanke muß von uns Besitz ergreifen, daß nichts Großes und Dauerndes zustande kommen kann, solange das Gespenst des Krieges den Horizont verdunkelt. Wir Mütter, denen der Krieg unsere Söhne, unsere Männer, Brüder und Väter raubt, müssen für den Kampf gegen den Krieg die nötige Kraft in unseren Herzen schöpfen. In Versammlungen, auf Konferenzen und Meetings kann der Wille zum Frieden nur manifestiert und nicht erreicht werden, was die Hindernisse aus dem Wege räumt, die sich der Verwirklichung unserer Hoffnung entgegenstellen. Es handelt sich darum, den Kindern Schrecken vor jeglichem Gemehel einzujagen und ihnen einen wirklich internationalen Geist beizubringen.

Wir müssen uns im tagtäglichen Kampf auf gewerkschaftlichem und politischem Gebiet gegen die einzige große Kriegsursache vereinigen: den Kapitalismus.

Die Idee des Vaterlandes braucht dabei nicht ausgeschaltet, sondern sie muß veredelt werden, und wir müssen zusammenarbeiten, um jedes neue Vaterland zu schaffen, von dem Jaurès sagte, „daß es nur durch die Autonomie aller, den Fortschritt der Demokratie und die Gestaltung neuer Probleme durch die aufbauenden Kräfte aller Nationen, das heißt durch die Weiterführung der Idee des Vaterlandes bis zur Idee der Menschheit verwirklicht werden kann“.

Wir Frauen haben als Erzieherinnen die schönste Aufgabe. Laßt sie uns mit Gewissenhaftigkeit und Zuversicht erfüllen!

Die Arbeiter als Opfer.

Von Léon Jouhaux, Sekretär des franz. Gewerkschaftsbundes.

Die furchtbaren Erfahrungen von 1914 bis 1918 haben die Arbeiter gelehrt, daß sie die ausersehenen Opfer der internationalen Konflikte und allen Elends sind, das sie im Gefolge haben.

Nicht allein, daß Millionen ihrer Brüder ihr Blut auf den Schlachtfeldern vergossen haben, hatten und haben sie noch weiter alle Leiden der Nachkriegszeit zu tragen. Sie sind es, die für die Ruinen und die Desorganisation in der ganzen Welt zu büßen haben. Für den einen Teil ist es die Arbeitslosigkeit, unter der Millionen von Familien leiden, und deren Folgen die künftige Generation bedrohen; für die anderen sind es die jämmerlichen Lebensbedingungen und die Unterernährung. Gegen alle jedoch sind die Angriffe auf die Arbeitsbedingungen und die Arbeitererwerbungen der letzten Jahre gerichtet.

Berarmt und mit geschwächten Kräften und Mitteln fristet die Arbeiterklasse nach dem Kriege ein kümmerliches Dasein, während der Kapitalismus aus ihm seine Vorteile zieht.

„Nicht das Vaterland“, sagt der Dichter Lamartine, „ist im Kriege den größten Gefahren ausgesetzt, sondern die Freiheit. Der Krieg ist fast immer eine Diktatur.“

Aber seine Missetaten sind damit nicht erschöpft. Immer hat er die Reaktion und oft auch die Diktatur zur Folge. Die letzten fünf Jahre haben die Welt hierüber in der furchtbarsten Weise belehrt. Die verschiedenen Arten von Nationalismus, die sich gegenseitig nähren, gegenseitig Haß und Mißtrauen schüren, sich gegenseitig zu bekämpfen vorgeben, während sie in Wahrheit einander unterstützen — sind in ihren Auswirkungen eine Aufhebung der Freiheit.

Wir kennen nur zu viele Beispiele und wissen nur zu gut, daß alle Spielarten des Nationalismus, sei es in der unverhüllten Form der Diktatur oder in der Form einer heuchlerisch maskierten Ausübung des patriotischen Gefühls, mit den kapitalistischen Mächten zusammengehen, um sich vereint gegen die Arbeiterklasse zu richten, deren Emporkommen sie fürchten.

Oft ist mit dem Krieg die Absicht und Wirkung verbunden, die Völker von ihren Befreiungsbemühungen abzulenken; immer aber führt er dazu, die Verwirklichung der Freiheit und Gerechtigkeit zu verhindern. Pflicht der Arbeiter als gesellschaftlicher Klasse ist es sonach, sich dem Kriege zu widersetzen und alle Kriegsursachen zu bekämpfen. Und diese Pflicht deckt sich mit den Bestrebungen all jener, die den Fortschritt der Menschheit ermöglichen und sie gegen alle Anschläge verteidigen wollen, die sie mit Blut und Schande beslecken.

Die Macht der Arbeiter.

Von Fred Bramley.

Sekretär des britischen Gewerkschaftsbundes.

Im letzten großen Krieg wurden über 50 Millionen gesunde und kräftige Arbeiter von den Feldern, Fabriken und Arbeitsplätzen Europas zum wissenschaftlichen Nord herangezogen, weil ihre Herren sozial, industriell und politisch in Streit geraten waren. Der Krieg bedeutete die tragische und unvermeidliche Folge eines auf kapitalistische Herrschaft, internationale Konkurrenz, Geheimdiplomatie und militärische Allianzen gegründeten Systems. Das aus einer verhängnisvollen Verquickung von Verbrechen und Mißgriffen entstandene Unglück zeitigte für ungezählte Millionen den Verlust von Vätern, Söhnen und Brüdern. Über 7½ Millionen der stärksten und hoffnungsvollsten jungen Leute aller Nationen verloren auf den Schlachtfeldern ihr Leben. Zudem zählte man 12 500 000 Verwundete, von denen Tausende so verstümmelt worden sind, daß sie sich körperlich und geistig nie mehr erholen werden.

Mehr als irgendeine andere Klasse leidet die Arbeiterklasse unter den Folgen des Krieges. Die Arbeiter haben aber auch mehr als jede andere Klasse die Mittel zur Verhinderung des Krieges in Händen. Denn sie können sich weigern, das nötige „Menschenmaterial“ zu liefern, das Kriegsmaterial herzustellen und zu transportieren. Der Weltfrieden kann nie durch moralische Erwägungen oder fromme Resolutionen gesichert werden, er wird kommen, wenn sich die Arbeiter weigern, bei einem Spiel mitzumachen, bei dem sie die hilflosen Opfer der struppeligen Verdreher werden, die sie für die Missetaten und den Wahnsinn anderer bluten, arbeiten und zahlen lassen.

Wenn sich die Arbeiter nicht organisieren, um die Kriegsgefahren endgültig aus dem Wege zu räumen, werden diese Gefahren zur Wirklichkeit werden. Wir müssen erreichen, daß diese Instrumente der Unterdrückung von jenen nicht mehr verwendet werden können, die wir durch Arbeiterklassenorganisationen beeinflussen oder beherrschen können.

In unserer Opposition gegen den Krieg müssen wir Rassenvorurteile überwinden; sie muß uns zur Verneinung der die Staaten trennenden Grenzen führen und uns anspornen, über diese künstlichen Schranken hinweg die Solidarität der Arbeiterklasse zu begründen. Die Arbeiter Europas können sich, der Welt und den kommenden Generationen am meisten nützen, wenn sie ein internationales Einvernehmen fördern, das Kriege unmöglich machen wird.

Eine große Hoffnung.

Von Zlata Topalovitch, Belgrad.

Die Agitation des internationalen Gewerkschaftsbundes gegen den Krieg hat für den nahen und fernen Orient viel größere Bedeutung als für Westeuropa und Amerika. Sie bringt uns eine große Hoffnung und schützt uns nicht nur vor der bei uns ständig andauernden Kriegsgefahr, sondern fördert auch unsere politischen und sozialen Bestrebungen, und zwar so, daß uns dabei viele Opfer und viele Kämpfe erspart bleiben.

Allgemein gesprochen, sind unsere Länder in ihrer Entwicklung da angelangt, wo sich Westeuropa vor einem Jahrhundert befand: nach dem Sturze des Feudalismus und der Fremdherrschaft sind lebenskräftige nationale Staaten entstanden, in deren Rahmen die einheimische kapitalistische Wirtschaft sprunghaft aufsteigt. Noch schneller aber entwickelt sich der einheimische Militarismus auf Grund der allgemeinen Wehrpflicht. Unter der Leitung eines kriegslustigen Königtums findet er seinen Stützpunkt besonders in der

sich ebenso stark entwickelnden Bürokratie, deren Reichen die nationale Intelligenz ausfüllt. So sehen wir dasselbe Bild wie normal in Europa: auf der Grundlage der kapitalistischen Wirtschaftsweise, befeelt von frischem Chauvinismus, entwickelt sich im Königtum Militarismus und Bürokratie, d. h. jene furchtbare Staatsmaschine, die alle gesellschaftlichen Kräfte im Rahmen der Demokratie zu enge Grenzen zieht und nach außen hin eine furchtbare Gefahr für die internationale Demokratie wird.

Die Arbeiter Westeuropas und Amerikas, die die staatliche Herrschaft antreten, müssen sich der Tatsache bewußt sein, daß eine einseitige Entwaffnung sie einer furchtbaren Gefahr aussetzt. Es ist im Altertum oftmals geschehen, daß blühende Kulturen, so in Ägypten, Arabien, Kleinasien, Griechenland und Rom, dem Aufsturm der rohen wilden Gewalt nicht haben standhalten können und untergingen. Wehe einer entwaffneten Arbeiterdemokratie in Westeuropa und Amerika, wenn die Militärmacht der neuen Staaten im nahen und weiten Orient unberührt bleibt!

Die Entwaffnung der Welt muß eine allgemeine sein oder sie darf überhaupt nicht sein. Die Zurückgebliebenheit in der wirtschaftlichen Entwicklung macht unsere Arbeiterklasse zu schwach, um aus eigener Macht und in absehbarer Zeit die militärische Herrschaft bei uns brechen zu können. Die Erreichung dieses Zieles hat der Arbeiterklasse Westeuropas Jahrzehnte großer Kämpfe, schwere Opfer, verlorener Kriege und einige Revolutionen gekostet. Wenn es heute unter dem Druck der mächtigen Arbeiterdemokratie Westeuropas und Amerikas zu einer allgemeinen Abrüstung kommt, wird das für uns den Wert einer siegreichen demokratischen Revolution haben und die politische Demokratie wird uns erst dann zu wirklichem Leben erwecken. Von den erdrückenden militärischen Lasten befreit, die heute ein Drittel des Staatsvoranschlages verschlingen, würde das Kulturleben unserer Völker schnell aufblühen. Unsere im Geiste des Sozialismus erzogene Arbeiterklasse würde schnell zu mächtigem politischen Einfluß gelangen. In ihrer frischen Kampflust und Energie wird der schöpferische Geist der westlichen Brüder Stöße und Ansporn finden. Die Entwicklung der Welt, besonders aber des Ostens, wird mit Riesenschritten vorwärts gehen.

So haben wir vom Kampfe für die Abrüstung und für den Weltfrieden viel mehr zu gewinnen als unsere älteren Brüder, und deshalb nehmen wir mit vollem Herzen Anteil an diesem Kampfe. Er bedeutet für uns nicht nur Frieden, er ist uns eine große Hoffnung, ein entscheidender Schritt zur Freiheit.

Das ist der Krieg!

Ein Tagebuchblatt.

Bordeaux, den 17. September 1914.

Die Schiffe, die sonst bis Kognac an die See fahren, kehren jetzt auf halbem Wege, bei Pauillac, wieder um. Das Schiff ist voll von Weibern, die zur Weinlese fahren; meist Frauen, die, so gut es gehen mag, die abwesenden Männer ersetzen. Es war ein gesegnetes Wejnahr, ohne den verfluchten Krieg. Ueberall Sonne und Fröhlichkeit an den Htern, die immer weiter zurückweichen. Der zum Meer werdende Strom wälzt seine von Blut und Ebbe verfarbten Wasser fast schifflos hinauf und hinab. Auf's flache Ebene, Sumpf und Sandboden, aus dem der Bordeaux seinen eigenartigen köhler Geschmack zieht. Rechts Hügelgelände, an dessen Gehänge die weltberühmten Weine in der Sonne brüten. Eine wahre Pilgerfahrt.

Bei der alten Bauhanschen Feste Blaise steht alles gespannt zu den steilen Mauern hinüber. Man hofft, deutsche Kriegsgewinne zu sehen. Blaise soll voll davon sein. Pauillac, wo mein Viehbinzwein wächst, das Pauillac des Chateau-Morgau und so vieler anderer berühmter Weine, liegt da und verlassen. Man klagt hier bitter über den Krieg. Der große Handel mit Hemburg hat ganz aufgehört. Wer wagt, ob er je wieder in Schwung kommen wird. Für die Bordelaiser Weinbauern hat der Krieg gegen Deutschland und vor allem der Krieg gegen den Handel Deutschlands einen besonders bitteren Beigeschmack. Sie fürchten, einen guten Kunden und einen noch besseren Weinreisenden zu verlieren. Auf der Rückfahrt steigt in Blaise ein Sanitätsunteroffizier ein. Wir sitzen auf der Kommandobühne: zwei Postbeamte, der Unteroffizier, ein Soldat, der Kapitän, meine Frau und ich. Man fragt den Unteroffizier aus. Ob viele Deutsche in Blaise sind. Wie man sie behandelt. Wie sie sich benehmen. Ob sie arbeiten müssen. Was man ihnen zu essen gibt.

In Blaise sind 1400 Deutsche gefangen, davon 800 Verwundete. Täglich starben einige an Brand oder Genickstarre; jetzt nur noch einer oder zwei. Sie kamen mit 14 Tage alten Verbänden an, die gänzlich verfault oder verrotten waren. Glücklicherweise ist ein höherer Stabsarzt durchgekommen, der sein Handwerk versteht. Er amputiert grundtätig nicht. Natürlich geht man sonst nicht zart mit ihnen um.

„Sie machen es mit den Unseren noch schlimmer“, wirft einer ein. „Nein“, sagt der Unteroffizier, „wir hüten einen Franzosen, der von den Deutschen gepflogt worden ist. Er sagt, daß er nie so gut wie von ihnen gepflegt worden sei.“ Verlegene Stille. Dann geht das Fragen wieder los. Hunger hätten sie fortwährend. Sie seien unglückliche Esser. Mittags und abends gibt es Tagaus tagein dasselbe für die Deutschen: Rindfleisch, Suppe und Gemüse, Suppe, Gemüse und Rindfleisch. Früh Kaffee, Brot 600 Gramm täglich. Die Gefunden werden manchmal bei Straßenarbeiten verwendet. Der Unteroffizier lobt die Sachkenntnis des gefangenen Sanitätspersonals und hebt hervor, daß viele arme Leusel darunter sind, Familienväter, die vier und fünf Kinder haben und ganz gewiß keinen Krieg wollen.

Auf meine Frage, wie es komme, daß die Verwundeten mit 14 Tage alten Verbänden ankommen, sagt der Unteroffizier, daß es den Franzosen oft nicht besser geht: „C'est la guerre, das ist der Krieg.“

S. Steiner-Julien.

Rahma

MARGARINE

buttergleich

Man verlange beim Einkauf von „Rahma — buttergleich“ gratis die Kinderzeitung „Der kleine Coco“.

Großer Wäsche-Verkauf

Wäschestoffe

Renforcé ca. 80 cm breit, gute Qualität, Meter **80 Pf.**
Louisianatuch ca. 80 cm breit... Meter **85 Pf.**
Körperbarchent..... Meter **95 Pf.**
Makotuch für feine Leibwäsche, 80 cm br., Meter **1 25**
Louisianatuch für Bettwäsche, ca. 80 cm breit... Meter **95 Pf.**
Louisianatuch für Bettwäsche, ca. 100 cm breit... Meter **1 50**
Hemdentuch ca. 80 cm breit, Meter **58 Pf.**

Bettwäsche

Kissen 80x80 cm **1 35**
Langettenkissen 80x80 cm **1 95**
Deckbettbezüge 130x200 cm **4 90**
Bezüge aus feinem Linnen, 130x200 cm **6 90**
Dowlaslaken 150x210 cm **5 25** 180x225 cm **5 90**
Dimitgarnituren (Bezug mit 2 Kissen) **17 90**
Damastgarnituren (Bezug mit 2 Kissen) **18 75**

Tischwäsche

Tischtücher Jaquard, 130x180 **4 25** 150x185 **5 25** 180x225 **7 90**
Servietten dazu passend 60x20 cm **95 Pf.**
Einzelne Tischtücher Jaquard, 130x140 cm **3 50**
Künstlerdecken 180x100 cm **9 75**

Damen-Taschentücher 40 1/2 Stk. im Kart. **2 50**
Damen-Taschentücher 22 1/2 Stk. im Kart. **1 40**

Verkauf sowohl nur Vorrat Mengenabgabe vorbehalten

Damen-Wäsche

Vorsüchtige Stoffe, gute Stickerien / Beste Verarbeitung, mod. Ausführungen

Damen-Hemden 145 195 225
 Trägerform, Hohlraum oder Stickerie.....

Damen-Hemden 175 245 295
 mit viereckigem Stickerieausschnitt.....

Damen-Beinkleider 150 210 275
 Knieform, offen oder geschlossen.....

Damen-Nachthemden 350 450 575
 halbfrei, Hohlraum oder Stickeriegarnierung.....

Damen-Garnituren 375 550 690
 Taghemd und Beinkleid, in verschied. Ausführungen

Prinzessröcke 390 490 590
 moderne Form, Hohlraumverzierung.....

Hemdhosens 375 450 590
 gutschneidende Form, mit Stickerie reich zarniert.....

Untertaillen 75 110 145
 mit verschiedenen Stickerien.....

Damen-Hemden, Untertaillen und Hemdhosens
 Wolle, Seide, Halbseide, Schweizer Fabrikat, Ia Qualität, in allen Preislagen

Morgenrock 775
 Flausstoff, in Geishaform.....

Morgenrock 1150
 Flausstoff, elegant bestickt.....

Morgenjacke 490
 aus Flausstoff, mit einfarbigem Schal und Gürtel.....

Korsette aus naturfarbigem Drell, mit Spitzengarnit, 1 Paar Halter **2 50**

Strumpfhalter-Gürtel aus rosa und weiss Satindrell, 2 Paar Halter **1 75**

Büstenhalter 95 Pf.
 moderne Form, Rückenschl.

Hermann Tietz

Wäschestoffe

Dimiti für Kopfkissen, ca. 80 cm breit..... Meter **1 60**
Dimiti für Deckbetten, ca. 100 cm breit..... Meter **2 50**
Damast für Kopfkissen, ca. 80 cm breit..... Meter **1 75**
Damast für Deckbetten, ca. 100 cm breit... Meter **2 75**
Inlett ca. 80 cm breit, rot und gestreift, federlichte Qualität..... Meter **1 90**
Inlett ca. 100 cm breit, rot und gestreift, federlichte Qualität..... Meter **3 25**

Lakenstoff ca. 100 cm breit, gute starkfädige Qualität..... Meter **2 50**

Handtücher

Drellhandtücher grau Halblein, 45x100 cm **68 Pf.**
Drellhandtücher weiss Halblein, 45x100 cm **90 Pf.**
Stubenhandtücher weiss Gerstenkorn, 44x100 cm **98 Pf.**
Drellhandtücher grau Reislein, 45x100 cm **1 25**
Handtücher weiss Gerstenkorn, Reislein, 45x100 cm **1 65**
Jaquardhandtücher Halblein, 45x110 cm... **1 25**
Jaquardhandtücher Reislein, 80x110 cm... **1 95**

Wischtücher

Wischtücher weiss rot kariert, 45x60 cm **40** 60x90 cm **50**
Wischtücher Halblein, 56x56 cm **70** 60x80 cm **98**
Wischtücher Reislein, 56x56 cm **80**
Wischtücher Reislein, grau, 56x56 cm... **95**

Herren-Taschentücher 1/2 Duzend **1 45**
Herren-Taschentücher weiss Linnen, mit Ripkante..... 1/2 Duzend **1 75**

RIESEN-CIRCUS KRÖNE
 Schönhauser Allee - Hochb. Danzigerstr.
 Telefon: Humpel 470
 Heute Sonntag, 21. September
 Nachmittags 4 Uhr, abends 8 Uhr
 Nachmittags Kinder halbe Preise
2 gigantische Circus-Vorstellungen
 85 Sensationen in 3 Manegen
 Vorverkauf: Circuskassen u. Wertheim
Krone Zoo ab 10 Uhr vorm. bis 7 Uhr abends 400 exotische Tiere
 Germania-Pracht-Säle
 Karl Fischer, Chausseestraße 112
 Jeden Sonntag: Gr. humoristische Vorstellung der **Triumph-Sänger II**
 4 Uhr, Sonntag 1/2 Uhr, Beginn der Vorstellung 7-7 Uhr Nachh. Familienkassen.
 In weichen Led. Lederhall.

WINDMÜHLEN
 Heute Vorstellungen 2 Nachm. 5 1/2 Uhr halbe Preise! Volles Programm! Winston tauch. Seelöwen u. tauch. Nymphen sowie der Sept. Spielplan! **Bräuden gestartet!**

ZOOLOGISCHER GARTEN
 Sonntag Gr. Konzert 8 1/2 Uhr (18. Kader 1. 18. 18.)
Aquarium
Tierkunst-Ausstellung.

METROPOL VARIETE L
 8 Uhr: Das große Internationale Varietal-Prgr. Billige Eintrittspreise!
Theater am Kolonnen-Tor
 Täglich 8 Uhr u. Sonntag nachm. 30.
Elite-Sänger
 Fabrikaltes September-Programm!

Erholung-suchende
 finden ruhigen Badaufenthalt. Gute Verpf. 3 St. von Log. Kuske, Kl.-Str. 10/11
Hoff Cottbus, Weltheim.

URANIA Taubenstr. 48-49
 Untergrundbahnhof Kaiserhof
 Im Theater am 22. Sept. um 9 Uhr, 23. Sept. um 5 1/2 Uhr, 24. Sept. um 5 und 9 Uhr, 25. Sept. um 5 1/2 Uhr, 26. Sept. um 5, 7 und 9 Uhr, 27. und 28. Sept. um 4 1/2 und 6 1/2 Uhr:
Erstaufführung: Die Gefahren der Berge
 (Alpinistik, Ihre Gefahren und deren Verhütung.)
 Ein deutscher Sportfilm von deutschen Sportleuten hergestellt
 Vortrag **Dr. v. Leszel**, Direktor der Urania
 Im Theater am 21. Sept. um 9 Uhr, am 23. und 25. Sept. 7 1/2 Uhr, 27. und 28. Sept. um 8 1/2 Uhr:
Alt-Berlin (aus guter alter Zeit)
 Vortrag **Dr. v. Leszel**. Weitere Vortragseinlagen.
 Danach Lustspiel: **Die Hochzeitsreise** von R. Bendix
 Im Theater am 24. Sept. um 7 Uhr:
Der Mars, ein Zukunftsbild unseres Planeten
 Vortrag: **Dr. Kritzing**
 Vorverkauf: Wertheim, Invalidendank und Uraniakasse von 10-1 und 4 Uhr ab.

Neue Schuhpflege!
 Wenn Sie auf elegantes Aussehen Ihrer Schuhe Wert legen, so dürfen Sie nicht Unmengen farbiger, harziger, unangenehm riechender Schuhcreme auftragen. In wenigen Tagen ist das empfindliche Leder unansehnlich und wird brüchig und hart. Benutzen Sie deshalb die farblose überfettete wohlriechende **Edelcreme Tuberan**.
 Sie gibt schon in kleinen Mengen einen samtweichen Glanz, verharzt nie und ist im Gebrauch in der Tube für Haushalt und Reise höchst sauber, sparsam und praktisch. Alte unansehnliche Schuhe werden wie neu. Für feines Schuhwerk unentbehrlich.
 Preis für die Tube 50 Pfennig. In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.
 Verkaufsstelle: Berlin W. 8, Mohrenstraße 16.
 Fernsprecher: Merkur 2098.

Achtung, Kriegsbeschädigte!
Öffentl. Versammlung
 Montag, 21. September, abds. 8 Uhr im Lehrervereinshaus, Alexanderpl.
Terror gegen Professionskräfte
„Plamäßig, Abbau d. Versorgungsrechts“
 Ref.: Paul Riemer-Berlin (Reichsverb.)
 Freie Aussprache
 Reichsverband deutscher Kriegsbeschädigter und Kriegsdienstverweigerter, Sitz Berlin
 Gauleitung Berlin und Brandenburg

Buchhaltung Bilanzen, Steuern, stundenw. langjähr. Buchhalt. Kohn, Mühlstr. 6, Quab., 11.

Ernstere Warnung für deutsche Auswanderer!
 Kommt nicht nach Cuba ohne Geld und feste Anstellung. Aussichten auf Anstellung sind in Cuba die denkbar schlechtesten. Deutsche können von Cuba nach den Vereinigten Staaten nur nach einem Aufenthalte von mindestens einem Jahre gelangen. Hunderte von schlecht beratenen Deutschen sind hier im Elend. Deutsche Kolonie kann nicht mehr helfen.
 Deutscher Hilfsverein, Habana, Otravia 58
 Der bisherige Chefarzt von Dr. Lahmann's Sanatorium Weltheim Hirsch
Prof. Dr. med. J. H. Schultz
 Nervenarzt, Spezialarzt für Psychotherapie eröffnet 1. Oktober 1924 hier eigene Spezial-Praxis
 Berlin W. 62, Ahornstr. 4.
 Sprechstunde: Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag 4-6 Uhr.
 Fernruf: Worfürst 7316.

Es wird kalt, die Preise steigen.
Pelz-Mäntel von 100.- M. an
Jacken von 75.- M. an
Kragen von 20.- M. an
amerik. Opossum, Schalkragen u. Mansch. 25.-M. usw.
 Teilzahlung gestattet
Schlödtke & Männel Gr. Frankfurter Str. 100, II. Esg. am Strausberger Platz
 Eigene Werkstätten - Kein Laden - II. Etage - Kein Laden

Deutscher Metallarbeiter-Verband
 Montag, den 22. September, abends 7 Uhr, in den „Germaniasälen“, Chausseestr. 110:
Verammlung
 aller Betriebsräte und Betriebsratsbeauftragten aus den Betrieben, welche dem DMMZ angeschlossen sind.
 Tagesordnung: 1. Stellungnahme zu unserem Rahmenvertrag.
 2. Zutritt nur gegen Vorzeigung der mit dem DMMZ-Stempel versehenen Legitimationskarte und des Mitgliedsbuches eines dem Metallarbeiter angehörenden Gewerkschaft.
Das Metallrotel.
 Dienstag, den 23. September, nachmittags 5 Uhr, im Gewerkschaftshaus (Sool 1), Engelste 24/25:
Branchenversammlung
 aller Metallarbeiter und Polierer Groß-Berlins.
 Tagesordnung: 1. Vortrag: „Unsere Rechte und Pflichten in der Krankenversicherung“
 2. Bericht d. Branchenanwaltschaften und Verflehtenen.
 Mitgliedsbuch ist mitzubringen.
Achtung! Zellenarbeiter Achtung!
 Dienstag, den 23. September, nachmittags 5 Uhr, im Colat Dörlitz, Stargarder Straße 3:
Branchenversammlung
 Tagesordnung: 1. Wie stellen wir uns zur Stilllegung der Betriebe?
 2. Branchenanwaltschaften u. Verflehtenen.
Achtung! Zfelleure und Graveure der Gold- und Silberindustrie!
 Dienstag, den 23. September, nachmittags 4 1/2 Uhr, bei Ottmann, Dresdener Straße 104:
Verammlung
Gold- und Kellegraveure!
 Dienstag, den 23. September, nachmittags 5 Uhr, im Colat Redlung, Waffentorstr. 11:
Verammlung
 Jeder Betrieb muß vertreten sein.
Achtung! Gold- u. Silber Schmiede
 Mittwoch, den 24. September, nachmittags 4 1/2 Uhr, im „Dresdener Garten“, Dresdener Straße 45:
Branchenversammlung
 Tagesordnung: 1. Bericht über unsere Verhandlungen mit den Arbeitgeber. 2. Stellungnahme d. Branchenanwaltschaften u. Verflehtenen.
Achtung! Bauhandwerker Achtung!
 Mittwoch, den 24. September, abends 7 Uhr, im Sitzungssaal des Verbandshauses, Chausseestr. 83/85:
Branchenversammlung
 Tagesordnung: 1. Stellungnahme zum Ablauf unseres Tarif. 2. Branchenanwaltschaften.
 Die Funktionäre müssen zwecks Umstempelung der Karten ihre Funktionärskarte abgeben. Mitgliedsbücher sind ebenfalls mitzubringen. - Das Erscheinen aller Kollegen ist dringend notwendig.
Die Ortsverwaltung.

Nur bei
Eisen & Diamant
Kaiserstr. 4
 kaufen Sie am billigsten
Schokoladen
 bekannter Marken.
 Große Auswahl für
Serien-Verlosungen!
 Zweigstelle:
Andreasstr. 13 (Schles. Bahnh.)
2 1/2 % Rabatt!
Fort mit dem Ring!
 Ihre Verfall-Bandage für meine 80 Jahre Mutter hat dauernd vorzüglich. Die Krämpfe, Bröckel u. Seitenbeschwerden sind wie weggeblasen. Der unauflösbare Hornbrei hat aufgehört. Meine Mutter verfährt immer wieder, daß sie sich nie ungesünder vorfindet. Gedächtnisverlust von N. So lauten die Dankfügungen über meine Bandage. Sie brauchen keinen Arzt und legen die Bandage selbst an. Preis 7,50 u. 10 Mk. Preis gegen Rückb. Bandagist, Berlin NO 33
Franz Pelz, Bandagist, Berlin NO 33, Danziger Straße 48.

Linoleum-Ransch
 Warschauer Straße 6
10 billige Cocos-Tage!
 Käufer u. Mäßen bedeut. herabgesetzt.
Linoleum-Läufer
 67 cm breit à Mtr. 2,25
 90 cm breit à Mtr. 3,50
 100 cm breit à Mtr. 3,75

Stempelfabrik Robert Bedt
 Inhaber: Alfred Schüller
 Berlin S. 42
 Ritter-Strasse 110
 liefert schnell und billig
alle Arten Stempel.
 Tel.: Mpl. 7254.
 Einem Teil unserer heutigen Beilage „Welt und Zeit“ liegt ein Prospekt über „Salvital“ der Firma Dr. Robert Hahn & Co. G. m. b. H., Magdeburg bei, worauf wir unsere Leser besonders hinweisen.
 Einem Teil unserer heutigen Beilage liegt ein Prospekt der „Farbenkeller H. O. Korth, Lützowstr. 78“, bei, worauf wir unsere Leser besonders hinweisen.

Das Schicksal des Artikels 227.

Eine Frage des Völkerrechts und des Rechts der Völker.

Von Eduard Bernstein.

In seinem Artikel „Die Frage der Kriegsschuld“ („Vorwärts“ vom 10. September, Abendausgabe) hat Karl Kautsky auf die Tatsache hingewiesen, daß der Artikel 227 des Versailler Friedensdiktaats, der Wilhelm II. als ehemaligen „Kaiser von Deutschland“ wegen „schwerster Verletzung des internationalen Sittengesetzes und der geheiligten Macht der Verträge“ unter öffentliche Anklage stellte und die Einsetzung eines besonderen Gerichtshofes für dessen Aburteilung vorschrieb, von den Siegern der Vergessenheit überlassen worden ist, die ein paar Paragraphen später „ohne jegliche Beweisführung und ohne dem Angeklagten die Möglichkeit der Verteidigung zu geben, das deutsche Volk in Bausch und Bogen als Schuldigen am Krieg bezeichnet“ haben.

So ist z. B. den wenigsten bekannt, daß das Versailler Diktat zur juristischen Grundlage einen Bericht hat, den eine von den alliierten und assoziierten Mächten am 25. Januar 1919 ernannte Untersuchungskommission von Rechtsgelehrten aus zehn der Siegerländer im April 1919 erstattet hat und der im deutschen Weisbuch „Deutschland schuldig“ S. 15 ff. im französischen Text des Originals und deutscher Uebersetzung veröffentlicht ist. Statt diesen Bericht zitieren die Anwälte des kaiserlichen Systems fast nur noch die Mantelnote der alliierten und assoziierten Mächte vom 16. Juni 1919, welche die von der deutschen Delegation in Versailles gegen die Behauptungen jenes Berichts erhobenen Einwände in scharfer Polemik juristisch. Das ist aber eine Irreführung. Die Mantelnote ist eine advokatorische Verteidigung des Versailler Diktats, aber keine juristische Begründung. Sie stellt Behauptungen auf, die man im Bericht der Untersuchungskommission nicht findet und deren Unhaltbarkeit und Unbilligkeit ich seinerzeit in einem Aufsatz über die Hofbarkeit der Völker mit genügender Schärfe gekennzeichnet zu haben glaube. („Glocke“ vom 29. Mai 1922, S. 232 ff.)

Von solchen advokatorischen Konstruktionen ist der Bericht der Untersuchungskommission frei, und war sie widerlegt, hat daher damit noch keineswegs die Schlussfolgerungen des Berichts selbst entkräftet, laut denen der Krieg von den Zentralmächten Deutschland und Oesterreich ebenso wie von ihren Verbündeten, der Türkei und Bulgarien „mit Vorbedacht geplant worden“ und „das Ergebnis von Handlungen“ war, die „vorsätzlich und in der Absicht begangen wurden, ihn unabwendbar zu machen“.

Gegen diesen Bericht nun haben die Delegierten der Vereinigten Staaten von Amerika in der Untersuchungskommission, Staatssekretär Robert Lansing und Professor James Brown Scott, der Vorsitzende der Carnegie-Stiftung für internationalen Frieden, einen Vorbehalt veröffentlicht, der zu unserer Frage hinüberführt. Er wendet sich gegen den Vorschlag, die Staatsoberhäupter der für den Krieg als verantwortlich erklärten Staaten vor einem zu diesem Zweck gebildeten besonderen internationalen Gerichtshof strafrechtlich zur Verantwortung zu ziehen. Die Genannten begründeten dies mit dem Rechtsgrundsatz, daß man nur Handlungen gerichtlich bestrafen könne, für die das Gesetz Strafen festsetze,

daß aber die Staatsoberhäupter bis dahin vor dem Gesetz nicht für verantwortlich gehalten wurden für Handlungen, welche ihnen unterstellte Behörden begangen haben. Ausdrücklich heißt es in ihrer Erklärung:

„Die amerikanischen Delegierten haben sich geweigert, ihre Zustimmung zu dem noch nicht dagewesenen Vorschlag zur Einsetzung eines internationalen Kriminalgerichts zu geben, sowie dem Grundsatze einer negativen Strafbarkeit (Strafe für unterlassene Verhinderung verurteilenswerter Handlungen, C. B.) zuzustimmen.“

Diese Weigerung der Amerikaner ist es hauptsächlich, die es verhindert hat, daß der Artikel 227 des Diktats zur Ausführung gebracht wurde. Dank ihrer weist dieser Artikel den Widerstand auf, daß der Abschluß in ihm, der von der Zusammenfügung des zu bildenden Gerichtshofs handelt, die Zahl von dessen Richtern auf 4 festsetzt, aber fünf Staaten nennt, die je einen dieser Richter ernennen sollen, nämlich die Vereinigten Staaten, Großbritannien, Frankreich, Italien und Japan.

Erschwerend kam hinzu, daß, als die Frage spruchreif wurde, die holländische Regierung, von der nach Absatz 4 des Artikels 227 die Alliierten die Auslieferung Wilhelms II. zum Zweck der Aburteilung nachsuchen sollten, unmissverständlich zu erkennen gab, daß sie dazu wenig Lust verspüre. Man mußte auf Ablehnung eines dahingehenden Antrags gefaßt sein, da die für die Auslieferung maßgebend in Betracht kommende Rechtsfrage durch die Vorbehaltserklärung der Amerikaner in einem für die Alliierten ungünstigen Sinne präjudiziert war. So ließ man die Sache, die Clemenceau und Wood George noch bei den Parlamentswahlen von Ende 1918 im Vordergrund der Diskussion gehalten hatten, nach den Wahlen still einschlafen.

Ist das sehr zu bedauern? Ich möchte es bezweifeln. Unzweifelhaft hat Kautsky Recht, wenn er es als einen hohen Geistes, daß der Mann, der in Deutschland als Staatsoberhaupt die höchste Entscheidung über Krieg und Frieden in der Hand gehabt hatte, außer jeder Verfolgung blieb, und die ganze Last für die Wirkungen der im kritischen Augenblick von ihm getroffenen Entscheidung der Nation aufgeschuldet wurde.

Aber diese Sinnwidrigkeit wäre durch die Prozeßierung Wilhelms II. nicht vermieden worden. Nach dem geltenden Recht war er, das konnte den Amerikanern niemand bestreiten, juristisch überhaupt nicht zu fassen. Was ihm vorgeworfen war, hatte er als Monarch verübt, und der Monarch steht gegenüber dem Strafrichter der Grundsatz des monarchistischen Staatsrechts, den die Engländer in die Worte fassen: „the king can do no wrong — der König kann nicht rechtswidrig handeln“. Um ihn juristisch aburteilen zu können, hätte man erst ein Spezialgesetz schaffen müssen und dessen Anwendung hätte der Rechtsgrundsatz verboten, daß kein Gesetz rückwirkend treffen soll. Blieb die Wahl zwischen politischer und moralischer Aburteilung. Für die erstere aber fehlt es noch vollständig an einem kodifizierten internationalen Recht, die moralische Aburteilung dagegen haben die amerikanischen Delegierten selbst schon vorweggenommen. Ihre Vorbehaltserklärung schließt mit folgenden Sätzen, die deutlich zum Ausdruck bringen, daß ihrer Weigerung, den Artikel 227 zu unterschreiben, nichts weniger zugrunde lag, als eine Gegnerschaft gegen das, was man heute in Deutschland „die Schuldfrage“ nennt. Sie lauten nämlich:

„Die amerikanischen Delegierten glauben indessen, daß es nicht genügt, mit der Kommission zu erklären und in Betracht zu ziehen, daß der Krieg von den Zentralmächten vorsätzlich geplant wurde, daß Deutschland im Verein mit Oesterreich-Ungarn absichtlich sich bemüht hat, die zahlreichen Vermittlungsvorschläge der Entente-

mächte und ihre Wiederholten, auf Vermeidung des Kriegs gerichteten Bemühungen zunichte zu machen und zu sagen, daß die begünstigte, durch den Vertrag vom 16. April 1839 garantierte Neutralität, sowie die Neutralität Luxemburgs, die durch den Vertrag vom 11. Mai 1867 garantiert war, von Deutschland und Oesterreich-Ungarn absichtlich verletzt worden sind. Sie sind vielmehr der Ansicht, daß diese Handlungen in ausdrücklichen Worten verurteilt und ihre Urheber dem Abscheu der Menschheit überantwortet werden müssen.“

Das war scharf ausgedrückt, und daß diese Worte in den Vereinigten Staaten nicht ohne Nachwirkung geblieben sind, hat deren kühl passives Verhalten gezeigt, als im Jahre 1923 Frankreich unter Poincaré das Ruhrgebiet militärisch besetzte und dessen Bevölkerung einer schrankenlosen Militärherrschaft unterwarf. Aber unter diesem, von den Vereinigten Staaten von Amerika durch Duldung unterstützten Gewaltakt haben nicht die Personen zu leiden gehabt, die der zitierte Bannfluch dem „Abscheu der Menschheit“ überwiehen hat, sondern das deutsche Volk in seiner unterschiedslosen Allgemeinheit, und Tausende und aber Tausende ganz Unschuldiger davon mit erhöhter Schwere. Materielle Rückwirkungen der moralischen Verurteilung, bei denen sich das Rechtsempfinden billig urteilender Menschen erst recht nicht beruhigen kann. Mit Rechtsprüchen, ob von Gerichten oder freien Ausschüssen, werden die Völker nicht dagegen geschützt, die Buße für die Vergehen ihrer Regierer zahlen zu müssen. Die Ausführung des Artikels 227 hätte die Rechtfertigung dessen aussprechen können, was in Deutschland ohnehin eingetreten war, nämlich die Aenderung der Staatsform; aber es wäre eine Einmischung in das Verfassungsleben des deutschen Volkes gewesen, die eine völlige Umwälzung des Völkerrechts bedeutete hätte.

Nun bin ich der Letzte, der das Völkerrecht, wie es uns überliefert ist, nicht für verbesserungsfähig erklärte. Im Gegenteil! Als am 16. August 1915 die Reichstagsfraktion der deutschen Sozialdemokratie im Verein mit dem Parteiausschuß die Friedensforderungen der Partei beriet, habe ich als einer der Berichterstatter sehr durchgreifende Aenderungen des Völkerrechts gefordert, darunter den „Ausbau der Haager Staatenkonferenz zu einem dauernden internationalen Staatenverband für Festlegung internationalen Rechts und für internationalen Schiedspruch“ und „Zusammenfassung der Haager Schiedseinrichtungen zu einem ständigen und zweckentsprechend gegliederten internationalen Staatengerichtshof“. Es ist aber etwas anderes, ob ein Rechtspruch, der ein demokratisch reformiertes Völkerrecht voraussetzt, auf Grund eines solchen gefällt wird oder bei ängstlicher Aufrechterhaltung der Grundsätze des überlieferten Völkerrechts, hier also des Grundsatzes der unantastbaren Souveränität jedes einzelnen Staates, im Widerspruch mit ihnen einseitig einem besonderen Staatswesen ausdiktiert wird. Selbst bei objektivstem Verfahren hätte er im letzteren Falle jeden vom internationalen sozialistischen Standpunkt aus wünschbaren Zweck verfehlt.

Das ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, der organische Fehler des Artikels 227, und darum ist es nicht zu bedauern, daß er nicht zur Ausführung gekommen ist. Die Welt braucht eine radikale Reform des alten Völkerrechts, für die der bei uns Völkerbund genannte, aus dem Krieg hervorgegangene Verband der Nationen das geeignetste Organ sein wird, sobald er vervollständigt ist und einen demokratischen Ausbau erhalten hat. Die Reform muß das Selbstbestimmungsrecht der Völker im Rahmen des für alle gleichmäßig geltenden internationalen Rechts zur Wahrheit machen. Dazu gehört denn auch die Selbstbestimmung des Volks über

Frieden.

Von Julius Zersab.

Und einmal doch wird eine Stunde kommen und es wird sein, wie's immer war, als ob in Tränen alles fortgeschwommen... Die Tage werden stonend sich erheben, die Nächte unbekomm'ne Träume sein. — Es wird nicht mehr von Haß und Heulen gel' nach langem Weinen ist die Erde rein, die blutgetränkte, die einst glücklich war...

Ja, einmal werden, wie in fernen Tagen, Jugend und Mannheit in der Sonne gehn, und müssen nicht mehr ihre Herzen tragen, als sei das Leben düsteres Gehehn, als sei der Tod erlösend Untergehn. Sie werden mehr, als einst, das ernste Leben lieben und nicht gewaltig nach dem Tode schrei'n. Und dürfen Mensch sein und wie Menschen lieben, als ob die Welt die alte Welt geblieben, so wird es sein und wird doch anders sein...

Und einmal doch wird eine Stunde kommen, da auch die Sänger wieder Dichter sind, und vieles wird wie Ab von uns genommen, und vieles jagt wie Staub und Dunst der Wind, wenn erst die Sänger wieder Dichter sind... Denn dann ist Friede und Gedanken blühen und wachsen, wie am bunten Ackerland die Blumen. All unser Sorgen, Mähen, dankt weites, weites Sonnenland im Vergeh'n... O einmal, wahr's auch noch so lang, einmal wird diese Stunde kommen...

Nachtsyl.

Von Konrad Seiffert.

Im Posthaus Zapruß ging es uns schlecht. Aber wir trösteten uns damit, daß wir wenigstens auf ein paar Tage mal aus dem Schlimmsten heraus waren.

Zu essen hatten wir fast nichts. Die Pferde waren in der ersten Zeit bald besser dran als wir. Wir konnten sie allerdings auf einer schon abgegrastn Wiese grasen lassen. Aber da sie schon krank beim Einreisen waren und meist in Kost sich wälzten, ging eins nach dem anderen ab.

Und als dann durch den Drost der Befehl kam, nach dem wir noch zwei Tagen in einem dreißig oder vierzig Kilometer weiter östlich gelegenen Dorfe sein sollten, hatten wir gerade noch zwei elende Klepper, die schon umfielen, wenn man sie scharf ansah. Bausen und Bogen durch Drost schieben, war uns mit zusammengeknurrtem Magen nicht möglich.

Was tun? Klauen? Aber wo? Die Munitionskolonne, die nebenbei im Walde lag, pökte auf und würde nachts, wenn wir's da versuchten wollten, schießen, Lärm machen und, wenn's trotzdem glückte, uns die Pferde wieder abnehmen. Und uns verprügeln.

Der Flüchtlingsführer ihr lehtes Pferd nehmen? Nein! Man war doch schließlich auch Mensch. Man war sogar deutscher Soldat. Man war sogar stolz darauf. Und hatte als solcher eine Mission zu erfüllen vor der Welt. Man war doch kein Hunne, kein Barbar. —

Flüchtlingskolonnen manken endlos vorbei, zurück nach Westen. Panzerwagen, haushoch mit allem bepackt. Pferde bockten unter zu schwerer Last, Hände griffen in Speichen und hielten durch Löcher in ausgefahrenr Straße. Räder brachen. Mit Jammern und Schreien umstonden hilflos Familien ihr lehtes im Kot. Kinder wimmerten an Brüsten hinfallender Mütter. Peitschen fielen auf Pferde Rücken. Hausrat wurde im Groben der Straße sortiert, Entbehrliches fortgeworfen. Das andere wieder verpackt. Bis am gehnten Berstzeihen daselbe sich wiederholte.

Als es dunkelte, standen wir, der ganze Trupp, an der Straße, lauten Roggenkörner aus halbverkauften Lehren und musterten die Pferde der Flüchtlinge.

„Zwei, wenn wir die hätten, dann könnten wir weiter!“

Zwei Familien mußten verreden.

Ein Mädel kutschierte. Schrie sich heiser und peitschte mit mildem Arm den müden Gaul. Mit zwei Kleiner sah die Mutter hoch auf den Hellen. Vater, Söhne und Töchter schoben hinten.

Einer von uns riß am Zügel das Pferd von der Straße. Einer half an der Deichsel nach. Und unter lautem „Hallo!“ kippie der Wagen auf der Zufahrt zum Posthaus denn auch richtig in den knietiefen Schlamm. Einer half dem jammernden Weibe wieder zu ihren beiden Jungen. Indes wühlte wir uns gegen das Anbrängen der Familie, die auf Anien bettelnd um ihr Pferd vor uns im Dreck lag.

Ihr Jammern verstanden wir nicht, obwohl wir es verstanden. Was konnten wir tun? Mit den Köpfen zuden und sozen, wie immer: „Wojna, Panje, wojna!“

Unter Bedeckung führten wir das Pferd ab, froh, daß es einmal geklappt hatte.

Nun noch eins. Und dann fort. Die Familie siedelte vom zusammengebrochenen Wagen zu uns ins Haus über. Vor sich hinstarrend, saßen im Winkel Vater und

Söhne und Töchter und die Mutter, tränkend aus weißer Braut ihre Jungen. Um sie herum wußt Hausrat und Stroh.

Wir alte, abgerechnet die Wache beim besorgten Pferd, standen draußen an der Straße im werdenden Abend, lauten halbverkauft Roggenkörner und musterten die Pferde der Flüchtlinge.

Eine Familie noch mußte dran glauben.

Eine große Judentamilie fuhr mit kollabiertem Wagen und zwei Pferden an, lärmend und schiebend. Keuchend trocken Wagen und Pferde.

„Nei! Es sind ja bloß Juden!“ — „Die können ja einen Schinder von uns kriegen und weiterfahren!“

Das Schreien war größer als vorher. Polnisch und deutsch durcheinander.

„Herr Soldat, was sollen wir tun? Sollen wir kriechen auf der Straße? Lassen Sie uns ein Pferd! Gott wird's Ihnen lohnen! Nehmen Sie andere. Es werden kommen bessere, stärkere. Leute, mit nicht so viel Kindern!“

Der Älteste bot Lösegeld. Hundert Silberrubel. Verwertung hatten wir nicht dafür. Aber Chimny riß dem Alten den Beutel aus der Hand und führte mit Gosemann unter Geheul die beiden Pferde fort.

Auf brüllten die betrogenen Juden und jammerten. Wir lachten. Es waren ja wir Juden.

Chimny brachte unseren schänen Schimmel und gab ihn dem alten Juden am Halfter: „Da habt ihr! Küßt wie die Feuerwehr!“

Sie spannten ihn ein. Unter Geschrei und Lärmen und mit „Hüh!“ und „Hoh!“ zog er an. Blieb mit der schweren Last stecken, ging hinten und vorr hoch, soweit es noch seine letzten Kräfte erlaubten und lag dann bald verendend im Dreck. Rund um ihn stand heulend und schreilend die Judentamilie. Wir schlichen ins Quartier.

Abends wollten wir nicht mehr abfahren. Es war zu gefährlich. Blieder am nächsten Morgen.

Die Juden zogen mit ihrem Kram zu uns ins Haus. So hatten wir für die Nacht etwa dreißig Gäste.

Aus verfaulten Roggenkörnern kochten wir „Kaffee“. Für alle. Den Juden wurde das lebende Kalb, das sie mitschleppten, genommen und geschlachtet. Für alle. Aber sie aßen nichts davon. Den Pferden wurde vom Hafer gegeben, den wir den Juden abnahmen. Was sollten die noch mit Hafer? Sie hatten ja keine Pferde mehr.

Die Russen saßen schweigend in ihrer Ecke, aßen, stierten stumm. Die Juden, um ihre Habe bemüht, lesten, plapperten, bettelten um ein Pferd und um Rückgabe des Geldes, heulten, schrien, hieben sich.

Wir hatten unsere Lager am Kamin. Einige lagen bereits. Einige aßen noch. Jedermann sagte den Juden, daß es keinen Zweck hätte, zu versuchen, uns die Pferde zu klauen. Denn die würden bewacht. Und wenn einer nachts das Haus verlassen würde, auf den schickte die Wache.

Krieg und Frieden, soweit das internationale Recht den Krieg überhaupt noch zuläßt. Erwinnere man sich des Sages in der deutschen Kriegserklärung an Rußland, mit dem Deutschland am 1. August 1914 in den Weltkrieg hineingerissen wurde:

„Seine Majestät der Kaiser, mein erhabener Herr und Gebieter, nimmt im Namen des Reiches die Herausforderung an und betrachtet sich als im Kriegszustand mit Rußland.“

Keine Befragung der Volkserretung war vorausgegangen. Hätte sie erfolgen müssen, so wäre es nie zum Weltkrieg gekommen. Denn so erbitterte Gegnerin des Militarismus die deutsche Sozialdemokratie war, für eine Kriegserklärung wäre ihre Stimme nicht zu haben gewesen, und ein Krieg gegen die Stimmen der Sozialdemokratie war eine Unmöglichkeit.

Deutlicher als es im zitierten Satz geschieht, kann es nicht veranschaulicht werden, daß das deutsche Volk in keiner Weise eine Verantwortung für die Entfesselung des Weltkrieges trifft. Bei der Behandlung der Frage der Verantwortung am Kriege — Kriegsschuld ist ein durchaus irreführendes Wort — kann daher, wie Kautsky mit Recht hervorhebt, nicht scharf genug zwischen Volk und Regierung unterschieden werden. Für die Frage der Reparationspflicht ist das freilich nebensächlich. Nach dem geltenden Völkerrecht wird eine Nation der Verpflichtungen, die ihre verfassungsmäßige Regierung auf sie geladen, nicht dadurch ledig, daß sie die Regierung absetzt oder die Verfassung ändert, und diesen Grundsatz wird auch ein demokratisches Völkerrecht nicht über Bord werfen. Die sozialistische Internationale hat in ihren Kongressbeschlüssen einen besseren Weg gezeigt, eine Regelung der Reparationsfrage nach den Grundsätzen von Recht und Billigkeit zu erwirken.

Das Stahlbad des Krieges.

„Soll die Götterdämmerung, die über der europäischen Rasse und Kultur nun schon so lange steigt, endlich weichen und dem Morgenlichte Platz machen, so dürfen namentlich wir Germanen in dem Krieg nicht mehr unseren Verderber, sondern wir müssen in ihm endlich wieder den Heilbringer, den Arzt erkennen, der zwar nicht allein uns von allen Leiden des Leibes und der Seele erlösen kann, ohne den es aber absolut unmöglich ist.“ „Tägliche Rundschau“ vom 12. Nov. 1912.

Wir haben hier einen der unzähligen Aussprüche der alldeutsch-nationalistischen Presse vor dem Kriege an die Spitze gesetzt, in denen der Krieg als Heilbringer, als Stahlbad verherrlicht wurde. Die alldeutschen Kreise haben bekanntlich nach dem Ausbruch des Weltkrieges frohlockend erklärt, daß sie „jene heilige Stunde“ schon lange herbeigesehnt hätten. Diese Kreise, die jetzt nach einem Rachekrieg schreien und durch den Mund des deutsch-nationalen Reichstagsabgeordneten v. Freytagh-Loringhoven erklären, daß der Tag kommen werde, „an dem das deutsche Volk die Schmach von Versailles mit seinem Blute wieder abwachen“ werde, — diese Kreise sind es vor allem, die die Schuld an all dem Elend und Unheil tragen, das das „Stahlbad des Krieges“ dem deutschen Volke gebracht hat. Tum wir einen Blick in dieses Reich des Grauens, das sich uns in trockenen Daten offenbart.

Das Hungerdasein im Kriege.

In einem streng wissenschaftlichen Buche: „Untersuchung über die Lebensmittelrationierung im Kriege und ihre physiologisch-hygienische Bedeutung“ gibt Dr. F. W. Bach eine in ihren trockenen Zahlen erschütternde Darstellung der Kriegsernährung des deutschen

Es wurde stiller. Gosemanns Schnarchen überdünnte Schmatzen und Stöhnen. Das Feuer im Kamin jagte flatternde Schatten über Gesichter und Körper, prasselte, knisterte. Funken stoben.

Hans Scholt stand mit nacktem Oberkörper davor und wusch sich. Sein Riesenschatten stieg an den Wänden hin und her.

Als Hans sich kämmte, stand eine junge Jüdin auf und bat ihn um den Kamm.

„Aber jawoll, Frolein! Bitte!“

Sie kämmte am Feuer ihr schwarzes Haar. Feuer legte goldigen Glanz darauf. Dann band sie's zu einem Knoten im Nacken zusammen und gab den Kamm zurück.

„Und was bekomme ich dafür?“

„Was kann ich Ihnen geben? Sie haben uns ja alles genommen. Und unser Haus ist verbrannt.“

Da sah sie um die Hüfte.

Sie wehrte: „Jetzt nicht! Die Eltern sehen es!“

Sie sah ihn aus schwarzen Augen an: „Es ist ja alles ganz gleich. Wir müssen hier sterben.“

Gosemann schnarchte. Peter erzählte wie immer im Traum von Schrapnell und Granaten und Batterien. Die Russen hörten. Kinder heulten leise. Die Juden plapperten.

Das Feuer auf dem Herd zischte spize Lichter und breite Schatten. Stöhnen war die drückende Luft.

Auf dem schmutzigen Fußboden lagen durcheinander mit Gerümpel, Stroß und Kleiderstücken Geisse und Jünglinge, Männer und Frauen. Kauend, murrend, klagend.

Nachtstahl.

— — und Fluch peitscht ihren Fuß mit spizen Flammen, daß sie nicht verweilen können an einem Ort. Ruhelos peitscht sein Fluch ihren Fuß. — —

„Und er wird ihre Sünden strafen in seinem Zorn. Und mit der Gerechtigkeit seines Zornes wird er sie hinwegfegen.“ — —

„Uns aber wird der Herr aufrichten im Zeichen seines Heils. Und seine Hand wird über uns sein, daß wir nicht straucheln und fallen. Uns wird er gnädig sein.“ — —

Endloses Murmeln quoll wie aus dem Bauch der Erde. Graue Bärte und Locken flatterten in Ekstase. Augen voll Blut hobten sich bebend und im Krampf erstreckte Hände.

Feuerstein hofstele zuckend über Gruppen und stach spitz in die Winkel. Die Luft stand wie Schlamm im Raum und drückte das Atmen zu Klumpen. Dumpf lastete auf Brust und Stirn tausendfacher Fluch Gemarterter. Wie giftiger Dunst hauchte Fluch in das Atmen, würgte an der Kehle und erpreßte quälenden Schrei. Im Fieberwahn zuckten die Körper.

Wir duckten uns wie unter Schlägen, schlichen hinaus in die Nacht und hasteten fort.

Tausendfach quoll hinter in hoch gutrottes Geheule.

Volktes. Er stellt für die Stadt Bonn folgendes Verhältnis der rationierten Lebensmittel fest:

Lebensmittelmenge	Ration in Gramm auf den Kopf und die Woche			1918 in Proz. der Friedensmenge
	1916	1917	1918	
Fleischwaren	1048	818	282	128
Fette	282	68	56	22
Brot, Mehlwaren	2985	2680	1484	1491
Eier	122,5	—	—	16,8

So wurde der notwendige Kräfteersatz aus der rationierten Lebensmittelmenge nur noch zum Teil und in ständig abnehmendem Umfang gedeckt. Die Rationen lieferten in Hundertteilen des notwendigen Bedarfs eines Erwachsenen von 60 Kilo Gewicht bei mittlerer (im letzten Halbjahr bei leichter) Arbeit:

	1916/17	1917/18	2. Halbj. 18
Eiweiß	39,5	36,8	32,8
Fett	33,5	25,0	21,2
Kohlenhydrate	65,7	70,1	68,2
Kalorien	54	56,5	53,8

Dabei wurden die nach der theoretischen Berechnung vorhandenen Kalorien (Kraftleistungen), die immer mehr aus schwer verdautlichen Pflanzen- und Erzeugnissen herrührten, in Wirklichkeit infolge der mangelhaften Verwertung und der Verdauungsstörungen nur noch zum Teil vom Körper nutzbar gemacht. Die erforderliche Kraftmenge war also zusehends auf die Hälfte, an den wichtigsten Nahrungsstoffen auf weniger als ein Drittel (Eiweiß), ja ein Fünftel (Fett) gesunken. Es ist berechnet worden, daß nur der Bedarf etwa eines fünfjährigen Kindes durch die Rationen gedeckt wurde, von da an aber Unterernährung bestand.

Nun wurde noch ein ganz geringer Zusatz durch die im freien Handel erhältlichen Lebensmittel, ein größerer auf dem Wege des Schleichhandels — je nach den Beziehungen, dem unbedenklichen Gewissen und vor allem dem Umfang des Geldbeutels — gedeckt. Aber es steht fest, daß die große Mehrheit des Volkes, namentlich in den städtischen und Industriebezirken, nicht entfernt die ausreichende Ernährung gehabt hat.

Die Blockade der Wucherer.

Es war nicht bloß die feindliche Blockade, die die Unterernährung und den Hunger des deutschen Volkes verschuldete. Hand in Hand mit dem „Feindbund“ arbeiteten die „inneren Feinde“, die Wucherer und Lebensmittelwucherer. Die „Erfassung“ der Lebensmittel war derart unvollständig, daß ein großer Teil bei den Landwirten zurückblieb, der — abgesehen von der eigenen, meist reichlichen Ernährung — in den Schleichhandel überging und nur zu Wucherpreisen zu kaufen war. „Es ist“, sagt E. v. Lysytska im „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“ (1917), offenes Geheimnis, daß noch sämtliche Nahrungsmittel in beliebigen Mengen zu erhalten sind; man muß nur die Quellen wissen und die Preise bezahlen können.“ Nach einem Aufsatz des Kieler Abgeordneten Dr. Hoff in der „Hilfe“ sind in dem halben Jahre September 1916 bis Februar 1917 5½ Millionen Schweine „verschwendet“, d. h. in unerlaubte Schlachtungen eingegangen. Die hunderte Millionen Kilo Fleisch und Fett hätten erlaubt, die Ration auf 500 Gramm zu erhöhen.

In wie hohem Maße der Lebensmittelwucher die Gesundheit der städtischen Bevölkerung untergrub, geht aus folgenden Zahlen hervor. In München wurde schon anfangs 1917 ein Rückgang des Körpergewichts festgestellt, der bei Männern unter 50 Jahren 9,3 Proz., über 50 Jahre 12 Proz., bei Frauen 6,7 Proz. und 10 Proz. betrug. Die ländliche Bevölkerung wies dagegen in dieser Zeit sogar eine Erhöhung ihres Gewichtes auf. Der Schleichhandel lohnte sich eben.

Krankheiten und Sterblichkeit.

Die Zahl der Todesfälle an Tuberkulose, die im Jahre 1913 93 500, d. h. 140 auf 100 000 Einwohner, betragen hatte, stieg 1918 auf 146 289, gleich 219 auf 100 000 Einwohner. In Berlin liegt die Tuberkulosesterblichkeit, die von 32¼ auf 10 000 Lebende

Die heroische Lüge.

Von Eugen Gürkter.

Wenn etwas angetan wäre, mich an den von Berufspropheten so bereitwillig hingeworfenen Untergang des Abendlandes glauben zu machen, — das geringe Maß von Kraft, mit dem der Europäer von heute sein eigentliches Leben und seine letzten unüberwindlichen Rechteverteidiger, könnte mich beinahe zu solch düsterem Glauben verleiten. — So starr die Grenzen unter den europäischen Nationen behauptet werden und so unerbittlich sich die Menschen von heute in Rassen- und Ideengegenstände zerschneiden, eines ist allen Staaten und allen herrschenden Ideengängen gemeinsam: daß jeder Staatseigenschaft und jede politische Idee mit kalter Selbstverständlichkeit bei jedem Staats- und Parteigliedrigen die Bereitwilligkeit voraussetzt, sein Leben mit allen seinen Möglichkeiten jeden Augenblick auf Abruf hinzuzuerwerfen. — Ob Hindenburg legenden ein Kriegereid auf einweicht, ob Marschall Foch „Heidenfriedhöfe“ in Nordfrankreich bereist, — ob endlich Benin in Ostafrika die Opfer der Revolution feiert, der gemeinsame Unterton ihrer Rede ist immer, daß der Einzelnen mit seinem ganzen Dasein zur Durchführung ihrer Gedankenziele jederzeit zur Verfügung zu stehen habe.

Man verstehe mich recht: Ich verkenne die grandiose Idee des Opfers des eigenen Lebens nicht. Aber damit diese Preisgabe des eigenen Lebens zum „Opfer“ werde, muß doch der Zwiespalt zwischen dem Recht des Einzelnen auf sein Leben und dem fordernden, Leben verzehrenden Ziel (heißt es wie es wolle) in seiner ganzen ungeheuerlichen Schwere erlebt werden. — Ein Leben, das man jeden Augenblick wie einen Beutel hinzuschmeißen bereit ist, kann nicht ins „Opfer“ eingehen.

Tritt heute ein Mensch innerhalb Europas für eine Idee ein, so wird er immer seine eigene Bereitschaft, sein Leben für die Idee hinzuzupferen, als letzten und entscheidendsten Trumpf in die Waagschale werfen.

Wie weit, wie weit liegen die Jahre zurück, in denen Nietzsche sagen konnte: „Es macht mich glücklich, zu sehen, daß die Menschen den Gedanken an den Tod durchaus nicht denken wollen!“ — Vergessen, verloren klingen diese Worte heute in Europa, so vergessen wie der andere Ausdruck desselben Nietzsche, daß Blut der schlechteste Beweis für den Wert einer Sache sei.

Seit Jahren windet sich der alte Erdteil in den schmerzhaftesten Zuckungen. Und immer wieder erscheint seinen Bewohnern Krieg und Blut als das einfachste und leichteste Heilmittel. — Wie Hyänen stehen sich die offiziellen „Rationen“ gegenüber, jeden Augenblick zum Vorstürzen bereit. — Was zum Jupitern auch jenseits, gekemmt und verhaltenes Revanchelust großtätig des Rheins: Weil der Mensch von heute sich lieber von einem Moloch, der sein Ich schluckt, aufressen lassen will, als daß er vor sein Leben schüchtern tritt und neue Sterne am verhängten Himmel Europas sucht, die seinem irdischen Dasein Bürgschaft vor verkrüppeltem und sinnlosem Sterben geben.

Ja: Die unbedingte Entschlossenheit zum Leben und zur Behauptung dieses Lebens erscheint der Masse der Menschen von heute von vornherein verächtlich. Man hat ihnen auf der Schule in der Militärzeit, in den gongelarten Büchern und in den offiziellen Theater-

im Jahre 1882 allmählich bis auf 16% im Jahre 1913 gesunken war, wieder auf 30% im Jahre 1917 an. Hungerdämme, Grippe und Ruhr traten als Massenkrankheiten auf und wurden verheerend durch den Mangel an Seife und Desinfektionsmitteln. Dazu eine gewaltige Zunahme der Geschlechtskrankheiten!

Nach der vom Reichsgesundheitsamt hergestellten Denkschrift über die Wirkungen der Blockade betrug im Vergleich mit 1913 die Mehrsterblichkeit der Zivilbevölkerung in runden Zahlen:

	1915	1916	1917	1918
Gesamtzahl	88 000	121 000	200 000	294 000
Auf 100 000 Einwohner	960	1430	3220	3700

Man begreift diese Zahlen, wenn man neben dem Nahrungsmangel, neben den seelischen Erschütterungen, die mit den Sorgen und Aufregungen der Angst und dem Nummer der Kriegszeit notwendig verbunden sind, der Mühen und Aufregungen gedenkt, wie sie die Besorgung der Karten und der Lebensmittel selbst das Anstrengen, das Hamstern auf dem Lande usw. mit sich brachten.

Die Heeresverluste.

Nach den Berechnungen des Statistischen Reichsamts ist die Zahl der Gefallenen, an Wunden, Krankheiten oder in der Gefangenschaft Gestorbenen mit Einschluß der als tot anzuführenden Vermissten auf annähernd 2 Millionen anzusehen, wozu noch über 47 000 Tote der Marine, Fliegerverbände und Schutruppen hinzukommen. Die Zahl der nicht tödlichen Verwundungen war rund 4¼ Millionen, wobei die mehrfach Verwundeten mehrmals gezählt sind. Es sind also von rund 13¼ Millionen Mobilisierten gut 15 Proz. tot geblieben und etwa die doppelte Zahl verwundet worden. Wie viele davon dauernd Krüppel geblieben sind, ist leider nicht festzustellen. Rechnet man dazu die Zahl der Kranken, die an Herz, Lungen, Magen, Nerven u. a. dauernden Schaden genommen oder eine Lebensverlängerung davongetragen haben, so ist wohl weit mehr als die Hälfte der Kriegsteilnehmer ganz oder zum Teil Opfer des Krieges geworden, ist nur der kleinste Teil deutscher Familien von schweren Verlusten, Leiden und Räten verschont geblieben.

Die Bilanz, die sich aus den trockenen Zahlenreihen ergibt, ist bei weitem nicht vollständig. Sie müßte ergänzt werden durch eine Aufstellung jener materiellen Verluste, die die Völker Europas um Jahrzehnte in ihrer Kultur zurückgeworfen haben, sowie durch die Summe der geistigen und moralischen Vermüstungen, die der Krieg in der jetzt lebenden Generation angerichtet hat. Aber damit nicht genug. Auch die Zukunft ist belastet. Auf Jahrzehnte hinaus wirkt die Kriegsnot auf ungeborene Geschlechter. Soll diese Not überwunden werden, muß allen jenen das Handwerk gelegt werden, die aus dem Kriege nichts gelernt haben und nun ihre Hauptenergie darauf richten, den Geist der Gewalt in der Jugend großzuzüchten und das deutsche Volk in das Mittelalter zurückzustößen. Der Kampf gegen den Krieg ist undenkbar ohne schärfsten Kampf gegen jenes nationalistiche Barbarentum, das unter dem Deckmantel des „Patriotismus“ den Boden für einen neuen Krieg, für eine neue Weltkatastrophe vorbereitet.

Vom „Segen des Krieges“.

In einer Nummer des Kriegs-„Simplizissimus“ war folgendes Bild zu sehen: Ein würdiger alter Kaufherr erzählt den aufhorchenden Jungen vom Kriege: „Kinder, das war eine große Zeit! Da haben wir einmal an einem Tage 100 000 Mark verdient.“ So bei uns. In England dagegen überwachte die Regierung aufs schärfste die Industrie und ihre Preise. Hohe Kriegsgewinne ließen die Bestehenden die Last empfinden. Ein großer Unternehmer, der spätere Ministerpräsident Baldwin, ließ sein Vermögen einschätzen und zahlte ein Viertel freiwillig in die Staatskasse. Als die Vereinigten Staaten in den Krieg eintraten, verfügte

stücken die unbedingte Bereitwilligkeit zum Abwerfen dieses Lebens mit so greifbarem Erfolge als die größte Tugend, als Mut hingestellt, daß heute in Europa allerorten die Fähigkeit, sich zu opfern und zu sterben, vorhanden ist und die andere, die gefährlichere Tugend, zu leben und immer wieder lebend das Sterben zu besiegen, verloren gegangen ist.

„Prediger des Todes“ sind alle, die sich heute zwischen Paris und Moskau als Propheten und Doktrinen für Europas Ruf aufspielen, ob sie nun von Bogromen, von blutiger Abrechnung oder von Revanche leben.

Es ist kein grotesk-komischer Einzelfall sondern ein bedenkliches Zeitsymptom, wenn neulich einmal ein alter Haudegen bei einer Militärfeier das Wort aus dem Munde bringen konnte, es sei heute schwerer, für sein Vaterland zu leben als sein Leben für dieses Land hinzuzupferen. — Gewiß, alte Haudegen sind die Besten, die heute für Europa zu sprechen befugt sind; aber daß gewisse Worte in einer Zeit überhaupt gesagt werden können, spricht schon gegen die Zeit und ihren Sinn.

Es ist nötig, dieser Zeit, deren menschliche Wortfala noch immer von dem Gegenlagpaar Mut — Feigheit lebt, einmal ganz nach ins Angesicht zu sagen, daß ihre Wertung brüchig ist und daß für den wahren, tiefen Lebensmut in Europa — mag man noch so sehr auf die Todesbatalione geschickter Zwangsoldaten hinweisen — kein Raum mehr ist. Diese Welt brandmarkt als Feigheit und Schande, auf keinem Lebensrechte zu bestehen, — sie hat nicht einmal mehr ein Obr für den Schrei der zwiefältigen Angst vor diesem Lebensopfer, — sie züchtet die leichte und jederzeit parate Geiste der Sterbensbereitschaft. —

Die Kraft und innere Möglichkeit einer Idee mißt man heute an der Zahl derer, die für sie zu sterben bereit sind, nicht am resoluten Lebensstolz derer, die ein Menschenleben für sie eintreten wollen. — Wenn's heute losgeht, ich gehe mit! — wie leicht spricht sich das hin, bedenkt man die gefährliche und dem heutigen Menschen so ferne Größe der Aufgabe, für eine neue Welt zu leben und allen Grauslichkeiten der Gegenwart zum Trotz immer wieder zu leben.

Unseliger Pessimismus, du einst das herrliche und einmalige Symbol der einzigen Mutterliebe, — weiche heute von uns, Gespenst, heute, wo die einzige Fähigkeit der Väter, für ihre Kinder zu sorgen, im Zerreißen ihres eigenen Leibes und Lebens besteht!

Zu laut, zu kühn ist der „Mut“ von heute, um noch mehr zu sein. — Ein Blick in die europäischen illustrierten Zeitschriften zeigt das schon. — Gabe es noch Helden und Heldenbewußtsein, dann müßte es die Zeit sich verbitten, daß reisende Feldherren, die das Sterben mühelos überlebten, von Heidenopfern der anderen wie von billiger Ware redeten. — Nichts Anderes ist dieser Mut des Keinen, gemeinen Mannes, als daß man zu feige ist, um feige zu sein.

Europa, alte, ergraute, müde Infel, packe deine alte Wertungstabelle ein, mit der du leider immer noch junge Menschen heizst, lorge einen Heroismus ein, den die Generaldirektoren der Schwerindustrie segnen, — lehre deine Menschen das Sigma der alten „Freiheit“ lebend besiegen, auf daß wieder feise und verschwiegen und — ungerühmt jener schamhaften Tapferkeit des Lebens der Weg frei gemacht werde — jenem „Einsiedler- und Adermut, dem auch kein Gott mehr zuseht“.

die Regierung, daß für Lieferungen nicht mehr als der Friedenspreis gezahlt werden dürfe.

Wie logen aber die Dinge in Deutschland? Walter Lambach, ein Führer der deutschnationalen Handlungsgehilfen, jetzt deutschnationaler Reichstagsabgeordneter, erzählt in seiner höchst lesenswerten Schrift: „Ursachen des Zusammenbruchs“ (1919), die er heute wohl gern einstampfen ließe, wie die Kriegsaufträge vielfach zustande kamen. Nach einer Schilderung des Einrückens der Massen — von 2.519.000 freien Gewerkschaftsarbeitern in der ersten Woche 589.000 unter die Fahnen, tausende davon freiwillig — heißt es weiter:

„In der verdorbenen Heimat aber hasteten zur selben Zeit Tausende dunkler Ehrenmänner nach Berlin, um auf ihre Art sich ganz anders am Kriege zu beteiligen. Der eine kam zurück und hatte einen Auftrag vom Kriegsministerium auf 14.000 Pferde in der Tasche, obwohl er vom Pferdehandel noch weniger verstand als von reeller Kaufmannsarbeit überhaupt. . . . Nicht für 5000 Mark Gehalt hätte ein ehrbarer Kaufmann mit dem Menschen abgeschlossen. Aber dem Kriegsministerium war er gut genug. Er hatte den Auftrag, und nach einer Viertelstunde hatte er ihn „weicher gehoben“ und an jedem Pferde zehn Mark, also 140.000 M. bar verdient.

Was dieser Mann in Pferden „machte“, das „machten“ seine Artgenossen in Schuhen, Tornistern, Unterhosen, Spaten, Helmen, Uniformtuch und 100.000 anderen Gegenständen.

Das waren nicht die Gewerkschaftsführer, auch nicht deren Mitgließer, das waren unorganisierte Glücksjäger, die die Zeit der Umstellung der Friedenswirtschaft auf den Krieg zur Ueberwälzung des alten Beamtenstandes benutzten. Sie betrogen das deutsche Volk um Milliarden und „machten sich gesund“. . . . Doch nicht sie, sondern die Führer der Arbeiter- und Angestelltenverbände wurden mißtrauisch im Auge behalten. Ihrem Einfluß traute man nicht recht. Mit jenen Oberstjüngern dagegen, die gar bald sehr elegante Wäsche trugen, scheute man sich nicht, sich zu verdrüben. So blind waren die herrschenden Klassen.“

Herr Lambach richtet seine Angriffe neben den „herrschenden Klassen“, d. h. den leitenden Beamten, denen er bezeugt, daß sie selbst das Zerstückelungsmerk an Deutschland vollbracht haben, namentlich gegen den Zwischenhandel, in erster Linie, seiner Richtung entsprechend, den jüdischen. Aber auch das arische Blut und vor allem die Edelrasse der Schwerindustrie, hat mehr zum Sinn für Gewinn als für die Rot des Vaterlandes befeuert.

Ludendorff, der sich in seinen Kriegserinnerungen wie in amtlichen Denkschriften besonders über das unbestreitbare Mißverhältnis zwischen den Löhnen der Rüstungsarbeiter und der jämmerlichen Löhnung der Frontsoldaten aufhält (nicht freilich über das noch viel größere Mißverhältnis zwischen der Lebenshaltung der hohen Stände und der „Gemeinen“), hat an sich gegen tüchtige Kriegsgewinnler der Unternehmer nichts einzuwenden. Er rühmt die Leistungen der Industrie und erkennt ihr „gutes Recht, daß sie sich vom Staate entsprechend bezahlen ließ“, an. Aber auch er muß den Gewinn, der zum Wucher wird, verwerfen.

„Doch wir es nicht fertig bekommen, ihn auszurotten, habe ich für die Erhaltung des Geistes in Heer und Heimat tief bedauert. . . . Der Kriegsgewinnler ist eine widerliche Erscheinung, der mit dem von ihm ausgehenden zersetzenden Einfluß unberechenbaren Schaden anrichtet.“

Deutschland über diese Dinge äußert sich Alfons Horten in seinem trefflichen Buche: „Sozialisierung und Wiederaufbau“. Er erzählt z. B., wie in der Zementindustrie schon vor dem Kriege durch Synzibalsbildung übermäßige Gewinne auf Kosten des technischen Fortschritts erzielt wurden. Während des Kriegs und seit der Revolution haben sich diese Verhältnisse bis zur Unerträglichkeit verschlimmert. Die Regierung überließ . . . den Zementindustriellen selbst die Zementbewirtschaftung. Die Folge war, daß sofort durch zwei Bundesratsverordnungen der Bau von Zementwerken verboten und die aufstehenden Werke zum Einsturz in die Synzibals gezwungen wurden.“ Nachdem so der Ring geschlossen war, wurde der Preis bis zum Kriegsende von 25 auf 90 M. und danach immer weiter hinaufgetrieben.

Noch schlimmer in der eigentlichen Rüstungsindustrie, der vornehmsten Trägerin der völkisch-alleindeutschen Bewegung. Von der Eisen- und Stahlindustrie wurden „Wucherpreise von vielen hundert Millionen erpreßt“. An die Stelle von selbständigen und christlichen Beamten in den Preisprüfungsstellen schob man — was ohne Mißbrauch maßgebender Beamten nicht möglich war — „von der Schwerindustrie bezahlte und ihr gewogene Subjekte, die unbesehen alle Preisforderungen der Werke bewilligten“.

Ja, noch schöner: Als die Preisverhältnisse im Ausland günstiger waren, wurden, besonders in den ersten dreiviertel Jahren 1916 von den großen Patrioten der deutschen Schwerindustrie aus den deutschen Werken ungeheure Mengen Stahl, bis zu 250.000 Tonnen monatlich, ausgeführt, dagegen der Heeresverwaltung und der Eisenbahnverwaltung die Uebernahme dringender Lieferungen verweigert. Selbst nach Frankreich seien über die Schweiz große Mengen gewandert, während es bei uns an Schienen und Stacheldraht fehlte. Als Horten im Auftrag der Heeresleitung die beschlagnahmten großen Werke der Familie de Wendel in Lothringen in Betrieb setzte und dort große Mengen Stahl für Kriegszwecke erzeugte, wurde dieser, wie ähnliche Betriebe, von der Schwerindustrie durch Einschränkung der Kohlenlieferung und sonstige Mittel nach Möglichkeit bekämpft. Ohne eine weit über das Privatkapital hinausreichende schwere Korruption wäre das alles nicht möglich gewesen. Der Staatsbankrott aber, der so manchen Kriegsgegner aus Idealismus zu schweren Zuchthausstrafen hat verurteilt, kassiert, verfolgte gegenüber diesen Inhabern der Kapital- wie der Staatsmacht. Waren sie doch die Träger schraffierter Namen, edelster völkischer Gesinnung und der „Belange“ der Eroberungspolitik.

Ueber die Zustände im Heere selbst aber, über die Gegenstände in Behandlung, Verpflegung und Bezahlung, die Mißbräuche aller Art bei leitenden und ausführenden Vertretern des Systems liegt auch Material in reicher Fülle vor, das zum Teil noch der Berichtigung und Veröffentlichung harret. Es sei hier nur das Wort eines nationalgesinnten Feldarztes angeführt, der Ende 1918 in den alldeutschen „Süddeutschen Monatsheften“ einen Aufsatz:

Anti-Kriegs-Tag!

In der ganzen Welt ein Aufschrei, ein Wille:

„Krieg dem Kriege“!

Arbeiter, Angestellte, Beamte! Vergeßt nicht die Grauel des Krieges! Vergeßt nicht die gemordeten Männer und Jünglinge! Denkt an die Leiden und Seelenqualen bangender Mütter und Frauen!

Die Kriegskräppel, lebende Anklagen gegen die „Große Zeit“, dürfen uns die furchtbaren Schrecken nicht vergessen lassen! Unfähig die Wunden, aus denen alle gublutet! Das war das „Stahlbad“, das die Männer der alten Zeit erlebten.

Denkt daran!

Vergeßt auch nicht die Nachwirkungen dieser Zeit, die Jahre des Elends, des Hungers, des wirtschaftlichen, körperlichen und geistigen Niederganges! Daher nur eins: Krieg dem Kriege!

Jetzt zusammenstehen müßt Ihr für den Beschluß der Amsterdamer Gewerkschaftsinternationale! In ihm kommt zum Ausdruck: Befestigung des Völkerrechtes, Schaffung einer neuen Organisation der Völkerbeziehungen, die sich gründet auf gegenseitige internationale Hilfe, auf Anwendung des internationalen Rechts und des obligatorischen Schiedsgerichts.

Arbeiter, Angestellte, Beamte!

Durch Euren Willen, durch Eure Kraft muß Frieden und Völkerverständigung werden!

Rundgebungen heute, Sonntag, den 21. September, vormittags 10 Uhr:

Viktoriagarten Wilhelmsau, Wilmersdorf,
Pharusstraße, Müllerstraße,
Alhambra, Kopenstraße,
Karlsgarten, Karlsgartenstraße, Neufölln.

Redner sind ausländische und inländische Arbeiterführer. Gesangsdarbietungen durch namhafte Chöre des Arbeiter-Sänger-Bundes.

Gewerkschaftskommission Berlin und Umgegend:
Sabath.

Allgemeiner freier Angestelltenbund, Ortsstelle Berlin:
Platau, Mewjow.
Allgemeiner Deutscher Beamtenbund, Ortsauschuß Groß-Berlin:
Weidmann.

Genossinnen und Genossen!

Ein einheitlicher Wille umspannt am heutigen Tage das internationale Proletariat:

„Nie wieder Krieg!“

Millionen stehen heute zusammen gegen die Militaristen und Kriegshelger der Welt.

In Deutschland treiben die Ludendorff und Tirpitz mit allen Mitteln zum neuen Krieg.

Darum nehmt alle an den heutigen Rundgebungen teil und demonstriert für Frieden und Völkerverständigung, demonstriert in wuchtigem Aufmarsch für

„Nie wieder Krieg!“

Der Bezirksvorstand.

„Die Zermürbung der Front“ veröffentlicht hat: „Hundert rauher fühlender Männer schleppen in ihrer Koffern ein in Jahren aufgespeichertes Material herum, dessen Veröffentlichung nur einen entsetzlichen Schrei der Empörung oder eisigen, erstarrten Schweigen hervorrufen würde.“ Die in jeder Hinsicht lesenswerten Aufzeichnungen erschienen im Dezember — noch im Oktober hatte die Zensur den Abdruck verboten.

Im Herbst 1916 reichte der Freiburger Professor Kantorowicz eine Denkschrift beim Kriegsministerium ein, die 1919 unter dem Titel „Der Offiziershaß im deutschen Heer“ im Druck erschien. Es heißt dort:

„So haben unsere Leute jahraus, jahrein, daß das Gesetz, dessen Uebertretung an ihnen schmerzlos geahndet wurde, von Ältern des Gesetzes kraftlos verkehrt werden konnte. Hier, nicht in Moskau, wurde die Saat der Rechtsverachtung und der Zuchtlosigkeit ausgestreut, die Spartaletus jetzt erntet.“

In einer Zuschrift vom 10. September 1916 hatte der Verfasser den leitenden Stellen zugerufen: „Ich beschwöre Sie, nehmen Sie meine Ritzelungen furchtbar ernst, es handelt sich um das Dasein des Reiches!“ Sie aber wollten nicht hören. Grenzenloser Hochmut und Eigennutz haben Sie zur Einlosigkeit verblendet! Die Fede bezieht dann das deutsche Volk, gegen das später von der eigentlich Schuldigen die Ärgernisse: Anschulzung des „Dolchstoßes“ erhoben wurde.

Mietskaserne im Krieg.

Ist alles vergessen worden, was der Krieg mit blutigem Griffel in die Herzen der Nationen eingegraben? Ist das mordende Gebrüll seiner Kanonen, das Lachen der Maschinengewehre so verweht, ist das hungrige Elend seiner Heimsuchung so von uns gegangen, daß er kaum ein Achselzucken hervorruft? Hat sich die Erinnerung künstlich verhärtet, um nicht mehr daran denken zu müssen, und tragen die Augen Schenkklappen, um ohne Grausen an den gähnenden Abgründen vorbeizuwandeln? Nur nicht mehr daran denken! Doch ihr sollt daran denken, denn ihr schriebe die Weltgeschichte mit eurem Herzblut und ihr werdet sie wieder schreiben müssen mit blutigen Buchstaben, wenn ihr nicht Einkehr haltet.

Das Massenmorden verhängte das Nachdenken über triumphierenden Kriegsberichten mit ihren ewigen tausenden und zehntausenden Toten. „Unsere“ Verluste waren gering. Ein Hündchen, das von einem Wagen überfahren wurde, konnte bei denselben Menschen Tränen erwecken, die kaum zuvor die riesigen feindlichen Verluste bejauchzten. Deshalb bringe ich nur die Geschichte einer Mietskaserne, denn immer noch verliert sich das menschliche Denken in der Masse und findet sich erst im Kleineren selbst wieder.

Schwarzweihrot mehten die Fahnen. Die überreizten Nerven, so lange in unerträglicher Spannung gehalten, jauchzten dem Wort Krieg wie einem Erlöser zu. Gestern noch Abwehr, heute ein Hineinkommen in den Völkermord. Alles wie weggewischt, alles vergessen. Und die Fahnen flatterten, und Gesang jauchzte auf. Das waren die ersten Wochen. Die Mütter wagten nicht abzuwehren, wenn die Söhne sich freiwillig zur Front drängten. Eine große, glühende Begeisterung! Ein blutroter Rauch! Eine Kraftentfaltung, die Welten aufbauen konnte, aber Welten zerstörte. Unten in der Destille schrien sie sich heifer an Haßgelängen, auf den Höfen jubelt es: „Heil dir im Siegerkranz“, die Grammophone spielten bis spät in die Nacht ihre neuen patriotischen Platten. Die Kinder bekamen frei und wieder frei, denn es wurde „gefestigt“. Die Brosche bombardierte die Köpfe und verirrte sie mit immer neuen Nachrichten. Die Zeitungsfrauen wurden schon unten abgefangen. Die ersten Eisenkreuze waren draußen verteilt worden. Mütter und Frauen, sie gingen treppauf, treppab, um sich zu ihrem selbstgegrauen Feldern gratulieren zu lassen und den heimlichen Weid der arderen strahlend mitzugenehen. Die Mietskaserne konnte ihre Menschen nicht wieder. Es vergingen Wochen, es vergingen Monate. Das Laub fiel von den Bäumen, und noch hatte der Kaiser sein Versprechen nicht eingelöst, die Truppen im Herbst, ehe die Wälder fallen, segreich durch das Brandenburger Tor zu führen. Es ward Winter und Frühling und wieder Sommer. In der Mietskaserne ging der Mangel von Tür zu Tür, alles wurde knapper und knapper. Und da draußen ging das große Norden weiter. Die Mütter meinten wieder. Die Frauen gingen verhärtet. So manche Männer und Söhne waren gefallen oder zum Krüppel geschossen. Die Blätter brüllten „Sieg“, doch jede große Schlacht ließ die Menschen nachdenklicher werden.

Immer mehr wurden eingezogen. Schon eckte sich da und dort das Schlachtvieh vor dem Blutgeruch. Aber noch immer dubelteten auf den Höfen die Leerkästen die neuen Kriegsschlager, und immer noch wurden sie mitgehummelt, und die Kinder tanzten danach. Und nachts gröhnte es in der Destille, doch eine geheime Angst zitterte in allem.

Wieder Monate und immer wieder neue. Der Mangel ward zum Hunger. Da draußen lagen Männer verlaßt, beschmutzt und blutig, und drinnen hungerten Frauen und Kinder. Und es vergingen Jahre, und das Elend wuchs und das Blutmeer jätig. Alte, fränke Männer und halbe Knaben noch wurden eingezogen und hingelacht. Die Mietskaserne war fast männerleer, und die drückende Last lag auf den Frauenschultern. Die Preise stiegen und stiegen, und der Wucher wurde tagtäglich größer.

Es gab kein Fleisch, es gab kein Fett, keinen Zucker, kaum Brot und Kartoffeln. Und es gab doch alles für die Reichen hinten herum. Von draußen kam der Spotters: „Mannschottstöhnung, Mannschaffstessen, bald war der ganze Krieg vergessen.“ Die reiche Wissa und die arme Mietskaserne, sie schoben sich drinnen so, wie draußen Offiziere und Mannschaften. Für Geld war alles zu haben. Der dicke Schichtler unten vor noch nicht eingezogen. Und die Frauen tuschelten nur heimlich darüber, denn sie hatten Angst, sonst um ihre paar Gramm Fleisch betrogen zu werden. „Unsere müssen das Kreuz hinhalten.“ Die Kriegsdecorationen hatten ihren Wert verloren. Wer einarmig aus dem Gemetzel kam, wurde noch glücklich gepriesen. Großen stieg auf und Widerstand gegen den Krieg und machte sich in einem Streik reklamierter Männer Luft. Die Frauen mußten sich tagsüber müde arbeiten, sollten ihre Kinder nicht verhungern. Und dann dieses ewige Ansehen von aller Herrgottsfräule an, ja, schon am Abend zuvor, um ja das bißchen Fett zu bekommen. „Wir halten durch“, brüllten die Zeitungen, und die Wissenschaft bewies und bewies immer wieder, daß von Hunger keine Rede sein könne und zauberte Buchstabenfarben, indessen die Kinder und Frauen zu Hunderttausenden dahinstarben.

Der Leichenwagen fuhr immer öfter vor die Mietskaserne. Die Leierlöwenmänner spielten jetzt sentimentale Lieber. In der Destille trafen sich nachdenkliche Männer, und da und dort klang wieder die Internationale und der Sozialistenmarsch. Hochwagig Frauen schwankten wie Gespenster einher. Die Hindenburgtaschen, die schwarzweihrotten Auhelkissen mit dem eisernen Kreuz, die Granatensackchen wurden zu Frahen. Janz und Streit erfüllte die Mietskaserne. Eisenschutzhelmen stammten auf, wenn die Wälder heimkehrten. Hier um eine halbe Kartoffel ließ Kinderangehen sich todschneidlich begegnen. Verhohlenen Weinen klang die Nächte hindurch, denn tagsüber lag alles da drinnen wie in einem Krampf. Nachts erschienen die Gefallenen und Zerfetzten, pochten die Wahnbilder der Vermissten an die Türen, schrien die Söhne da draußen blutend nach der Mutter, bis das hungrige Wimmern der Kinder den Halbschlaf unterbrach. Bei dem Kopfeshänder aber wurde gelangt. Ihr hatte sich „gesund“ gemacht mit erfrorenen Menschen. Alle knappten ab und betrogen sie und schrien: „Krieg“. Das Kriegsgewinnlern konnte es ja nicht lange genug dauern. Alle bereicherten sich auf Kosten der Armen drinnen und draußen. Hier lebte Mietskaserne an Mietskaserne, und überall war es dasselbe. Nur da draußen in den feineren Vierteln, da hatten sie noch was auf dem Weid und in dem Leib. Das waren keine Menschen mehr in den armen Straßen, das waren elende Schatten, die sich vor den dicken betrügerischen Schiebern verneigen mußten, wollten sie den nächsten Tag noch erleben.

Und der Ruf nach Rechtfertigung und Frieden schwoll mehr und mehr, bis im November auf einmal überall rote Fahnen wehten und die ausgemergelten Menschen aus ihren Mietskasernen auf die Straßen strömten und mit dem Rufe: „Frieden, Freiheit und Brot!“ sich mit den Soldaten verdrüben. Bruno Schönlanf.

Garantiert unschädlich

für die Wäsche ist Dr. Thompsons Seifenpulver (Marke Schwan), da es frei ist von Chlor und ähnlichen scharfen Bestandteilen und nur aus den besten Rohstoffen hergestellt wird. In Verbindung mit dem modernen Wäschebleichmittel Selfix ersetzt es die Rasenbleiche vollkommen.

Ein Versuch überzeugt!

Dr. Thompsons Seifenpulver (Marke Schwan) das Paket 30 Pf. — SEIFIX, modernes Bleichmittel, das Paket 15 Pf.

Es wird Zeit!

Kleider

- Schotten-Kleider 4⁷⁵
- Cheviot-Kleider 5⁷⁵
- Popeline-Kleider 12⁰⁰
- Gabardine-Kleider 14⁷⁵
- Trikot-Kleider 7⁵⁰
- Sami-Kleider 25⁰⁰
- Crépe de Chine-Kleid. 29⁰⁰

Röcke

- Sport-Röcke 2²⁵
- Cheviot-Röcke 3⁷⁵
- Affenhaut-Röcke 14⁵⁰

Regen-Mäntel

- Wetter-Mäntel 9⁷⁵
- Gummi-Mäntel 25⁰⁰
- Lederol-Mäntel 26⁵⁰
- Reinwoil. imprägn. Mäntel 29⁰⁰

Kostüme

- Phantasie-Kostüme 19⁵⁰
- Cheviot-Kostüme 25⁰⁰
- Gabardine-Kostüme 36⁰⁰
- Affenhaut-Kostüme 59⁰⁰

Mäntel

- Phantasie-Mäntel 9⁵⁰
- Einfarb. Mäntel 12⁰⁰
- Velours de laine 24⁰⁰
- Wollplüsch-Pal. 59⁰⁰
- Seal-Plüsch-Mil. 95⁰⁰

Kinder-Mäntel

- Phantasie-Mäntel 3⁷⁵
- Tuch-Mäntel 9⁷⁵
- Velours de laine 16⁰⁰

Blusen

- Flanell-Blusen 1⁷⁵
- Flanell-Blusen 2⁷⁵
- Trikot-Jumper 3⁷⁵
- Popeline-Blusen 5⁵⁰
- Popeline-Blusen 9⁷⁵
- Crépe de Chine-Blusen 12⁵⁰

Strickwaren

Jacken u. Westen in vielen, modernen Farben.

an die Beschaffung Ihrer Garderobe für Herbst und Winter zu denken. Die nebenstehenden Angebote sollen Ihnen dazu eine Anregung geben und Ihnen zeigen, wie **überaus preiswert** Sie bei uns kaufen!



Königstr. 33
Am Bahnhof Alexanderpl.
Chausseestr. 113
Beim Stettiner Bahnhof
(Untergrundbahnstation)

Neuester Winter-Mantel aus guter Affenhaut, reich mit Pelz verbrämt und mit bester Stickerei **65.**

Schriftliche Bestellungen können nicht berücksichtigt werden!

Bei Nieren-, Blasen- und Frauenleiden, Harnsäure, Eiweiß, Zucker.
1923: 13000 Badegäste.

Wildunger Helenenquelle

Schriften und Nachweis billigster Bezugsquellen durch die Kurverwaltung Bad Wildungen.

KRESSIN

MOHAR 58
in Blechpackung
Die Marke des Qualitätsrauchers

ZIGARETTEN

MOHAR 88
LUXUS 88
Die Marke des Feinschmeckers

Grünfeld

Berlin 71 8
Leipziger Str. 29/22

Gardinen-Ausstellung

Vorhänge
Gardinen * Bettdecken
von der einfachsten Art bis zur reichsten Prunkausführung
Besondere Sehenswürdigkeit:
Feinste Handarbeits-Erzeugnisse
Montag 22. bis Sonnab. 27. Sept. * Besichtigung ohne Kaufzwang
Vorteilhafte Angebote in allen Abteilungen!

Gewerkschaftsbewegung

(Siehe auch 4. Seite Hauptblatt.)

Internationaler Landarbeiter-Kongress.

Der nächste Verhandlungsgegenstand des Kongresses war ein Referat des Genossen Hienstra-Holland über die Wohnungsfrage in der Landwirtschaft. Seine Gedankengänge über dieses Problem legte er in der nachstehenden, vom Kongress einstimmig angenommenen Resolution nieder:

„In Ermägung, daß nach dem herrschenden Brauch viele Landarbeiter Wohnungen inne haben, die Eigentum ihres Arbeitgebers sind und daß diese Wohnungen einen Teil ihres Lohnes darstellen; daß im Falle einer zeitweiligen oder gänzlichen Lösung des Arbeitsverhältnisses (Arbeitsentlassungen) die Arbeitgeber meistens berechnigt sind, die Wohnungen räumen zu lassen;

daß der Arbeiter dadurch, namentlich angesichts der auf dem hohen Lande herrschenden Wohnungsnot, in eine starke Abhängigkeit gegenüber dem Arbeitgeber gerät;

daß diese Abhängigkeit ein großes Hindernis für den Kampf der Arbeiter um Verbesserung ihrer Existenzbedingungen ist;

gibt der Kongress der Meinung Ausdruck, daß eine gesetzliche Regelung angestrebt werden muß, die die Aufnahme der sogenannten „freien Wohnung“ in den Lohnvertrag verbietet. Der Kongress fordert die angeschlossenen Verbände auf, bei ihren Regierungen in dieser Richtung Schritte zu unternehmen und auch dafür einzutreten, daß in die Kollektivverträge eine Bestimmung aufgenommen wird, daß Wohnungen, die von Arbeitgebern an in ihrem Dienst befindliche Landarbeiter vermietet werden, keinen Teil ihres Lohnes bilden dürfen.“

Hierauf wurde in die Behandlung des letzten Tagesordnungspunktes, der die Frage der Kleinbauern betraf, eingetreten. Das einleitende Referat hierzu wurde von Morawitz-Deisterich erstattet. Er legte dem Kongress die folgende, gleichfalls einstimmig angenommene Entschließung vor:

„In manchen Ländern ist die Tatsache festzustellen, daß kleine landwirtschaftliche Besitzer (Kleinbauern) auch als Lohnarbeiter in der Land- und Forstwirtschaft tätig sind. Das Arbeitsverhältnis ist oftmals nicht dauernd, sondern ein gelegentliches, wie beispielsweise die Saisonarbeit. Die Interessen dieser Menschen werden sowohl von der Organisation der Lohnarbeiter als auch von jener, welche die Bestrebungen der selbständigen Besitzer fördert, berührt. In Erkenntnis dieser Tatsache spricht sich der 3. Internationale Landarbeiterkongress dafür aus, daß die Organisation dieser kleinen landwirtschaftlichen Besitzer, die ebenfalls proletarische Existenzverhältnisse im Rahmen der Landarbeiterorganisation erfüllen kann.

Der Kongress ist der Meinung, daß die Organisation dieser Schichten des Proletariats dem Kampfe der Lohnarbeiter, welche in der Land- und Forstwirtschaft beschäftigt sind, nützlich sein kann.

Der Kongress glaubt weiter, daß durch die Organisation dieser Kleinbesitzer (Kleinbauern) auch die Organisation jener Schichten von Lohnarbeitern erleichtert wird, welche als Einzelarbeiter

Der Kongress nimmt schließlich an, daß eine Zusammenfassung aller Teile des Landproletariats in gemeinsamen wirksamen oder einheitlichen Organisationen der Landarbeiter und Kleinbauern im allgemeinen Interesse gelegen ist und empfiehlt daher den angeschlossenen Verbänden, dieser Frage eine besondere Bedeutung beizulegen und in den regelmäßigen Berichten an das Internationale Landarbeitersekretariat auch auf diese Frage Bedacht zu nehmen.

Die organisatorische Gliederung dieser Gruppe als auch die Art der Vertretung ihrer besonderen Interessen überläßt der Kongress den einzelnen Landesverbänden, da infolge der mangelnden Erfahrungen allgemeine Normen noch nicht aufgestellt werden können.

Die Tagesordnung ist mit der Behandlung dieses Gegenstandes erschöpft. In einem eindringlichen Schlußwort, dem Dankesworte von Kwapinski-Bosen im Namen des Kongresses an die deutsche Organisation für die freundliche Aufnahme des Kongresses voranzugehen, würdigt der Kongressvorsitzende Schmidt-Deutschland die Arbeit des Kongresses und betont hierbei, daß sich auch in diesen Verhandlungen wie ein roter Faden der Wille hindurchzog, dazu zu kommen, daß man unter Vertretern der Landwirtschaft nicht nur die Arbeitgeber sondern auch die Arbeitnehmer versteht. Mit einem Hoch auf die internationale Arbeiterbewegung und dem Gesang der Internationale gingen die Delegierten auseinander.

Bundestag des Butab.

Dresden, 20. September. (Eigener Drahtbericht.) In Anwesenheit von 115 Delegierten aus allen Teilen des Reiches und des Saarlandes sowie den abgetrennten Gebieten Danzig und des Memellandes wurde am Sonnabend der 4. ordentliche Bundestag des Bundes der technischen Angestellten und Beamten, die parlamentarische Vertretung von 70 000 freigewerkschaftlich organisierten Technikern in Dresden eröffnet. Nach Eröffnungsworten des Bundesvorsitzenden Heinz Berlin und der Wahl des Bundesbüros nahmen u. a. zu Begrüßungsansprachen das Wort die Vertreter der sächsischen Staatsregierung, des sächsischen Wirtschaftsministeriums, des LW-Bundes, des Bundes der Industrieangestellten Österreichs, der Gesellschaft für soziale Reform, des Reichspostministeriums, Vertreter für die Ortsverwaltungen der abgetrennten Gebiete Memel und Danzig und des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes. Es folgten die Geschäftsberichte des Geschäftsführers Schweiger-Berlin über die Berichtsperiode 1923 bis 1924, der Geschäfts- und Kassenericht und der Bericht des Vorsitzenden des Bundesausschusses. Nach kurzer Aussprache wurde die Einsetzung des Vorstandes ausgesprochen.

Auf der Tagesordnung des ersten Verhandlungstages standen besonders die Organisationsgrundsätze des Bundes und die Verfassungsfrage. Schweiger-Berlin referierte über die Organisationsgrundsätze des Bundes und führte u. a. aus:

Der Bund geht bei seiner Tätigkeit von der Erkenntnis aus, daß mit der kapitalistischen Wirtschaftsordnung die Ausbeutung der arbeitenden Klasse durch die Besitzer der Produktionsmittel untrennbar verbunden ist und daß infolgedessen zwischen Kapital und Arbeit ein unüberbrückbarer Gegensatz besteht. Er erstrebt in Gemeinschaft mit den anderen freigewerkschaftlichen Organisationen die Überführung der kapitalistischen Profitwirtschaft in eine nach den Gesichtspunkten der Bedarfsdeckung ausgebauten Gemeinwirtschaft, in der die Produktionsmittel sich

nicht mehr im Privatbesitz, sondern in dem der Gesamtheit befinden. In der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung verfolgt der Bund den Zweck, die sozialen und wirtschaftlichen Interessen der technischen Angestellten und Beamten zu wahren und zu fördern, ihnen das Mitbestimmungsrecht in der Wirtschaft zu erringen und ihrer Arbeit einen wachsenden Anteil am Produktions-ertrage zu sichern. Der Bund erblickt im Zusammenschluß der technischen Angestellten und Beamten in einer zentralistisch aufgebauten Berufsorganisation die unerlässliche Voraussetzung für eine kraftvolle Behauptung und Förderung ihrer Berufsinteressen. Im Bewußtsein der hohen Bedeutung, die angesichts des vom Kapitalismus auf nationaler wie internationaler Grundlage gegen die arbeitenden Schichten geführten Klassenkampfes der Solidarität aller Arbeitnehmer für ihren Befreiungskampf zuzunehmen, ist der Bund bereit und gewillt, für den Ausbau der nationalen und internationalen

Erwerbslosenfürsorge und Arbeitsnachweis.

Der Bezirksausschuß des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes veranstaltete am Sonntag, den 14. September, im Landtagsgebäude eine Konferenz, in der grundlegende Fragen der Erwerbslosenfürsorge und der praktischen Betätigung im Arbeitsnachweismwesen behandelt wurden. Die Ortsausschüsse des Bezirks Berlin-Brandenburg waren mit den Arbeitnehmer-Verwaltungsausschussmitgliedern der öffentlichen Arbeitsnachweise mit 230 Vertretern erschienen. Außer ihnen nahmen an der Konferenz teil 40 Vertreter verschiedener Städte und Kreise der Provinz Brandenburg und Berlins. Vertreten waren die Regierungen Potsdam und Frankfurt a. d. O., die Provinzialverwaltung des Brandenburgischen Landesarbeitsamts und das Preussische Wohlfahrtsministerium.

Zur Erwerbslosenfürsorge führte der Referent Spliedt vom Bundesvorstand des ADGB. folgendes aus:

Das vielgestaltige Aufgabengebiet des Arbeitslosenschutzes (Durchführung der geldlichen Unterstützung, systematischer örtlicher und zwischenörtlicher Ausgleich von Angebot und Nachfrage, berufliche Umschichtung, Berufsberatung, möglichst Beschaffung von Arbeitsgelegenheit in Krisenzeiten durch Notstandsarbeiten usw.) muß aus volkswirtschaftlichen und sozialpolitischen Gründen in eine einheitliche Organisation mit örtlicher und bezirklicher Gliederung zusammengefaßt werden. Die Kostendeckung muß sich, soweit sie durch Beiträge der Arbeitgeber und Arbeitnehmer erfolgt, auf einem einheitlichen Lastenausgleich aufbauen. Zur Durchführung der Aufgaben des Arbeitslosenschutzes ist die maßgebende Mitwirkung der Beitragsträger im Wege der Selbstverwaltung unerlässlich. Diese Grundfragen der Erwerbslosenfürsorge sind zurzeit heftig umstritten und eine Lösung scheitert an der Stellungnahme einzelner Landesregierungen, insbesondere der preussischen Regierung, des deutschen Städtebundes und der Vereinigung Deutscher Arbeitgeberverbände. Die Folge ist, daß der Arbeitslosenschutz im höchsten Maße leidet und die ihm gestellten Aufgaben nicht durchzuführen kann. Die geldliche Unterstützung der Arbeitslosen leidet unter dem willkürlichen Eingriff der Staatsverwaltung, die insbesondere durch die

weltfremde Auslegung des Begriffes „Bedürftigkeit“

erhebliche Teile der Erwerbslosen trotz Beitragspflicht von der Unterstützung ausschließt. Die Arbeitsvermittlung ist durchaus unbefriedigend. In anderen Aufgabengebieten ist man über die ersten unvollkommenen Versuche nicht hinausgekommen und in den Problemen stecken geblieben. Die Beitragsfestsetzung für die Erwerbslosenfürsorge entbehrt für weite Reichgebiete jeder Einheitlichkeit und belastet die einzelnen Wirtschaftsgebiete überaus verschieden, wobei das am meisten notleidende Gebiet die höchsten Beiträge tragen muß. Die Selbstverwaltung der Beitragsträger ist praktisch besonders in Preußen ausgeschaltet. Die Erwerbslosenfürsorge ist heute hinsichtlich der Kostendeckung eine Pflichterfüllung, hinsichtlich der Leistungen jedoch eine Fürsorge, die einseitig von der Staatsverwaltung ausgeübt wird. Während Sachsen, Bayern, Baden, Thüringen und Anhalt bereits für den Bereich ihrer Länder den Gefahrenausgleich durch einheitliche Beiträge herbeiführen, und den Einfluß der Beitragsträger anerkennen, lehnt Preußen jede Verständigung ab. Die Verordnung des preussischen Wohlfahrtsministeriums vom 18. August 1924 über die Bildung einer preussischen Gefahrengemeinschaft ist eine Brückung der Gewerkschaften.

Die Verordnung befreit nicht einmal die ungleiche Belastung der einzelnen Orte. Wohl sollen gewisse Beitragsteile in Ausgleichsfallen für die Provinz und für das Land geleistet werden. Da jedoch den mit starker Arbeitslosigkeit belasteten Orten ein Zuschuß aus den Ausgleichsfallen erst dann zustehen kann, wenn diese Orte zuvor ihre Beiträge auf das höchstmögliche Maß gebracht haben, ist ein wirklicher Lastenausgleich verhindert und der Haupteffekt der Verordnung ist lediglich, daß die Staatskasse künftig von Zuschüssen entlastet und die Kostendeckung der Erwerbslosenfürsorge noch allgemeiner auf die Pflichtbeiträge abgestellt wird. Die Gewerkschaften müssen die preussische Regelung mit aller Entschiedenheit ablehnen. Die preussische Verordnung bedeutet weiter die grundsätzliche Ablehnung der Selbstverwaltung der Beitragsträger in der Erwerbslosenfürsorge. Die Verfügung über die aus Beiträgen aufzubringenden Ausgleichsfonds obliegt einzig den Regierungspräsidenten, die selbständig, ohne an irgendeine weitere Beschlussinstanz gebunden zu sein, über die Zuschußanträge der einzelnen Orte entscheiden. Diese Verwaltungsform bringt die Gefahr, daß die Regierungspräsidenten auch künftig ihre bisherige Praxis fortsetzen und durch Beschränkung oder Verweigerung des Zuschusses die örtlichen Arbeitsämter zwingen, die Zahl der Unterstützungsempfänger möglichst zu beschränken und den Begriff der „Bedürftigkeit“ unerträglich einzuzengen. Spliedt zeigt, daß bereits durch die Reichsverordnung vom 16. Februar 1924 der

Einfluß der örtlichen Verwaltungsausschüsse sehr eingeschränkt

wurde, indem dem Gemeindevorstand das Recht eingeräumt wurde, den Vorsitzenden des Arbeitsnachweises durch „bindende Weisungen“ von vornherein auf bestimmte Grundzüge des Gemeindevorstandes festzulegen. Dadurch ist den Gemeindevorständen die örtliche Durchführung der Erwerbslosenfürsorge unter Beiseiteschieben der Selbstverwaltung überlassen worden. Die neue preussische Verordnung scheidet nunmehr auch in der Mittelinstanz, dem Landesarbeitsamt, die Selbstverwaltung der Beitragsträger grundsätzlich aus.

Die Gewerkschaften haben sich gegen die in der neuen Verordnung zu Tage tretende Verdrängung der Mitarbeit der Wirtschaftsvertretung mit aller Entschiedenheit zu wehren. Die jahrzehntelangen Erfahrungen in den übrigen Fragen der Sozialversicherung beweisen, wie befruchtend hier die Selbstverwaltung wirkte und daß z. B. die Uebertragung der Krankversicherung auf die Organe der Staatsverwaltung diese Versicherung im behördlichen Formalismus erstickt haben würde. Diese Gefahr droht der Erwerbslosenfürsorge resp. der Erwerbslosenversicherung. Es ist unmöglich, bei ihr den maßgebenden Einfluß der Wirtschaftsvertreter auszuschalten, weil sie sonst Gefahr läuft, im Behördenbureautratismus zu ersticken. Die von den Gewerkschaften vertretene Forderung werden von der preussischen Regierung abgelehnt und die Staatsverwaltung zum Träger der Erwerbslosenfürsorge gemacht. Der angeblich entscheidende Grund, daß in Preußen die Landesarbeitsämter staatsrechtlich nicht in den Behördenaufbau eingegliedert werden können, kann nicht maßgebend sein. Was in den übrigen Bundesstaaten möglich ist, läßt sich bei gutem Willen auch in Preußen durchführen. Die ablehnende Haltung der Regierung wird gestützt durch die Magistratsverwaltungen der größeren Städte, die gleichfalls

Feind jeder wirtschaftlichen Selbstverwaltung

Verbindungen der freien Gewerkschaften der Arbeiter, Angestellten und Beamten zu wirken. Er sucht seinen Zweck in erster Linie im Wege der gewerkschaftlichen Selbsthilfe zu verwirklichen und nimmt für sich das Recht der Anwendung aller gewerkschaftlichen Kampfmittel in Anspruch. Bei der großen Bedeutung der Gesetzgebung im Reich, in den Ländern und Gemeinden sucht der Bund im Rahmen seiner Aufgaben auch Einfluß auf diese Gesetzgebung auszuüben. Er ist parteipolitisch und religiös neutral. Er wahr seine Urteilsvollmacht und

find, und die den Arbeitsnachweis und die Erwerbslosenfürsorge reflexlos dem Einfluß der Gemeindevorwaltung unterstellt wissen wollen. Die Arbeitgeber, die sonst grundsätzlich bei jeder sich bietenden Gelegenheit den Einfluß der Selbstverwaltung verlangen, sind bereit, bei der Erwerbslosenfürsorge auf diesen Grundsatz zu verzichten, weil sie jeden Ausbau und jede Konsolidierung des Erwerbslosenschutzes bekämpfen.

Die Lösung der für die Gewerkschaften unerträglichen preussischen Regelung kann nur durch die Schaffung einer allgemeinen Reichs-gefahrengemeinschaft erfolgen, die einmal einen wirklichen Gefahrenausgleich schafft und die andererseits die Selbstverwaltung der Beitragsträger anerkennt. Zum Schluß erläutert Spliedt die den örtlichen Verwaltungsausschüssen, trotz der kritisierten Einschränkungen zutreffenden Rechte, und fordert eine intensivere Arbeit der Arbeitnehmer in den paritätischen Verwaltungsausschüssen.

An der Aussprache beteiligten sich verschiedene Redner. Der Vertreter des Preussischen Wohlfahrtsministeriums, Herr Präsident Saasen, bespricht die preussische Regelung. Bei der Gegenüberstellung der Auffassung sei eine Regelung, die den Arbeitgebern und Arbeitnehmern voll gerecht wird, unmöglich. Der Aufgabentritt betrifft nicht nur sozialpolitische, sondern auch sehr stark wirtschaftspolitische Belange, an deren Beeinflussung auch die Staatsverwaltung außerordentliches Interesse hat. Um so mehr, als wir vor der Aufgabe stehen, bei dem Zustand unserer Wirtschaft die Aufgaben mit möglichst geringen Mitteln durchzuführen. Bis die Erwerbslosenfürsorge in eine gesetzliche Arbeitslosenermächtigung übergeführt ist, ist ein anderer als der eingeschlagene Weg kaum möglich. Auf Grund der Erfahrungen, die wir mit dem Birtshalten aus einer gemeinsamen Kasse machten, glauben wir die für Preußen angewandte Form wählen zu müssen. Zu der vom Vorredner verlangten Selbstverwaltung muß darauf verwiesen werden, daß auch die Staatsverwaltung ein Interesse daran hat, in enger Berührung mit dem Wirtschaftsleben zu stehen und wir dürfen sie nicht ausschalten. Der Gedanke eines Reichsausgleiches wird von der preussischen Regierung durchaus geteilt.

Ueber die praktische Betätigung im Arbeitsnachweismwesen referierte Landtagsabgeordneter Wendt: Nach Intrafftreten des Arbeitsnachweisgesetzes wurden in der Provinz Brandenburg (ohne Groß-Berlin) 55 öffentliche Arbeitsnachweise gegründet. Insgesamt werden monatlich 8000 bis 10 000 Arbeitslose vermittelt. Darunter in einigen Nachweisen monatlich nur 8 bis 20; eine Vermittlungsziffer, die absolut bedeutungslos für den Arbeitsmarkt ist. Weitere Hemmnisse entstehen den Arbeitsnachweisen dadurch, daß man sie in die zum Teil stark bürokratische Verwaltung eingegliedert hat. Wenn ein Arbeitsnachweis leistungsfähig werden soll, so muß er mitten im Wirtschaftsleben stehen, mit einer aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern bestehenden aktiven Selbstverwaltung. Bei Einstellung von Personal ist leider nicht immer mit der notwendigen Sorgfalt verfahren worden. Als Arbeitsvermittler kommen nur die im Wirtschaftsleben stehenden Personen in Frage, die neben genügendem Sachkenntnis auch den notwendigen kaufmännischen Geist mitbringen.

Der Arbeitsnachweis fällt und kehrt mit der Personentage.

Die Maßbeschränkung für offene Stellen kann nur dann wirksam durchgeführt werden, wenn wir gut funktionierende Arbeitsnachweise schaffen. Notwendig ist vor allem, daß die Reichs-, Landes- und Kommunalbehörden den Arbeitsnachweisen alle offenen Stellen mitteilen.

Eine eingehende Behandlung durch den Arbeitsnachweis verdient die Prüfung der Notwendigkeit, Ausländer zu beschäftigen. Der Landwirtschaft sind bisher für 1924 16 170 Ausländer genehmigt. Aufgabe der öffentlichen Arbeitsvermittlung muß es sein, ausgleichend zwischen Landwirtschaft und Industrie zu wirken. Der so notwendige zwischenbetriebliche Arbeitsmarktgleichgewicht muß besser und umfassender gestaltet werden. Der Nachprüfung der Streitberichte und der Kontrolle der gewerkschaftlichen Stellenvermittler ist bisher zu wenig Wert beigelegt worden, trotzdem insbesondere eine regelmäßige

Kontrolle der gewerkschaftlichen Stellenvermittlung

bringend notwendig ist.

Die Berufsberatung hält der größte Teil der öffentlichen Arbeitsnachweise offenbar für überflüssig. Es muß eine andauernde persönliche Fühlungnahme mit den Betriebsleitern innerhalb der Arbeitsnachweisbezirke bestehen. Gewerkschaften und Verwaltungsausschussmitglieder müssen auf die ihnen nahestehenden Wirtschaftsgruppen einwirken. Die Presse muß gelegentliche Berichte über Arbeitsmarkt und Vermittlungen erhalten. Wirkungsohle Plakate müssen an allen öffentlichen Stellen ausgehängt werden. Um alle diese Aufgaben zu erfüllen und den Arbeitsnachweis leistungsfähig zu gestalten, bedarf es der intensiven Mitarbeit der Verwaltungsausschussmitglieder. Sie müssen unbedingt verlangen, daß die in § 12 des Arbeitsnachweisgesetzes vorgesehene vierteljährliche Sitzung des Verwaltungs- resp. Arbeitsausschusses auch stattfinden; hier muß über alle Fragen Bericht erstattet werden. Sollten die Vorsitzenden diese Sitzungen nicht einberufen, so ist Beschwerde bei der Regierung einzulegen. Nur durch tatkräftige Mitarbeit wird es möglich sein, die Arbeitsnachweise zu befähigen, sie zu nützlichen Einrichtungen zu machen, die wirklich dann auch Arbeit für die Arbeitslosen beschaffen.

In der anschließenden Aussprache wurden von den Rednern aus den ländlichen Kreisen haarsträubende Vorgänge über die Auslegungsläufe der Behörden berichtet. Im Kreise Friedeberg-Arnswalde hat man Arbeitslosen, die eine elende Lehmhütte bewohnten, die Arbeitslosenermächtigung mit der Begründung verweigert, daß sie „Haus- und Grundbesitzer“ seien. — Im weiteren Verlauf der Aussprache nahm noch Dr. Demichiel vom Landesarbeitsamt Brandenburg das Wort. Er die gemachten Ausführungen unterstrich. Nur durch die Selbstverwaltung könne dem Geheiß pulserendes Leben gegeben werden.

Wie der Vorsitzende Bollmerhaus am Schluß der Konferenz bemerkte, sollte diese Konferenz

der Anlaß zum Kampf für die Besserstellung der Erwerbslosen

in der kommenden Erwerbslosenversicherung sein. Die besten Kräfte der Gewerkschaftsbewegung müssen sich in den Dienst der für die Arbeiterklasse so eminent wichtigen Frage stellen.

Die Konferenz hat allen denen gezeigt, die diese Fragen nur durch ihre bürokratische Brille betrachten, daß der Aufbau des deutschen Wirtschaftslebens ohne die so lebendige Mitarbeit der Gewerkschaften nicht möglich ist.

Für die Erwerbslosenfürsorge wird dieser Konferenz zweifellos über den Rahmen hinaus von der Reichs- und Staatsregierung Beachtung geschenkt werden müssen.

Arbeitslosigkeit gegenüber allen politischen Parteien. Demgemäß fragt der Bund nicht nach der Parteizugehörigkeit oder dem Parteibezug seiner Mitglieder. Er erwartet jedoch von seinen Mitgliedern politische Betätigung im Einklang mit den freigewerkschaftlichen Grundsätzen. In Ermägung der großen Bedeutung der genossenschaftlichen Arbeit für den Kampf gegen den Kapitalismus erwartet er von seinen Mitgliedern rege Mitarbeit in den dafür bestehenden Organisationen. — Nach der mit großem Beifall aufgenommenen Rede wurde eine Entschließung im Sinne der Ausführungen des Referenten angenommen.

Wirtschaft

Was soll die Rentenbank-Kreditanstalt?

Mit der Durchführung der internationalen Anleihe für Deutschland, die zugleich den Grundstock für Wiederaufrichtung der Goldwährung bringen soll, verliert die deutsche Rentenbank ihre Existenzberechtigung als Kautelenbank. Die Rentenbank hat aber vornehmlich an die Landwirtschaft bedeutende Kredite gewährt, die insgesamt auf 870 Millionen Rentenmark beziffert werden. Diese Kredite sind, wenn die Rentenbank liquidiert werden soll, innerhalb drei Jahren zurückzahlen. Da das nicht ohne Schwierigkeiten möglich ist, soll ein neu zu gründendes landwirtschaftliches Kreditinstitut, die Rentenbank-Kreditanstalt, die Versorgung der Landwirtschaft mit Wehged übernehme. Die Rentenbank-Kreditanstalt soll nach den bisher bekannten Plänen ein Tochterinstitut der Deutschen Rentenbank sein, also ein Unternehmen, das vom Reich 2 Milliarden Hypotheken auf den gesamten ländlichen Grundbesitz zur Verfügung gestellt erhält, um damit Kreditoperationen durchzuführen. Wäre in der Rentenbank-Kreditanstalt nun auch der Einfluss des Staates gewahrt, so ließe sich über das Projekt reden, obwohl immerhin manche Bedenken geltend zu machen wären. Das ist aber keineswegs der Fall. Die Förderung der Landwirte und ihres Vertreters in der Reichsregierung, des Grafen Kanitz, läuft vielmehr darauf hinaus, die Verfügungsgewalt über diese Befassung des deutschen Grundbesitzes ganz und gar in die Hände der Landwirtschaft zu legen, und zwar gegen den Willen der 75 Proz. der deutschen Landwirte, die in den landwirtschaftlichen Genossenschaften organisiert sind.

Die landwirtschaftlichen Genossenschaften und mit ihnen andere einflussreiche Genossenschaftskreise sehen nämlich in der Gründung eines solchen Agrarkreditinstitutes ein unnützes und überflüssiges Unternehmen. Der größte Teil des landwirtschaftlichen Kreditbedarfs wurde bisher von ihnen und von der gemeinsamen Preußenkasse (Preussische Zentralgenossenschaftskasse) als Epitengengesellschaft der Genossenschaften vermittelt. Sie verfügen über einen ausgedehnten Organisationsapparat, der auf kürzeste und einfachste Weise die Kredite an die Stellen des Bedarfs leitet. Es lag daher durchaus nahe, daß sie die Ausgestaltung ihrer Zentralbank, der Preussischen Zentralgenossenschaftskasse, zu einem Institut forderben, das geeignet ist, die der Rentenbank-Kreditanstalt zugedachten Aufgaben zu erfüllen. Gegenüber diesen Forderungen sieht sich jetzt die Deutsche Rentenbank veranlaßt, in folgendem Kommuniqué ihre Absichten klarzustellen:

„Verschiedene Pressestimmen über die nach dem Gesetz über die Liquidierung des Umlaufs an Rentenbankstücken zu errichtende landwirtschaftliche Kreditanstalt sind geeignet, über Ziel und Zweck dieses Unternehmens falschen Auffassungen Raum zu gewähren, denen wir durch folgende Aufklärung vorbeugen möchten: Die Deutsche Rentenbank-Kreditanstalt wird nicht das Kreditbedürfnis des einzelnen Landwirts, einzelner Genossenschaften oder sonstiger Gruppen unmittelbar befriedigen, sondern sie wird die ihr nach Maßgabe des Gesetzes gehörigen und weiterhin zuzulegenden Mittel als Verteilungsstelle einem engbegrenzten Kreise berufener landwirtschaftlicher Kreditinstitute, in erster Linie den öffentlich-rechtlichen, wie z. B. der Preußenkasse, für die Befriedigung des landwirtschaftlichen Kreditbedürfnisses im Wege des Darlehens zur Verfügung stellen. Sie hat also nicht die Absicht, die erwähnten bewährten Institute in ihrer Tätigkeit zu beschränken, sie will sie im Gegenteil durch Zuführung ihrer Mittel fördern und unterstützen.“

Die Deutsche Rentenbank-Kreditanstalt wird ihre Gelder, wie es die hinsichtlich bekannt unangünstigen Verhältnisse der Landwirtschaft nun einmal bedingen, für Personal- (Betriebs-) Kredite hergeben müssen. Bekanntlich sind die von der Deutschen Rentenbank abzuwendenden landwirtschaftlichen Kredite in Höhe von 870 Millionen Mark in drei gleichen Jahresraten abzuwickeln; die dadurch entstehenden Lücken sollen durch die Mittel der Deutschen Rentenbank-Kreditanstalt nach Möglichkeit ausgefüllt werden. Weider werden die Mittel nicht so groß sein, um diesen Zweck in vollem Maße zu erfüllen. Hieraus ergibt sich andererseits die Unmöglichkeit, einzuwirken die eigenen Gelder der Deutschen Rentenbank-Kreditanstalt dem Realcredit zuzuführen. Die Beschaffung des letzteren soll zwar auch eine der Aufgaben der Kreditanstalt sein, aber es ist daran gedacht, die Mittel hierzu durch Ausgabe von Schuldverschreibungen vornehmlich im Ausland zu beschaffen und sie auf dem Wege über die öffentlich-rechtlichen und privaten Realcreditinstitute ihrem Zweck zuzuführen. Hoffentlich kann dieser Weg demnächst beschränkt werden; allerdings muß dahingehelt bleiben, ob schon bei langfristigen Kapital zur Verfügung stehen wird.“

Zweites geht aus dieser Mitteilung hervor: Einmal will die Rentenbank ihr Tochterunternehmen zu einer Kreditverteilungsstelle machen, das sich der Genossenschaften über die Preußenkasse bedient. Warum hier eine eigene Organisation aufgezogen werden soll, während die Preußenkasse bereits drei Viertel der Landwirtschaft zu ihren Kunden zählt, ist unverständlich. Hier würde in der Tat eine völlig ungewollte Zwischenorganisation geschaffen werden, die den Weg des Credits verlängert und ihn verteuert.

Zum anderen aber würde die Pflege des Personalkredits durch diese Zentralbank nicht nur einen Eingriff in das Tätigkeitsfeld der Genossenschaften bedeuten, sie würde obendrein die Gefahr in sich bergen, daß die Kredite ungleichmäßig verteilt werden. Schon früher haben sich Bauernorganisationen darüber beschwert, daß ihnen nicht in gleichem Maße Kredite zugewandt würden wie dem Großgrundbesitz. Die Rentenbank aber wird nach ihrer Umstellung unter dem Einfluß des Reichslandbundes stehen, der heute in ihr ausschlaggebend vertreten ist. Dabei ist der Reichslandbund nicht einmal eine Organisation der werktätigen Landwirtschaft. Er birgt in seinen Reihen alle möglichen Freunde des Großgrundbesitzes und selbst Journalisten. Diesen Leuten ist es darum zu tun, in der größten deutschen Bank ein wirtschaftliches Machtmittel zu erhalten. Auch das sollte zu denken geben.

Aus allen diesen Gründen muß die Absicht, eine neue Agrarbank zu gründen, bekämpft werden. Sie ist sachlich ebenso ungewollt wie politisch gefährlich.

Besserung am Berliner Arbeitsmarkt.

es Landesarbeitsamt Berlin berichtet: Auf dem Arbeitsmarkt ist die schon eingetretene Besserung vorherrschend geblieben, die jetzt auch in der sinkenden Tendenz der Arbeitslosigkeit zum Ausdruck gelangt.

Die Abnahme der Arbeitslosigkeit bewegt sich bisher jedoch noch in sehr mäßigen Grenzen. Fast unberührt von der Besserung bleibt nach wie vor der Stellenmarkt für das Handelsgewerbe und für Bureauangestellte, in dem die Lage noch immer sehr ungünstig ist. Auch ist erneut wieder eine starke Zunahme von Vor-notierungen Stellenfuchender aus nahezu allen Industrie- und Handelszweigen, die zum 1. Oktober zur Entlassung kommen, zu verzeichnen. Der Abzug ist dagegen sehr gering. Verlangt werden lediglich einzelne branchenfunde Verkaufsträfte, vornehmlich für das Textilgewerbe sowie Provinzialvertreter und jüngere Stenotypistinnen. Gleichfalls ungünstig ist die Lage für Lohnarbeit wechselnder Art, in der die Zahl der Arbeitsuchenden immer noch sehr hoch ist. Auch hier macht sich die Erscheinung bemerkbar, daß jugendliche Kräfte in den Vordergrund der Anforderung treten.

Es waren 98 801 Personen bei den Arbeitsnachweisen eingetragen, gegen 100 055 der Vorwoche. Darunter befanden sich 68 498 (69 653) männliche und 30 303 (30 402) weibliche Personen. Unterstüzung bezogen 32 212 (32 392) männliche, 6541 (6754) weibliche, insgesamt 38 753 (39 146) Personen. Die Zahl der zu gemeinnützigen Pflichtenarbeiten Ueberwiesenen betrug 1769 gegen 1788 der Vorwoche.

Für die Landwirtschaft ist weiterhin eine gute Vermittlungstätigkeit vorherrschend. Die Industrie der Steine und Erden bietet nur geringe Beschäftigungsmöglichkeiten.

Post-Abonnenten

Damit die regelmäßige Zustellung des „Vorwärts“ im nächsten Monat keine unliebsame Unterbrechung erleidet, bitten wir unsere Post-Abonnenten, das Abonnement für den kommenden Monat bei dem zuständigen Postamt sofort zu erneuern.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

In der Metallindustrie hat sich der Bedarf an Arbeitskräften wieder etwas erhöht. Besonders rege wurden Elektromotoren, Baustempner und Heizungsrohrleger angefordert. Im Spinnstoffgewerbe sind Stricker, Kurbelbilder und Kürschner auf beschäftigt. Von weiblichen Kräften wurden in der Hauptsache Strickerinnen verlangt. Webereien und Färberien haben nur geringen Bedarf an Arbeitskräften.

Für die Zellstoff- und Papierherstellung und -verarbeitung hat sich die Arbeitsmarktlage gegen die Vorwoche etwas gebessert. Eine Steigerung in der Anforderung von Arbeitskräften verzeichnete jetzt auch die Lederindustrie und Industrie lederartiger Stoffe. Auch im Holz- und Schnitzstoffgewerbe hat sich die Aufnahmefähigkeit weiterhin erhöht. Die Besserung im Nahrungs- und Genussmittelgewerbe hält an. Die Süßwaren- und Tabakindustrie weist einen guten Beschäftigungsgrad auf.

Der allgemeine Aufschwung im Bekleidungs-gewerbe macht sich in der Herren- und Damenkonfektion, namentlich für Mäntel, bemerkbar, in der geübte Arbeitskräfte fehlen. Die Pulbrönde hat im Zeichen der Saison einen großen zum Teil urgedeckten Bedarf an Arbeitskräften.

Das Baugewerbe läßt im allgemeinen weiterhin eine gute Geschäftslage erkennen. Das Verleihs- und Verleihs-gewerbe hatte gesteigerten Bedarf an Buchdruckern. Im allgemeinen ist der Bedarf an Arbeitskräften gegenüber der großen Arbeitslosigkeit jedoch noch recht gering. Durch Vermittlung von Ausschüssen besetzte sich der Arbeitsmarkt für männliche sowie für weibliche Personen im Gastwirts-gewerbe.

Trotz geringer Besserung für Lohnarbeit wechselnder Art muß die Lage im Verhältnis zu der großen Zahl der Arbeitsuchenden noch weiterhin als sehr ungünstig bezeichnet werden.

Für das Handelsgewerbe hält die allgemeine Verschlechterung an. Für die technischen Berufe erhöhte sich der Umgang von offenen Stellen für das Baugewerbe.

Die Krediterleichterungen der Reichsbank.

Zu den Erleichterungen, die die Reichsbank im Wechsel- und Kaufgeschäft, wie bereits bekanntgegeben, beschlossen hat, wird uns noch folgendes mitgeteilt:

Wenn die Reichsbank in Zukunft das Kreditbedürfnis der Wirtschaft wieder in größerem Umfang befriedigen können, muß verlangt werden, daß der Wechsel wieder mehr als bisher nicht nur Kredit, sondern auch Zahlungsmittelfunktionen ausübt. Die Reichsbank kann in der Regel die Wechsel nicht direkt vom Aussteller aufkaufen, vielmehr müssen die Aussteller wieder dazu übergehen, sie an ihre eigenen Lieferanten weiter in Zahlung zu geben, so daß sie, ehe sie schließlich zur Bank gelangen, zunächst eine größere Zahl von Händen passiert haben. Dies ist der Sinn der Vorschrift, daß künftighin nur noch Handelswechsel mit drei Unterschriften ohne weiteres angekauft werden dürfen. Der Bereitwilligkeit der Reichsbank, mehr als bisher zu diskontieren, muß gegenüberstehen die größere Bereitwilligkeit der Schuldner, Wechsel zu akzeptieren oder zu girieren, und die größere Bereitwilligkeit der Gläubiger, solche Papiere in Zahlung zu nehmen.

Je mehr Unterschriften auf einem Wechsel stehen, um so leiser wird seine Qualität, um so leichter wird er von der Reichsbank hereingenommen werden, um so weniger werden die Wechselhaber mit Zurückweisung seitens der Reichsbank zu rechnen haben, und diese Erleichterung wird sich im gesamten Kreditverkehr geltend machen. Die Verbesserung der Sicherheit der Wechsel durch Vermehrung der für sie haftenden Unterschriften ist auch um so notwendiger, als durch die Entwicklung der letzten Jahre die Geschäftsvermögen selbst und damit die in ihnen gegebenen Haftunterlagen sich verringert haben.

Es ist selbstverständlich, daß die Weitergabe von Kundenwechseln nicht in allen Fällen möglich ist, doch vielmehr ein Teil derselben aus den verschiedensten Gründen diskontiert werden muß. Es wird indessen bei Anwendung der nötigen Aufmerksamkeit im Disponieren und bei genügendem guten Willen der Beteiligten sicherlich möglich sein, den Wechsel in recht großem Umfang als Zahlungsmittel zu verwenden und hierdurch die Ausnutzung des Reichsbankkredits auf das wirklich notwendige Maß zu beschränken.

Bezüglich der Laufzeit der Wechsel soll die Stillschuldung nicht da zugestanden werden, wo der Produktionsgang oder Umfang diese Zeit wirklich erfordert. In erster Linie würde das für die Industrie gelten. Doch wird hier wie namentlich auch im Handel sehr oft auch eine kürzere Frist genügen. Die Zulassung von Bankakzepten bedeutet gegen den bisherigen Zustand eine Änderung, die nur allmählich und mit großer Vorsicht durchgeführt werden kann. Die Verwendung dieses Kredits zur Erlangung von Mitteln für feste Anlagen, für Erweiterungen der Betriebe, für spekulative Zwecke usw. kommt nicht in Frage. Es kann sich nur um Befriedigung jeweils vorübergehenden Geldbedarfs

handeln und selbstverständlich nur zu rein produktiven Zwecken. Bei der Vorsicht, mit der diese Frage bis zur Wiedergewährung festerer, namentlich auch ziffermäßiger Grundlagen zu behandeln ist, muß darauf gehalten werden, daß die Beteiligten, die Banken sowohl wie die Kreditnehmer, jeweils vorher über das Ausmaß dieser Kredite mit der Reichsbank Fühlung nehmen. Selbstverständlich kann das Bankakzept auch zur Bezahlung von Warenbezügen benutzt werden, indem es von dem Aussteller dem Lieferanten in Zahlung gegeben wird. Bankakzepte dieser Art wurden auch bisher schon von der Reichsbank angekauft.

Ueber die Konzentration der Papierindustrie finden wir im „Hamburger Wirtschaftsdiens“ folgende Angaben: „Die Konzentrationsbewegung in der deutschen Papierindustrie hat weitere Fortschritte gemacht. Zu unterscheiden sind vor allem: der Stinneskonzern, der Maschinenfabrik-Konzern, die Konzerne Waldhof und Feldmühle und der Hartmann- bzw. der Raiton-A.-G.-Konzern, der mit diesem verbunden ist. Der Hartmannkonzern übt mit dem Raiton-Zellstoff-Konzern und der in ihm aufgegangenen Friedländer-Gruppe den maßgebenden Einfluß in der deutschen Papierindustrie aus. Er umfaßt Holzmasse- und Zellulosefabriken und tendiert stark nach Deutschland und der Tschechoslowakei. Die Konzerne Waldhof und Feldmühle haben Beziehungen zu Ausland und den östlichen Randstaaten; in Udoou befindet sich eine große modern eingerichtete Fabrik von Feldmühle.“

Für den deutsch-spanischen Handelsvertrag. Der Verein Hamburger Exporteure hat folgende Resolution gefaßt: Der nach langwierigen Verhandlungen endlich erfolgte Abschluß des deutsch-spanischen Handelsvertrages, der es Deutschland wieder ermöglicht, seine Industrieerzeugnisse ohne den 80prozentigen Salutarzuschlag nach Spanien auszuführen, ist von allen Kreisen des deutschen Ausfuhrhandels mit größter Erleichterung und Freude begrüßt worden als ein verheißungsvoller Schritt auf dem Wege, Deutschland die volle Gleichberechtigung in wirtschaftlicher Hinsicht auf den Auslandsmärkten wieder zu sichern. Eine Ablehnung des Vertrages würde nicht nur für unsere Ausfuhr nach Spanien ein Verhängnis werden, sondern im Hinblick auf die engen wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen Spanien und der ganzen südamerikanischen Welt verstimmend und hemmend auf das Uebersee-geschäft mit Mittel- und Südamerika wirken. Industrie, Handel, Schifffahrt und andere Kreise haben sich daher einstimmig für den Abschluß des Vertrages ausgesprochen und würden es nicht verstehen, wenn ihre vitalen Interessen zugunsten eines einzigen Erwerbszweiges geopfert werden sollten. Der Verein Hamburger Exporteure erwartet daher mit aller Bestimmtheit, daß der Reichstag in Würdigung des allgemeinen wirtschaftlichen Interesses Deutschlands an einer zielbewußten Förderung unserer Ausfuhr eine baldige Ratifizierung des deutsch-spanischen Handelsvertrages trotz der Einprüche der Zingervereinigungen beschließen wird.

Filmschau.

Die Filme der Woche.

„Der Jesuskönig“ (Kibamba) lehrt, daß es noch Aufzuehle gibt, die einen lachen machen. Max Linder, obwohl älter geworden, spielt noch immer lachhaft und abwechselnd reich, fast mit jeder Szene sich einen Extraplus verdient. Wie allig ist die Geschichte dieses Tumbaknis verfilmt, der nur für lose Streiche Sinn hat, auf Befehl des Daniels beiraten soll und schließlich eine Krönung erhält. Das Jesusmilieu, wo so oft bereits mit Erfolg benutzt, ist äußerst reizvoll gefaßt. Die Aufnahme der Freilichtdrehungen und das auf einem Weide reichenden Bönen sind Wunderbeispiele einer hochentwickelten Filmphotographie. Oben ist es als ein kleines Wunderwerk der Technik zu bezeichnen, wenn der betrunkene König sich in das Bett einer Mädchenhandlung legt, man das Bild diesseits und jenseits der Scheibe sieht und sogar beide Bilder (Publikum und König) geriebt. Die King einen Holzstisch laßt und ihm nachher die Tiere abhandeln kommen, ist in Photographie und Regie gleich lobenswert gelungen.

„Die Schule der Kofoten“ (Kozart-Saal). Dieser Film mit dem banal abfälliger Spekulation so viel vornehmenden Titel kommt aus Amerika zu uns. Alles verläuft sein überlich in ethischen Geleisen, und jede neue männliche Erneuerung der kleinen Frau wird geachtet. Als sie beim nächsten Mann angelangt ist, lehrt sie zum ersten zurück. Je mehr amerikanische Filme zu uns kommen, desto mehr verliert ihr Reiz. Falls die Amerikaner nicht auf Tempo spielen, sind sie nämlich langweilig. Jerome Storm belebt und durchschneidet keine Szene, seine Einfälle sind nur Ballast und wenn nicht Constance Talmadge die Hauptrolle gespielt hätte und Jean Herschell nicht ein so prächtiger zweiter Gatte gewesen wäre, hätte der Regisseur tatsächlich ein kleines Nachwerk geschaffen. Bei reichen Innenausstattungen benutzt er viel zu viel kleine Gegenstände, die unklar bleiben. Technisch ist der Film tadellos, aber wenn man nicht gleich ein großes Naturereignis meistert oder irgendeine kleine sentimentale Beobachtung Flug anbringt, so ist das heutzutage nichts Besonderes mehr.

„Ein Spiel ums Leben“ (Kasag-Theater) hat Michael Kerich nach dem Roman von Paul Frank mit viel Versehen für den feineren Spielplan geschaffen. Mit Spannung verfolgt man die Geschichte des jungen Mannes, der seinen ehemaligen Freund, einen moralisch Verkommenen, in der Notwehr erschöt und nun durch ihn in den Tod getrieben werden soll, aber durch die Liebe eines Weibes errettet wird. Es wurde keine Stolportage und auch kein Detektivroman daraus, vielmehr ist die Handlung sorgfältig herausgeholt und durch das zurückhaltende, vertiefte Spiel leicht begründet. Das Thema wurde ohne Schlichtheit behandelt, was bei Kerich als Fortschritt zu bezeichnen ist. Er versteht sich auf die Wirkung der Naturlichtheit und Gucken Lichts photographisch ihm hervorragende Winterregie. Eine Tanzszene in einem Variete ist ein Kabinettstück guter Filmregie. Das beachtlichste Ziel, bei aller Spannung geschmackvoll zu bleiben, wird stets erreicht.

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib.“ Mit seltener Eindringlichkeit beleuchtet dieser in den Arch-Drama-Visionen laulende Film, daß der Film eigentlich eine Ungelegenheit der Industrie zur Erzeugung von Bildstreifen ist. Ein amerikanischer Gesellschaftsfilm, der in seiner Langweiligkeit musterhaft ist. Ein Film des stolischen Weins, der sich möglicherweise, aber ich traue mich nicht. Die amerikanische Unabhängigkeit verlangt, daß der überflüssige Gemann nach Afrika fährt und sich von einem Beduinen tötschigen läßt, aber der Filmtrier liegt es demnach fertig, den Sterbenden in den Armen seiner schmerzhaft herbeigerufenen Gattin sterben zu lassen. Saure Gurken mit Edinglake. — Die Grotte: „Geard als Robeltransporter“ ist eine lustige Harmlosigkeit und kann allen Jugendgenossen warmstens empfohlen werden. Uns gestatte man die Bemerkung, daß das wieder die Amerikaner besser machen.

„Bellabenna, die Tragödie einer schönen Frau“, nennt sich der neueste Pola-Regi-Filmhändler (Aufführung im Theaterpalast). So sehr Pola Regi darin Gerechtigkeit hat, ihr ausdrucksfähiges Gesicht in allen Leidenschaft zu zeigen, und ihre schlanke Figur in Spiel zu setzen, so ist dieser Film doch mehr eine Tragödie des Kunststills als der Kunst. Es ist kaum begreiflich, daß einer Darstellerin dieses Ranges eine solche fälschliche Handlung zugemutet wurde. Zwar bemüht sich der Regisseur Bismarck, das Leben der vornehmen Welt in Venedig, London und auf Nil vorzuführen, also sehr wechselvolle Bilder und die übliche Giehung zu bieten, aber diese Tragödie der Frau, die auf Abenteuer und auf den Gang des reichen Mannes ausgeht, ist und in keiner Weise leicht nahe gebracht. Wir sehen ohne eine Spur von Mitleidsgefühl, wie sie von ihrem ersten Mann verstoßen wird und den zweiten Mann auf Anraten ihres ägyptischen Satrapenpalast. Vom Gatten wie vom Liebhaber preisgegeben, geht die unglückliche Frau in die Wüste und man sieht im Hintergrunde ein geschmeißenes Kamelier aufstehen, das sie offenbar verschlingen soll. Das Schrecklichste ist neben der Regie die Photographie, die Stimmungswort aus dem nebligen London und einen sehr interessanten Sturmwind in der Wüste vorzüglich wiedergibt.

Mef-Stoffe

Durch Güte und Preiswürdigkeit seit Jahren bekannt.
Winterpaletot u. Ulster vom M. 9⁰⁰ M. 10⁵⁰ M. 11⁵⁰
Kostüm- und Mantelstoffe 1.30 breit M. 7⁵⁰
Tuchhaus M. E. Freitag
Möllenmarkt 44
Ecke Mollersplatz
Bitte genau auf Eingang Nr. 14 zu achten!

herborragend bewährt bei:

Jogal

Sicht, Grippe, Rheuma, Nerven- und Ischias, Kopfschmerzen.

Jogal läßt die Schmerzen und scheidet die Harnsäure aus.
Klinisch erprobt. — In allen Apotheken erhältlich.
Best. 74,2% Acid. acet. salic., 0,46 Cholin, 12,6% Lithium ad 100 Amylum.

